

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2012/1

Januar-März

Der Neckar –
Mensch und Natur

Schwäbisch – was macht
das aus den Menschen?

Siegmund Warburg –
ein schwäbischer Bankier

Die Ostalb –
eine Industrielandschaft

Nahe dran an Menschen und Zeiten

**25 Jahre
Haus der Geschichte
Baden-Württemberg**



Unser Jubiläumspaket

„Dagegen leben? – Der Bauzaun und Stuttgart 21“

Sonderausstellung
bis 1. April 2012 im
Haus der Geschichte

„Hannes Kilian – Fotografien“

Sonderausstellung vom
12. Februar bis 29. April
2012 im Kunstgebäude
am Stuttgarter Schlossplatz

„Liebe Deinen Nachbarn“

Große Landesausstellung
zum 60. Geburtstag des
Landes vom 28. April bis
zum 30. September 2012,
Haus der Geschichte zu
Gast im Augustinermuseum
in Freiburg

„Anständig gehandelt“

Sonderausstellung
zum Widerstand
vom 8. Mai 2012
bis zum 31. März 2013
im Haus der Geschichte

**Haus der Geschichte
Baden-Württemberg
Der neue Blick**

Konrad-Adenauer-Straße 16
70173 Stuttgart

www.hdgbw.de





Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Friedemann Schmoll

Redaktionsausschuss: Wolfgang Alber, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Andreas Schmauder, Ulrich Schmid, Wilfried Setzler, Raimund Waibel und Susanne Wetterich

Inhalt

Zur Sache: Kontinuität und Wandel von Akzenten des Heimatschutzes <i>Fritz-Eberhard Griesinger</i>	3	Maroni – heiß und lecker. Ludwigsburger Modelle in einer europäischen Kastanientopf-Ausstellung <i>Hans Dieter Flach</i>	63
<i>Heimat, einmal anders gesehen:</i> Schwäbisch – was macht das aus den Menschen? <i>Friedemann Schmoll</i>	5	Sir Sigmund Warburg: Bankier von Weltruf mit schwäbischen Wurzeln <i>Fridhardt Pascher</i>	66
Vom wilden Gesellen der Kelten zum gebändigten Fluss der Schwaben – neue Chancen für mehr Natur am Neckar <i>Claus-Peter Hutter</i>	14	Albumblätter zum Abschied Martin Blümckes als Redakteur der «Schwäbischen Heimat»	74
Der Brand des Stuttgarter Alten Schlosses vor 80 Jahren <i>Denise Beilharz</i>	26	Leserforum	80
Albuch, Härtsfeld, Lonetal. Kulturlandschaft mit großer Industrietradition <i>Martin Burkhardt</i>	31	Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm	82
Die Transalpini: Vorgänger der italienischen «Gastarbeiter» haben schon im 19. Jahrhundert sichtbare Spuren im Land hinterlassen <i>Reinhold Weber</i>	40	SHB intern	83
Fund eines Tonkrugs erinnert an ehemalige Nutzung «kochender Sulzen» in Börstingen <i>Heinz Nienhaus</i>	45	Reiseprogramm	99
Friedrich von Matthisson und Luise Duttonhofer. Der Dichter und die Scherenschneiderin – eine Freundschaft <i>Julia Sedda</i>	51	Ausstellungen	100
Ein wissenschaftliches Kleinod auf der Schwäbischen Alb: Das Steinheimer Becken und seine Schnecken <i>Michael W. Rasser</i>	56	SH aktuell	104
		Buchbesprechungen	117
		Personalien	127
		Anschriften der Autoren/Bildnachweise	128

Das Titelbild zeigt den Neckar bei Heilbronn, gemalt von Samuel Lacey 1844. Schon damals haben die Menschen die Flusslandschaft in Besitz genommen – für Zwecke des Transports auf Segellastkähnen oder als Ort des Müßiggangs im Garten des von Eberhard Etzel erbauten Landhauses im Bildvordergrund. Mit der Entfaltung der Industriemoderne wurde der Neckar für Tiere und Pflanzen lebensfeindlicher. Vom Zusammenspiel von Mensch und Fluss und der lang-samen Rückkehr der Natur erzählt der Beitrag ab Seite 14.



Stadtmuseum Gerlingen

Weilimdorfer Str. 9-11 · 70839 Gerlingen
Tel. 07156-205366 · stadtmuseum.gerlingen@arcor.de
Öffnungszeiten: Di 15-18.30 Uhr, So 10-12 und 14-17 Uhr
Führung nach Vereinbarung · Eintritt: frei

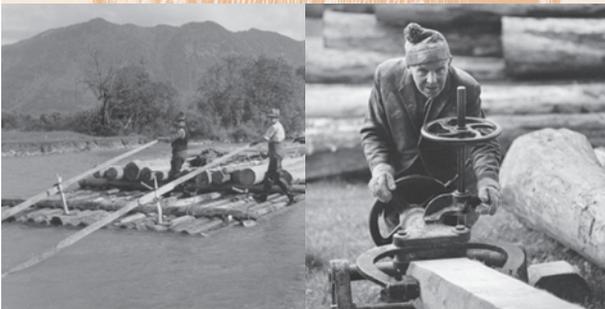


Bosch

Firma und Familie
in Gerlingen

9. Oktober 2011 – 15. April 2012

AlpinMuseum Kempten



Holz aus den Bergen

Handwerk in Fotografien von
Erika Groth-Schmachtenberger und Rainer Retzlaff

1. März – 18. November 2012

Sonderausstellung im Alpinmuseum Kempten
87439 Kempten (Allgäu) · Landwehrstraße 4
Täglich (außer Mo) 10.00 – 16.00 Uhr
Führung jeden Samstag, 14.00 Uhr
www.museen-kempten.de
Info (0831) 2525-740



Museen Kempten

Federseemuseum Bad Buchau



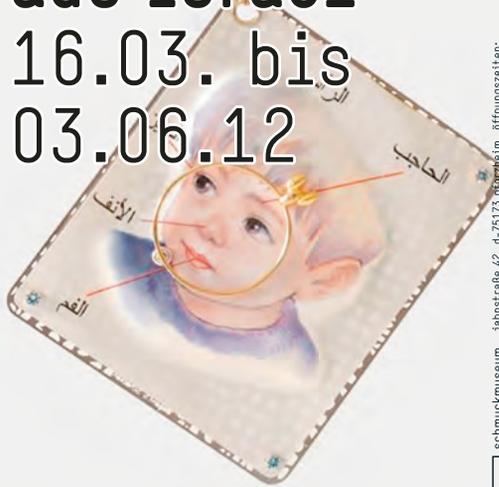
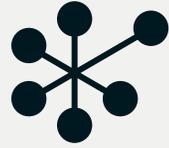
ÖFFNUNGSZEITEN

Vom 1. 4. bis 1.11.2012 täglich 10-18 Uhr,
vom 2.11.2012-31.3. 2013 nur sonntags von 10-16 Uhr
– Führungen auf Anfrage

Federseemuseum Bad Buchau

August Gröber Platz · 88422 Bad Buchau
Tel: +49 (0)7582 83 50 · Fax +49 (0)7582 93 38 10
info@federseemuseum.de · www.federseemuseum.de

מברע transit schmuck aus israel 16.03. bis 03.06.12



schmuckmuseum
priorzheim
im reichlinhaus
Jahnstraße 42 · D-75173 Priorzheim
www.schmuckmuseum.de
Tel. +49 (0)7631 38 21 26



halsschmuck »figured speech«
degnant stern schocken, 2010

Seit Willy Leygraf 1977 die Rubrik «Zur Sache» in der «Schwäbischen Heimat» eingeführt hat, spiegeln sich in diesen Texten Fragen, die im Schwäbischen Heimatbund brisant erschienen. Von 1983 bis 2011 hat Martin Blümcke als Redakteur den Inhalt der Zeitschrift und damit auch diese Rubrik geprägt. Schon deshalb erscheint es reizvoll, in der Vielfalt der Äußerungen nach Schwerpunkten und nach dem Wandel der inhaltlichen Akzente in diesen fast 30 Jahren zu suchen. In den 116 Beiträgen zeichnen sich deutlich drei Schwerpunkte ab: der Natur- und Umweltschutz, die Kulturpolitik und Landesgeschichte sowie der Denkmalschutz. Diese thematische Verteilung ist aufgrund der Vereinsziele nicht weiter verwunderlich, zählen diese Arbeitsfelder doch zum Kern des Engagements des Heimatbundes. Interessanter dagegen sind die inhaltlichen Schwerpunkte in den Zeiten der verschiedenen Landesregierungen.

1983 bis 1992 standen eindeutig die Fragen zu Umwelt und Naturschutz im Vordergrund. Das Waldsterben repräsentierte als Schlüsselthema eine Vielzahl in ihrer Wirkungsweise nicht vollständig erforschter Umweltfragen. Die Sorge um die Zukunft des Waldes als – mental wie materiell – prägender Bestandteil unserer Kulturlandschaft wurde ebenso wie die daraus resultierende Forderung nach Verminderung von belastenden Einträgen in Luft und Boden vielfältig dargestellt. Maßnahmen zur Minimierung von Schadstoffeinträgen, die Großfeueranlagenverordnung zur Entschwefelung der Rauchgase und der Wasserpfeffig zur Verminderung der landwirtschaftlichen Stickstoffeinträge lauteten die maßgeblichen Schlagworte. Dazu kam die Standortsuche für Sondermülldeponien. Insgesamt weniger kritisch und häufiger objektbezogen wurden die Stellungnahmen zur Kulturpolitik und zum Denkmalschutz vorgetragen. Dies erläutert sich unschwer aus der Konjunktur, die Kultur und Denkmalschutz in der Regierungszeit Lothar Späths genossen.

Die Problematisierung von Schadstoffeinträgen tauchte dann 1993 mit der Bewertung der legendären Orkanserie «Vivian» und «Wibke» von 1990 mit ihren gravierenden Folgen für den Wald wieder auf. (Übrigens gelang es in diesen Jahren bundesweit durch eine enorme Investitionsleistung, nahezu alle relevanten SO₂-Emittenten, die Kraftwerke, zu entschwefeln. Als Nebeneffekt führte dies zur Stilllegung von Gipssteinbrüchen, da Gips bei der Entschwefelung von Kohle als Restprodukt anfällt. Auch die Einführung von Katalysatoren bei Kraftfahrzeugen wurde durchgesetzt.)

Eine deutliche Verschiebung im Tenor der Beiträge zeigte sich dann ab Anfang der 1990er-Jahre, fast gleichzeitig mit Beginn der Regierung Teufel. 40 von 48 Beiträgen in den Jahren 1993 bis 2004 beschäftigten sich vorwiegend kritisch mit Fragen der Kulturpolitik und dem Natur- und Denkmalschutz. Themen wie «Gebühren für Landesmuseen» oder «Bauland statt Naturschutz» oder «Abschaffung des Devolutiveffektes», der die Tätigkeit der Naturschutzbeauftrag-

ten und Denkmalschutzämter abgesichert hatte, kennzeichnen die Zeit. «Naturschutz mit dem Rücken zur Wand», «Kürzung der Landesmittel gefährdet Freilichtmuseen», «Abschaffung der Steuererleichterung gefährdet Denkmalschutz», «Deregulation im Denkmalschutz: Entscheidung gegen die Geschichte» waren nun die Warnsignale an die Öffentlichkeit. Dies setzte sich fort in «Landschaftsverbrauch: Staat und Kommune unfähig zur Umkehr?» oder «50 Jahre Baden-Württemberg, Landesgeschichte wird abgebaut an den Hochschulen». Gegen Ende der Regierung Teufel wurden der Natur- und Denkmalschutz, aber auch andere Teile der Landesverwaltung durch das Verwaltungsstrukturreformgesetz (schon das Wort ist ein Ungetüm!) als selbstständig ihren Sachbereich vertretende Landesbehörden abgeschafft und Teil der unteren und oberen Allgemeinen Verwaltungsbehörden. Auch dies fand seinen kritischen Niederschlag in mehreren Beiträgen.

Ab 2005 blieben Naturschutz, Denkmalpflege und Kulturpolitik Schwerpunkte. Die Beiträge bezogen sich jedoch zusehends auf Einzelfälle und griffen auch positive Aspekte auf, so etwa die dezidierte Aussage zur gezielten Reduzierung des Flächenverbrauches in der Regierungserklärung Oettinger 2006. Das Thema stellte sich immer wieder in neuen Zusammenhängen dar, wie ein Beitrag gegen eine zweite Startbahn auf den Fildern oder zur Bedeutung von Streuobstwiesen contra Baulandreserve erweist. Auch die Sparmaßnahmen zu Lasten der Geisteswissenschaften an den Universitäten wurden kritisch aufgegriffen.

In den Jahren vor und nach 2009, dem Jubiläumsjahr des Schwäbischen Heimatbundes, spielten naturgemäß Themen des Vereins eine Rolle. Doch schon 2010 wurden die Spannungen zwischen der zunehmenden Erzeugung regenerativer Energien und den Interessen von Denkmalschutz und der Erhaltung der Kulturlandschaft thematisiert. Diese Spannungen nehmen gegenwärtig zu. Eine intakte Kulturlandschaft zu besitzen, ist bisher einer der Vorzüge Baden-Württembergs. Man wird darauf achten müssen, wie die jetzige Landesregierung das Spannungsfeld zwischen ihrer Bewahrung und den Rahmenbedingungen zur Erzeugung regenerativer Energien im Blick auf die Pflege unserer gesamten Landschaft und ihrer Wertigkeit bewältigt. Hunderte von Windkraftanlagen mit den nötigen Stromtrassen und Zufahrtswegen werden nicht ohne Auswirkungen auf den Natur- und Denkmalschutz bleiben. Gleiches gilt für die großflächige Erzeugung von Bioenergie über Mais und andere Bioenergiepflanzen. Um dies gut, das heißt für die Landschaft möglichst schadensarm, zu bewältigen, ist eine umsichtige Planung unumgänglich.

Der Schwäbische Heimatbund wird sich auch weiterhin zu diesen und anderen Themen kritisch und konstruktiv «Zur Sache» äußern, ganz im Sinne der Regierungserklärung von Winfried Kretschmann, die eine bürgerliche Einmischung als Bereicherung sieht.

Stadtmuseum im Gelben Haus Esslingen

AUS GEBRAUCHT

VERSCHWUNDENES

von 1960
bis 2012



11. März bis 10. Juni 2012

www.museen-esslingen.de

STADT ESSLINGEN AM NECKAR 

LUFTKURORT
wangen
im Allgäu



»Vorhang auf«
für die Wangener Festspiele
5. Juli bis 2. September 2012

Der Zunftwinkel, idyllisch und heimelig an der alten Stadtmauer gelegen, ist Schauplatz von Macht und Liebe, Tod, Trauer und Loslassen und einem kleinen Bengel mit Lügennase – die Festspiele Wangen warten auch dieses Jahr wieder mit einer spannenden Mischung von Bühnenerlebnissen auf.

„Der tollste Tag“ von Peter Turrini wird abends gegeben, Kinder dürfen sich auf das Musical „Pinocchio“ freuen und das Studienstück „Das Jahr magischen Denkens“ wird in der Hägeschmiede gespielt.

Information und Kartenvorverkauf:
Gästeamt Wangen – Tourist Information
Bindstraße 10 • 88239 Wangen im Allgäu
Tel. 07522 / 74-211 • Fax: 07522 / 74-214
tourist@wangen.de • www.wangen.de

REISS-ENGELHORN-MUSEEN
MANNHEIM 26.02.2012
bis 02.09.2012

kunst
historisches 
museum

rem
Reiss-Engelhorn-Museen

SAMMELN!
Die **KUNSTKAMMER**
des **KAISERS IN WIEN**

www.rem-mannheim.de

MANNHEIM²

Was macht die Eigenart der Menschen im deutschen Südwesten aus? In der hiesigen Literatur besitzt die Frage nach regionaler Identität großes Gewicht. Die Grenzen der Genres sind dabei offen – philosophische Suchbewegungen, populistische Stammescharakterologie, Gelehrtes, ironische Nabelschau, ernste und blitzgescheite Selbstbefragungen ... Nur ein schmaler Grat trennt mitunter Selbstgefälligkeit von Selbsterkenntnis. Unversehens findet man sich bisweilen auf dem Glatteis platter Stereotypen oder wird umstellt von Slogans, die durch die Beschwörung des Regionalen vor allem zufriedene Wohlhabigkeit bedienen sollen – *mir send mir, – so sind wir halt*. Carl Theodor Griesinger (1809–1884) blieb deshalb reserviert und unterstrich in seinen «Silhouetten aus Schwaben» zunächst nur die zweifelsfreien Eigenschaften: *Der Schwabe zeichnet sich dadurch vor allen andern Völkern aus, dass er ein Schwabe ist.*

Wer die Literatur zu regionalen Befindlichkeiten durchforstet, dem fällt alsbald auf: Die Frage nach stammlicher Eigenart wird in Baden mit weit größerer Nonchalance verhandelt als in den altwürttembergischen Kernlanden. Dies muss vielleicht so sein, weil Gelassenheit und Großzügigkeit zum Kern des badischen Selbstverständnisses zählen. Und wer solches in Anspruch nimmt, dem stünde es nicht gut an, sich permanent in Abgrenzung, Ausgrenzung und Selbststilisierung zu ergehen. Während die Frage, was und wer man ist, in Baden eher nachrangig erschien, blühte im 19. und 20. Jahrhundert im Württembergischen die Literatur der mentalen Selbsterkundung. Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) registrierte in seinem Roman «Auch Einer» unter den Schwaben ein *merkwürdig starkes Stammesgefühl: Meinen, ihre Eigenheiten seien bessere, eigenere Eigenheiten als die Eigenheiten anderer Stämme. Meinen, sie haben die Gemütlichkeit gepachtet.*

*Baden und Württemberg –
Denken in Gegensätzen*

Wer sich im Gewimmel unterschiedlicher Stammescharaktere Übersicht schaffen möchte, operiert gerne mit Gegensätzen – hier die badischen Genießer, dort die schwäbischen Schaffer, der sinnenfreudige Oberschwabe einerseits und andererseits der «verdrugte» Alt-Württemberger, der sein größtes Glück

nicht in der Erfüllung findet, sondern im Verzicht. Es ist ein Denken in Gegensätzen – wie die Landschaften, so auch die Mentalitäten: Baden weltläufig und offen, Württemberg eingekapselt in engen Horizonten. Auf diese geografischen Bedingungen hatte denn auch bereits Vischer verwiesen: *Vieles offenbar auch Folge der langen Abgeschlossenheit vom großen Verkehr. Weltlosigkeit, Versessenheit, Stagnation. Hauptstadt in einem Kessel, können nicht oben hinausschauen.*

Oder: Der gesellige Badener als Gegenentwurf zu jenem muffigen schwäbischen Eigenbrötler, der Zusammengehörigkeit erst dann sucht, wenn er ohne sie nicht mehr weiter weiß. So erscheint er in jenem Witz, in dem in einem ansonsten voll besetzten Restaurant in Freiburg ein Schwabe alleine und mürrisch am Tisch sitzt. Ein hinzugekommener Gast badischer Herkunft setzt sich kontaktfreudig dazu. Alle Versuche, mit dem bruddeligen Zeitgenossen zu parlieren, scheitern. Da tritt ein Heilsarmist in die Gaststube und geht mit seiner Spendenbüchse umher. Der Badener gibt gerne einen Schein. Als der Spendensammler dem Schwaben die Büchse unter die Nase hält, schreckt dieser auf und erweist sich plötzlich gar nicht mehr als maulfaul: *Mir ghöret zamme!*

Die Tonart des Selbstverliebten klingt in dem Slogan an, mit dem das Bundesland Baden-Württemberg höchst erfolgreich für sich wirbt. *Wir können alles – außer Hochdeutsch.* Hier werden zwei gegensätzliche Motive vereint, die in der schwäbischen Stammesbeschreibung eine lange Tradition besitzen – Bescheidenheit und Überheblichkeit. Da ist zum einen das Wissen um die eigene Beschränktheit, jene Scham, die der Pädagoge und Dialektforscher Fritz Rahn (1891–1964) als das *schwäbische Trauma der Minderwertigkeit* beschrieben hat, eine *Art Stammesseelenkomplex*, der davon rühre, in der eigenen Mundart gefangen zu sein und in der hochdeutsch gepflegten Kommunikation schlechterdings miserabel dazustehen. Dieses Wissen um den eigenen Mangel fördert nun keinesfalls Zurückhaltung. In entschlossener Vorwärtsverteidigung kippt die Erkenntnis fehlender Weltläufigkeit abrupt in den Gestus des besserwisserischen schwäbischen Cleverles: *Wir können alles – außer Hochdeutsch eben.*

Gerhard Tagwerker 50 Jahre Skulptur



Stadtmuseum
Hauptstraße 79
70771 Leinfelden-Echterdingen

Sonntags geöffnet:
10.30 - 12.30 Uhr
14.30 - 17.30 Uhr
Eintritt frei !

Führungen nach
tel. Voranmeldung:
0711 - 997 54 08/09

Ausstellung im Stadtmuseum 19.2. - 29.7.2012



Leinfelden-Echterdingen
Die schönste Seite der Filder.

1933-1945

VERFEMT

VERFOLGT

Sonderausstellung
vom 1. April bis 6. Mai 2012
Städtische Kunstsammlung Murrhardt



Oskar Zügel
(1892-1968)

Im Kontext mit Werken von:

Max Ackermann
Heinrich Altherr
Willi Baumeister
Adolf Hoelzel
Ida Kerkovius
Käthe Löwenthal
Oskar Schlemmer

Reinhold Nägele
(1884-1972)



ÖFFNUNGSZEITEN
Mittwoch bis Freitag: 16 bis
18.30 Uhr, Samstag und an Sonn-
und Feiertagen: 14 bis 17 Uhr

FÜHRUNGEN
Mittwoch 16.30 Uhr, Samstag
und an Sonn- und Feiertagen 15
Uhr, sowie nach Vereinbarung,
Telefon 0 71 92 - 21 37 77



faszination barock

ZEICHNUNGEN
UND GEMÄLDE
AUS EINER
AUGSBURGER
SAMMLUNG

31. März bis
10. Juni 2012

Schloss Achberg

© 2012 www.schloss-achberg.de



Freitag 14 bis 18 Uhr, Samstag, Sonn- und Feiertage 10 bis 18 Uhr
und nach Vereinbarung. www.Schloss-Achberg.de

Karlsruher Bürger pflegen Kultur.
Besuchen Sie die privaten Museen in Karlsruhe.

Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen	Rechtshistorisches Museum Karlsruhe	in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in
	Michelin – mehr als nur Reifen	
	Verkehrsmuseum Karlsruhe	
	Badisches Schulmuseum	
	Knielinger Museum	
	Naturschutzzentrum Rappenwört	
	Wasser- und Brunnenmuseum	
	Heimathaus Neureut	
	Heimatverein Stupferich e.V.	

<http://www.karlsruhe.de/kultur/ausstellungen/museen.de>

*Die Einheit des alten Schwaben
im Herzogtum und im Reichskreis*

Was ist «schwäbisch», «badisch» oder «württembergisch»? Schon mit dieser Ausgangsfrage wabern die Nebel erster Unklarheiten. Der Name des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg ist viel zu unpräzise, um die kulturelle Vielfalt und historischen Traditionsbestände im deutschen Südwesten angemessen einzufangen. Bei den Bezeichnungen «Baden» und «Württemberg» wird die Erinnerung an die gleichnamigen Dynastien präsent gehalten. «Schwaben» und «Alemannen» sind dagegen weit ältere Stammesbegriffe, die auf die Besiedlung des Territoriums um Rhein und Donau durch die Sueben und Alemannen zwischen dem dritten und fünften Jahrhundert nach Christi Geburt verweisen. Während sich der Gebrauch der Sammelbezeichnung «Alemannen» (= alle Mannen) allmählich verlor, hielt sich die Bezeichnung «Schwaben» vor allem durch die Gründung des gleichnamigen Herzogtums im 10. Jahrhundert.

«Alemannisch» ist ein Begriff, der seine Wiederbelebung nach 1800 neuen Abgrenzungsbedürfnissen verdankte. Der alte Stammesname wurde durch die «Alemannischen Gedichte» von Johann Peter Hebel (1760–1826) nach deren Veröffentlichung 1803 zu einem Signet regionaler Zusammengehörigkeit und nun erst richtig populär. Dadurch charakterisierten sich jetzt Bewohner Badens südlich von Rastatt und grenzten sich von den fränkischen Badenern im nördlichen Landesteil ab. «Badener» zu sein, das bedeutete zunächst vor allem ein gemeinsam geteiltes Staatsbewusstsein, aber eben keine gemeinsame Stammeszugehörigkeit wie das Alemannische.

Vor der Achsenzeit um 1800 mag vieles einfacher gewesen sein. «Schwäbisch» und «alemannisch» waren weitgehend Synonyme. Auf die Idee, sich permanent gegenüber den Menschen jenseits der Höhenzüge des Schwarzwaldes abgrenzen zu müssen, wäre deshalb niemand verfallen. Im Vordergrund stand das Gemeinsame, nicht das Trennende. Als der Jurist, Historiker und langjährige Konstanzer Stadtarchivar Otto Feger (1905–1968) nach der Katastrophe der nationalsozialistischen Diktatur aus dem Geist südwestdeutscher Geschichte 1946 eine «Schwäbisch-Alemannische Demokratie» in einem eigenständigen Staat begründen wollte, unterstrich er die verbindende Vergangenheit: *Die Begriffe «Alemannen» und «Schwaben» bedeuten grundsätzlich dasselbe. Daran ändert nichts, dass der Sprachgebrauch weitgehend die Schwaben mit den Württembergern gleichsetzt; daneben gibt es noch die bayrischen Schwaben zwischen Iller und Lech. Dem gegenüber bezeichnet man*



Unverzichtbare Ingredienzien zur Gewährleistung schwäbischen Seelenheils: Die regelmäßige Verwendung von Besen schafft nicht nur äußerliche Ordnung, sondern auch innere Reinheit. Laden in der Tübinger Kornhausstraße gesehen durch die Fotolinse des Lichtbildners Paul Sinner (1838–1925).

als Alemannen gelegentlich die Bevölkerung des Südschwarzwaldes und auch der Schweiz. Aber das sind Unterscheidungen, die sachlich nicht begründet sind (...). Historisch, stammesmäßig, sprachlich, kulturell sind Schwaben und Alemannen eins.

«Schwaben» also firmierte die längste Zeit in der Geschichte als umfassendere Bezeichnung. Einerseits war da die Erinnerung an das mittelalterliche Herzogtum Schwaben, das bis zu seinem Untergang im 13. Jahrhundert das heutige Graubünden bis hinunter nach Chiavenna, das bayerische Schwaben hinüber zum Lech bei Augsburg, Zürich, das Elsass, das spätere Baden und Württemberg bis zu einer Linie nördlich von Stuttgart umfasste. Danach blieben bis zum Jahre 1806 die politischen Verbindungen im «Schwäbischen Kreis», einem der zehn Reichskreise des Deutschen Reiches, lebendig. Hier mani-

festierte sich noch ein größeres Schwaben-Bewusstsein.

Allerdings handelte es sich um eher lose politische Verbandlungen und Allianzen. Dahinter verbarg sich eine vielfältige Welt mit unterschiedlichen weltlichen und geistlichen Herrschaften – ein buntes Mosaik aus vorderösterreichischen Landen, Fürstentümern, Grafschaften, Reichsstädten, Klöstern, dem Herzogtum Württemberg und den Markgrafschaften Badens. So ließ denn auch Wilhelm Ludwig Wekhrin (1739–1792) seinen «Anselmus Rabiosus» bei dessen «Reise durch Oberdeutschland» die Umrisse Schwabens charakterisieren: *Von der Grenze Bayerns an bis an die Spitze von Elsass ist alles Schwaben. Man nennt den Teil, welcher zwischen dem Herzogtum Württemberg und dem Bodensee liegt, das obere Schwaben. Es besteht aus tausend kleinen Völkern, wovon jedes seinen eigenen Herrn hat und die in ihrer Kleidertracht, in ihren Gesetzen, in der Religion und in der Sprache eben so verschieden sind als in ihren Regierungsformen.*

*Verwandlungen im jungen Königreich –
Aus Württembergern wurden Schwaben*

Nach der napoleonischen Flurbereinigung der europäischen Landkarte zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte ein markanter Bedeutungswandel ein. «Schwäbisch» verwandelte sich weitgehend zum

Synonym für «württembergisch». Württemberg war 1806 vom Herzogtum zum Königreich befördert worden. Sein Territorium umfasste nun die doppelte Fläche; statt vorher 660.000 zählte der neu geschaffene Staat jetzt rund 1.350.000 Einwohner. Darunter fielen nicht mehr nur die angestammten Alt-Württemberger, sondern auch die Neu-Württemberger – ehemalige Reichsstädter, Hohenloher, Vorderösterreicher und viele andere mehr. Allerdings: Der Name «Württemberg» bezeichnete außer dem neuen Staatsgebilde vor allem die gleichnamige Dynastie des Herrscherhauses. Hier trat die Bezeichnung «Schwaben» in die Lücke. Sie signalisierte zum einen etwas Distanz des Volkes gegenüber dem Hause Württemberg. Zum anderen schien sie geeigneter, die heterogene Bevölkerung und die unterschiedlichen Landschaften als Einheit zu beschreiben. *Württemberg war man durch die Dynastie, befand 1914 Adolf Rapp (1880–1976) in seinen Überlegungen zur «Ausbildung der württembergischen Eigenart», als Schwabe war man etwas Selbstständigeres; ein Stück altdeutscher Volksfreiheit klang in dem Worte vor, und etwas von Romantik. Für das Gedicht und für die Festrede war Schwaben besser als Württemberg zu gebrauchen. Und auch das darf man nicht vergessen, dass der «Schwabe» bequemer auszusprechen ist als der «Württemberg».*

Schon Ende des 18. Jahrhunderts schlug sich die heimische Publizistik etwas vergrämt mit dem



Erscheinungsformen schwäbischer Sozialcharaktere: «Der Dorfschultheiß», «Das Steinlacher Mädchen» und «Der Fromme». Die Portraits des Stuttgarter Genremalers und Buchillustrators Carl Offterdinger (1829–1889) veranschaulichten die spitzmäuligen Skizzen, die Carl Theodor Griesinger in seinen «Silhouetten aus Schwaben» fertigte.

Schicksal herum, dass die *dummen Schwaben* in der Image-Hierarchie der deutschen Stämme ganz unten logierten. Nicht von ungefähr wurde 1782 in einer Abhandlung über den «Schwäbischen National-Karakter» im «Württembergischen Repertorium der Litteratur» vermerkt, es stünden *die Schwaben im Rufe einer sehr späten Geistesreife, einer Ungeschliffenheit in den äußern Sitten, und einer gewissen Plumpeheit in den Fertigkeiten des Leibes und der Seele*. Im Bild des *dummen Schwaben* manifestierte sich das beschädigte Ego. Gustav Hauff (1821–1890) brachte dieses schlechte Image 1871 in der «Schwäbischen Kronik» in untrennbaren Zusammenhang mit der Unbeholfenheit des Dialekts: *Den Eindruck der Dummheit macht auf einen oberflächlichen Beobachter der Schwabe namentlich durch seine Mundart, denn der Schwabe spricht, wie (...) wenn er erst gestern auf die Welt gekommen wäre, im Tone eines fortwährenden Erstaunens. Diese Verwunderung und Bewunderung, nach Plato der Anfang der Philosophie, könnte mit dem mystisch spekulativen Grundzug im schwäbischen Wesen in Verbindung gebracht werden. Überhaupt hat die schwäbische Mundart eine Neigung, ins Unbestimmte zu zerfließen, in der Luft sich zu verdehnen, zu «nebeln und zu schwebeln».*

Fritz Rahm sah deshalb vor allem in der Mundart die Ursachen für das schwäbische Trauma der Minderwertigkeit, das sich im 18. Jahrhundert zum regelrechten Stammeskomplex ausgewachsen hatte. *Es kann nicht anders sein, als dass sich jeder gebildete Schwabe in einem geheimen Winkel seiner Seele – sagen wir denn also: – schämt, einem Volksstamm anzugehören, der sich nicht wie andere deutsche Stämme zu reiner Zweisprachigkeit durchgerungen hat, sondern steckengeblieben ist in einem Zustand, der ihm weder den unbefangenen Gebrauch der unverfälschten Mundart, noch die mundartfreie Beherrschung des Hochdeutschen ermöglicht.*

*Die Wende im Bewusstsein:
Vom Trauma zur Überheblichkeit*

Das allseits diagnostizierte Nord-Süd-Gefälle verstimmte die Kulturschaffenden am Neckar jedenfalls gehörig. Nun allerdings wurde der Dumme-Schwaben-Spieß umgedreht; an die Stelle vermeintlichen Makels trat offensives Selbstlob. Stammespatrioten wie Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791) oder Balthasar Haug (1731–1792) in seiner Arbeit über den «Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben» (1762) schlugen eine neue Tonart an und verkündeten selbstbewusst die schwäbischen Leistungsnachweise auf dem Feld der Bildung, Gelehrsamkeit und Dichtung. Jetzt begann jener Stolz auf die Errungenschaften des hiesigen Geisteslebens zu

Von Eberhard Neubronner

In Ihrer Buchhandlung



Nägel am Schuh

Landleben auf der Alb · 1890 bis 1950
ISBN 978-3-87407-890-0

Steine im Brot

Dorfleben auf der Alb · 1850 bis 1950
ISBN 978-3-87407-838-2

Jeweils 160 Seiten, ca. 200 teilweise farbige Abbildungen, fester Einband, € 24,90.



Silberburg-Verlag

www.silberburg.de

wachsen, der dann emsig kultiviert werden sollte bis hin zu dem zwar ironisch gemeinten, aber mit breiter stammespatriotischer Brust rezipierten Reim von Eduard Paulus (1803–1878): *Der Schelling und der Hegel, / der Schiller und der Hauff, / das ist bei uns die Regel, / das fällt nicht weiter auf.*

Schwaben als geistige Kaderschmiede: *Nachdenkliches Wesen, viel Talent*, räumte denn auch der sonst gestrenge Friedrich Theodor Vischer unumwunden ein, um dann allerdings (typisch schwäbisch!) gleich wieder einzuschränken: *Aber da stellt sich das T und L um: Talent bleibt latent. Sind so gescheit wie nur irgend jemand, haben aber wie die Schildbürger beschlossen, heimlich gescheit zu sein. Will nichts heraus. Kein Zusammenleben, keine Gesellschaft –, kein Gespräch. Es fehle, so Vischer, an Weltläufigkeit, an Freude am geselligen Austausch: Scheint mir auch verstockter Eigensinn zugrunde zu liegen, mach Gesichter, die sagen: jetzt, weil jedermann davon spricht, weil alle Welt meint, davon müsse die Rede sein, jetzt gerade erst recht nicht. – Sind übrigens auch fremdenscheu, fremdeln.*

Beschäftigung mit sich selbst statt Interesse an Fremden. Diese mentale Starre konstatierte auch der Landeshistoriker Karl Weller (1866–1943) in seinem Standardwerk «Württemberg in der deutschen Geschichte»: *Die Württemberger glaubten in befriedigter Selbstgenügsamkeit, dass ihre Landsmannschaft eine Welt für sich, der Umkreis des Herzogtums eine glückliche Insel bilde, die ein ungestörtes Sonderleben zu führen imstande sei; sie ahnten nicht, in wie hohem Grade sie nach außen und innen von der übrigen Entwicklung Deutschlands abhängig waren.*

*Das Eigene als Obsession:
Vom Fremdeln und der Fremdenfeindlichkeit*

Mit dem Fremdeln ging die Kultivierung der eigenen Art einher. Im sozialen Leben der Bodenständigen lieferte der legendäre Hang zur «Koterie» (Klüngelei)



Um die Zusammengehörigkeit von Volk und Herrscher zu feiern und zur Stiftung eines neuen Württemberg-Bewusstseins führte König Wilhelm I. 1818 das jährlich nach seinem Geburtstag Ende September auf dem Cannstatter Wasen begangene Volksfest ein.

und dem Vetterschaftswesen den alltäglich erneuerten Zusammenhalt. Carl Theodor Griesinger umschrieb es noch recht wohlwollend: *Eine zweite Eigentümlichkeit des Schwaben ist, dass er eine außerordentliche Menge von Vettern und Basen hat. Es wimmelt eigentlich von Verwandten, und wenn man einen solchen nicht Herr Vetter und Jungfer oder Frau Base tituliert, so ist er im Stande und schilt Sie einen hochmütigen Narren und nimmt's Ihnen übel ein ganzes Jahr lang. Auch gibt's Menschen in diesem Lande, die ihre Vettern und Basen kennen bis ins 17te Glied hinaus, und beim 16ten noch glauben, die Verwandtschaft sei nicht so gar weitläufig.*

Auf diesen Zuordnungen sollte dann auch das hehre Ideal der schwäbischen Hausfrau aufgetürmt werden. Männer wie Frauen hatten das protestantische Ethos von Sparsamkeit, Arbeitseifer und Reinlichkeit – schaffen, sparen, putzen – in täglich gelebtes Leben zu verwandeln – Männer im Beruf und in der Öffentlichkeit, die Frau in der hermetisch verbarrikierten Sphäre der Häuslichkeit. Intellektuell talentierte Frauen waren nicht geschätzt, schon gar keine extrovertierten.

Dieses konstatierte denn auch unumwunden Gustav Rümelin (1815–1889) in seiner Skizze über den schwäbischen «Volkscharakter»: *Ein wichtiger Grundzug der schwäbischen Geselligkeit, der zwar im Allgemeinen als süddeutsch bezeichnet werden kann, aber doch wohl nirgends so ausgebildet und festgewurzelt sein*

mag, ist die Trennung der Geschlechter. Der Mann sucht seine Erholung außer dem Hause, an öffentlichen Orten in der Gesellschaft von Männern; die Frau bleibt mehr auf den häuslichen Kreis und den weiblichen Umgang beschränkt. Der norddeutsche Teetisch findet wenig Anklang und erscheint den Männern lästig. Die Unterhaltung der Männer wird hierdurch freier, vielseitiger, gehaltvoller, sie verzichtet aber auch mehr auf die gebildeten Formen und die feinere Geselligkeit. Beim weiblichen Teile hängen hiermit die vielgepriesenen Tugenden der schwäbischen Hausfrau zusammen, zugleich aber auch, daß höhere Geistesbildung der Frauen vielleicht seltener als in Norddeutschland ist, weil sie von den Männern weniger gesucht und gewürdigt wird.

Ablehnung der äußeren Form und Kultivierung von Innerlichkeit

Eine andere Spielart der Neigung zur Abkapselung erfuhr wohlwollende Bewertung – der Kult der Innerlichkeit, der eben nicht nur die Vernachlässigung von Äußerlichkeiten zeitigte, sondern auch eine Skepsis gegenüber theatralischer Formalität und ausladenden Gebärden förderte. *Hiebei kommen wir auf etwas besonders Wichtiges, betonte Adolf Rapp und präziserte: die Abneigung gegen allen Drill und glatten Schliff, gegen Abrichtung, gegen künstlich Gemachtes, zur Schau Gestelltes, die Abneigung dagegen,*

Barbara Kuhn, Frau des Rosshändlers und Bauern Matthäus Kuhn, 1937 in Gruorn bei der Heuete. Wenig später musste das Dorf für den Münsinger Truppenübungsplatz geräumt werden. Damals waren Kopftücher auch hierzulande noch selbstverständlicher Bestandteil weiblicher Alltags- und Arbeitskleidung.



sich von außen her bestimmen und in eine Fassung bringen zu lassen, im geistigen Leben die Abneigung gegen alles, was nach «Geisthetzerei» und «Betrieb» aussieht, und mit dieser Abneigung einen sehr wachsamem Argwohn, Geistiges soll von innen wachsen, ungestört, mit möglichst wenig Absichtlichkeit, warm zum Ausreifen gehegt.

Viel ethischer – wenig ästhetischer Sinn, viel Wohlstand, wenig Reichtum machte denn auch der Diplomat Christoph Friedrich Karl Kölle (1781–1848) in seinen «Hundert Paragraphen über Schwaben überhaupt und Württemberg insbesondere» aus. Für den Nationalliberalen Reinhold Pauli (1823–1882) repräsentierte diese Scheu vor Äußerlichkeiten den Geist eines hemmungslosen Partikularismus: *Ein eigentümlich unästhetischer Zug endlich, der keineswegs dadurch widerlegt wird, daß Schwaben mit Vorliebe über ästhetische Dinge zu schreiben pflegen und sich im Leben doch so häufig linkisch und unfein aufführen, hängt mit dem sehr auffallenden Mangel an Zartgefühl, mit einer gewissen Rohheit des Gemüts zusammen, mit der die all-*

täglichen Dinge, wie die ungewöhnlichen Hergänge betrachtet zu werden pflegen, und die sich, wenn es andere Meinungen intolerant zu verfolgen gilt, im Wirtshausgeschwätz wie im Zeitungsstil, in der Volksrede wie in der diplomatischen Note ungekämmt und rüpelhaft Bahn bricht.

*Arbeit am schwäbischen Selbst –
Auf der Suche nach dem Ideal*

Für das 19. Jahrhundert ist eine regelrechte Schwabifizierung Württembergs zu verzeichnen. Die vaterländische Literatur blühte in all ihren Spielarten – mal pathetisch-patriotisch, dann wieder durchaus so, dass man sich selbst aufs Korn nahm. Prägend für die Modellierung der Mentalitäten waren im Königreich Württemberg die Oberamts- und späteren Kreisbeschreibungen. Es handelte sich sozusagen um halbamtlich besiegelte Schwabenbilder, um Model des gewünschten Volkscharakters. Für eine



Weitere Informationen finden Sie unter www.maulbronn.de

<p>UNESCO-WELTERBE KLOSTER MAULBRONN Führungen, Klostermuseum Mitmach-Programme</p> 	<p>KLOSTERKONZERTE DAS Musikfestival Mai - September 2012</p> 	<p>FREILICHTTHEATER FÜR GROSS UND KLEIN im Maulbronner Klosterhof 28.07. bis 04.08.2012</p> 	<p>SAISONALE MÄRKTE Ostereiermarkt, Weinmesse, Kunsthandwerk, Kräutermarkt, Weihnachtsmarkt</p> 
--	--	--	---

Informationen:
Stadt Maulbronn
Klosterhof 31
75433 Maulbronn
Tel.: 07043/103-0
info@maulbronn.de
www.maulbronn.de

verlässliche Regierungskunst waren Wissen um Land und Leute nötig, – aber eben nicht nur statistische Erfassungen, sondern auch qualitative Beschreibungen.

Das staatspolitische Problem, das sich dahinter verbarg, hatte Johann Daniel Georg Memminger 1822 im «Württembergischen Jahrbuch» präzise benannt, – es gab zwar einen Staat, aber kein homogenes Volk: *Wir haben Alt- und Neuwürttemberger, Hohenloher, Ellwanger, Vorderösterreicher, Reichsstädter, aber noch haben wir kein württembergisches Volk; jeder Theil ist dem andern fremd.* Der «Volkscharakter» sollte deshalb einerseits erkundet und ermittelt werden; andererseits transportierten diese Beschreibungen immer auch Vorstellungen von Ideal-Württembergern. Jedenfalls erschien allüberall im Königreich derselbe Tugendkatalog aus Fleiß und Redlichkeit, Mäßigkeit und Anstand. Hinzu kamen als Ingredienzien des schwäbischen Über-Ich der Hang zur Innerlichkeit und Gemütlichkeit, Ordnung und Sauberkeit. Regelmäßig wurden die engen kirchlichen Bindungen gewürdigt und häufig die Neigungen der Bevölkerung zu Mystizismus oder Pietismus vermerkt. Im Grunde handelt es sich freilich um Eigenschaften, die sich in ähnlicher Handschrift allüberall und nirgends finden lassen.

In Württemberg wirkte höchst nachhaltig auf das kollektive Selbstbild Gustav Rümelins erstmals 1863 und dann mehrfach bearbeitete Studie «Der Volkscharakter», veröffentlicht etwa 1884 in «Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat». Hier wurden viele der tradierten

Facetten als Reinkultur festgeschrieben: *Es ist daher dem Schwaben auch ein stiller, reflektierender Ernst, eine bald nüchterne, bald träumerische, in sich gekehrte Lebensrichtung eigen, die sich nicht an dem Schein und der Außenseite der Dinge genügen lässt. Seine Nachbarn, der Franke, der Rheinländer, der Norddeutsche, um vom Franzosen nicht zu reden, erscheinen ihm gerne als leichtfertig und oberflächlich; ja es fehlt nicht viel, dass er sie, namentlich unter dem Eindrucke ihrer größeren Gewandtheit und Redefertigkeit, als Schwätzer und Windbeutel ansieht. Umgekehrt erscheint der Schwabe in der Fremde sehr häufig als schwerfällig, schweigsam, unbehilflich, aber reell und achtungswert. Er liebt es mehr zu sein, als zu scheinen; der Trieb sich zwanglos zu bewegen und die Neigung, den Gehalt mehr hinter als in der Erscheinung zu suchen, bestimmen ihn mit vereinter Wirkung, auf die äußere Selbstdarstellung bei sich und andern wenig Gewicht zu legen.*

Die Obsession der sozialen Kontrolle: Schwaben als moralische Institution

Woher rührt dieses Bedürfnis nach exzessiver Auseinandersetzung mit dem eigenen Naturell? Wo Gewissheit herrscht, so könnte man ja meinen, bedarf es der permanenten Selbstvergewisserung erst gar nicht; wo Identitäten gefestigt sind, entwickeln sich auch keine Energien für andauernde Suchbewegungen nach mentalem Halt. Friedrich Theodor Vischer beobachtete in seinem Essay über «Dr. Strauß und die Württemberger», wie der Hang zu *gegenseitiger moralischer Beaufsichtigung* tief hinein in



Die Schafzucht auf der kargen Schwabenalb prägte Landschaft und Leute. 1941 gab es für die Woll- und Fleischlieferanten ein Bad im Bissinger Giesenau-bach. Die Schafwäscher erhielten acht Pfennige für jedes saubere Tier und mussten von diesem Kopfgeld zwei Pfennig für die Wege- und Wassernutzung an die Gemeinde abführen.

Schwabenvolk im Sonntagsstaat: Im Jahre 1950 trug Maria Glöckler aus Bernstadt auf der Ulmer Alb noch das traditionelle Feiertagsgewand. Rechts auf einem Bild aus dem Jahre 1930 der Bauer und Rechenmacher Johannes Strobel, geboren 1886.



die Alltäglichkeit wirke. Darunter verstand er *das schielende, hämische Sichbekümmern um das Privatleben der Mitmenschen, das Köpfezusammenstoßen, Einanderzupfen und Zusammenflüstern: So recht! O je! Guck au! Der do!*

Geschlossenheit vermittelt Enge. Der Maler Rudolf Schlichter (1890–1955) – vom Kommunismus zum Katholizismus konvertiert – rief deshalb 1941 die unfreundliche Kehrseite des schwäbischen Sozialcharakters in seinem Klageruf «Aus der Heimat» in Erinnerung: *Wenn ich mir das widerlichste Exemplar eines Deutschen vorstelle, kommt allemal ein Württemberger heraus. Dieses legale und loyale Schwein, das mit der Maske des demokratischen Biedermanns die infamsten Instinkte tarnt, hat in seiner Geschichte nie ein edleres Lebensgefühl geäußert. (...) Adliges Menschentum ist in diesem Lande der schuftigen Schufter nur ein Objekt, um den Geifer loszuwerden; es wird, wenn es etwa auftaucht, nicht nur roh verlacht, sondern sogar mit grimmigem Hass verfolgt. Geborene Denunzianten und Schikaneure aus tief innerster Schlechtigkeit, piesacken sie alles höher Geartete mit der Beharrlichkeit von giftigem Ungeziefer. Man denke nur an die Schicksale ihrer edelsten Geister. Fast alle haben sie außer Landes oder in den Wahnsinn getrieben.*

Die Vereinigung von Gegensätzen im «Sowohl-Alsauch»

In jedem Fall: In einem geschlossenen Kosmos ist eine Menge von Widersprüchen unterzubringen. Genau auf diese Formel brachte denn auch Theodor Haering (1884–1964) das, was er als den *schwäbischen Volkscharakter* diagnostizierte. Die Schwaben seien Menschen des *Sowohl-Alsauch* und eben nicht des

Entweder-Oder, das als charakteristisch für den deutschen Norden erschien. Im Schwäbischen komme es stattdessen zur Vereinigung von Gegensätzen: Bescheidenheit und Selbstbewusstsein, praktischer Sinn und Idealismus, der Hang zu Materiellem und die Kultivierung immaterieller Werte, Individualität und Gemeinsinn, Gleichheit und soziale Unterschiede, Traditionalismus und Modernität. *Die Schwaben*, so befand Theodor Heuss (1884–1963), *sind vielleicht der komplizierteste, gewiss der spannungsreichste unter den deutschen Stämmen.*

Solche Gegensätze immerzu auszubalancieren, ist keine leichte Aufgabe. Vielleicht fielen deshalb die inneren und äußeren Ausbruchversuche hierzulande auch so zahlreich und mitunter radikal aus. Aber sei's drum. Bei dem Thema «schwäbische Identität» jedenfalls ist immer auch eine gute Dosis milder Selbstironie angeraten. Schwaben gab und gibt es nicht von Natur aus, – sie wurden dazu gemacht. Wahrscheinlich sind sie nirgendwo so echt und unverfälscht anzutreffen wie im Reich der Imagination. Hier treffen wir auf Idealbilder und Typen, nach denen im Leben vermutlich lange gesucht werden muss. Für Friedrich Theodor Vischer jedenfalls war die schwäbische Wirklichkeit kompliziert genug: *Summa: Völklein schwer zu begreifen: Gutes und Schlimmes verknäuelte wie kaum irgendwo.*

LITERATUR

Mehr Texte zu Fragen regionaler Identität in Baden-Württemberg bündelt der im Tübinger Verlag Klöpfer & Meyer von Friedemann Schmall herausgegebene und mit einer Einleitung versehene Band: *Latente Talente. Badisch, schwäbisch, fränkisch – ein Lesebuch zu südwestdeutschen Befindlichkeiten*, Tübingen 2010.



Tief in die bewaldeten Höhenzüge des südlichen Odenwaldes hat der Neckar an seinem Unterlauf bei Hirschhorn eine markante Doppelschleife gegraben. Sie ist Bestandteil des Geo-Naturparks Bergstraße-Odenwald.

Claus-Peter Hutter

Vom wilden Gesellen der Kelten zum gebändigten Fluss der Schwaben – neue Chancen für mehr Natur am Neckar

Geht es Ihnen nicht auch so? Vieles während der Kindheit und Jugendzeit Erlebte löst sich erst später – quasi im Rückblick – aus dem Einzelgeschehen und nimmt einen Platz in größeren, seiner Zeit noch nicht in dieser Dimension überblickbaren Zusammenhängen ein. Bei näherer Beschäftigung mit einem Thema spielen nach und nach eigene Erlebnisse, Handlungen und Empfindungen eine Rolle in der Entwicklung des engeren oder weiteren Heimatraumes, mitunter sogar der Landesgeschichte. Auch Ereignisse, die darüber weit hinausgehen, werden zu eigenen Erlebnissen. Jedenfalls ging und geht es mir noch heute so mit dem Neckar.

In der Schillerstadt Marbach am Neckar Mitte der 1950er-Jahre geboren und gegenüber in der uralten Neckargemeinde Benningen aufgewachsen, war es für mich unvorstellbar, dass es im Neckartal einst auf nahezu jedem Kirchturm während der Frühjahrs- und Sommermonate nistende Störche gegeben

haben soll. Als meine Mutter davon erzählte, wie sie vom Klassenzimmer der Grundschule aus die klappernden Störche auf dem Benninger Kirchturm beobachten konnte, lag diese Zeit gerade mal rund 20 Jahre zurück. Trotz des im Elternhaus früh geweckten Interesses an der Natur wäre mir damals nicht in den Sinn gekommen, dass der Neckar später sowohl einen Großteil meines privaten Engagements als auch die spätere berufliche Ausrichtung bestimmen sollte.

Was trotz der jungen Geschichte des Neckars nicht mal einen Wimpernschlag im Zeitverlauf bedeutet, ist für ein Kind ein unvorstellbar langer Zeitraum. Dies umso mehr, als ich selbst den Fluss nur als stinkende Brühe kennengelernt hatte. An den Schleusen türmten sich auf dem grauen, aufgewirbelten Wasser oft bis zu zwei Meter hohe Schaumberge und kaum jemand kam auf die Idee, entlang des Neckars etwa spazieren zu gehen oder Rad zu

fahren. Nun ja, es waren ja auch die Zeiten, als die Leute in den Dörfern rund um den allmählich anwachsenden Speckgürtel Stuttgarts noch ganz selbstverständlich Obstwiesen pflegten und Gemüsegärten am Haus hegten. Weder war die Zeit für reines Nichtstun vorhanden noch der Begriff Freizeitgesellschaft geboren.

Doch befand sich Landschaft wie Gesellschaft in tiefem Umbruch, ohne dass dies von den Menschen wahrgenommen wurde. Während ich selbst später beim Blick aus dem Klassenzimmer noch das verwaiste Storchennest auf dem Benninger Kirchturm sah und zeichnete, war dieses 25 Jahre später, als meine eigenen Kinder dort zur Schule gingen, längst nicht mehr da. Binnen weniger Jahre hatte das Neckartal – insbesondere im mittleren Neckarraum, wo nach dem Zweiten Weltkrieg die Bauarbeiten für die Kanalisierung des Flusses wieder aufgenommen wurden – einen grundlegenden Wandel erfahren. Einen Wandel, den die Menschen in dieser Geschwindigkeit und in dieser Ausprägung trotz des allmählichen Entstehens von Dörfern und Städten schon zur Zeit der Alemannen und Franken sowie der Anlage von terrassierten Rebhängen im Hochmittelalter so noch nie zuvor in einer einzigen Generation erlebt hatten.

Im Würgegriff von Kanalisation und Straßenbau wird der «wilde Kerl» gezähmt und eingezwängt

Nachdem die Schifffahrtsstrecke auf dem in weiten Teilen zum Kanal umgewandelten Neckar zwischen Mannheim und Heilbronn schon 1935 eröffnet

wurde, erfolgte bald nach Ende der Kriegswirren im Jahre 1949 die weitere Aufnahme der Kanalarbeiten Richtung Süden. Schon 1955 war die Strecke zwischen Gemmrigheim und Marbach fertig. Ein Jahr später war die Kanalisierung bis Stuttgart vollendet. 1968 wurde schließlich der Plochinger Neckarhafen eröffnet. Damit waren 188 des 367 Kilometer langen Neckarverlaufs in 27 Staustufen unterteilt. Aus dem «unbezähmbaren/wilden Kerl» (so der ursprüngliche Name der Kelten) wurde so «der gezähmte Fluss der Schwaben» (und am Unterlauf natürlich auch der Franken). Die Staustufen mit ihren Schleusen und Wasserkraftwerken ermöglichen jetzt nicht nur die Schifffahrt, sondern gliedern den Fluss zusammen mit Stauwerken in ein aufeinander abfolgendes Netz langgestreckter Seen. Nur noch an wenigen Stellen – etwa zwischen Freiberg-Beihingen und Pleidelsheim, bei Ingersheim, Lauffen und Horkheim – blieben Altarme als Relikte erhalten, welche die frühere ökologische Vielfalt des Flusses erahnen lassen.

Doch die Kanalisierung des Flusses sollte nur der Anfang des tiefgreifenden Landschaftswandels sein. An vielen Stellen der jetzt scheinbar hochwasserfreien Tallagen wurden Straßen gebaut; in den Auegebieten des Neckars entstanden Gewerbe- und Wohngebiete. Nicht nur dafür wurden die einst vom Fluss abgelagerten Kies- und Sandvorkommen abgebaut. Überall entstanden Kiesgruben und Baggerseen, deren landschaftsökologische Ausgleichsfunktion für die verloren gegangene Auenvielfalt mit ihren Kies- und Sandbänken, Auwäldern und Feuchtwiesen erst spät erkannt wurde. Jetzt sollte

Durch den Fluch der geraden Linie verkümmert der einst wilde Gesell zum monotonen Kanal. Dort, wo der Wasserlauf durch Steilufer und Spundwände begrenzt wird, ist der zum Schifffahrtskanal ausgebaut Neckar lebensfeindlich geworden.





Von den insgesamt 367 Kilometern Flusslauf wurden 188 ausgebaut und für die Schifffahrt nutzbar gemacht. Der Umbau zum Kanal begann 1935 zwischen Mannheim und Heilbronn und wurde 1968 mit der Eröffnung des Plochinger Neckarhafens beendet. Zwischen Stuttgart und Esslingen gibt es noch Wald und Weinberge – dazwischen zwingen Eisenbahn und Bundesstraße den Neckar in sein künstliches Bett.

sich der Neckar noch mehr zur Wirtschaftsachse und ökonomischen Lebensader des 1952 neu gebildeten Südweststaates Baden-Württemberg entwickeln. Diejenigen Menschen, die den Krieg in der Heimat überlebten, die Kriegsheimkehrer und die Heimatvertriebenen, die hier eine neue Lebensmitte fanden, hatten andere Sorgen als die Natur vor der Haustüre. Leben nach dem Überleben war angesagt. Mit der Wirtschaftswunderzeit zogen neue Errungenschaften in die Haushalte ein. Bald konnte der Fluss mit seinen Seitengewässern die Abwasserfracht der wachsenden Bevölkerung und deren Industrien mit ihren neuen Produkten nicht mehr bewältigen. Es dauerte nur wenige Jahre, bis der einst von Hölderlin und anderen Dichtern gepriesene Neckar zum Abwasserkanal verkam und die meisten Fischarten verschwunden waren.

Eigentlich ist es aus heutiger Sicht nachvollziehbar, dass eine ausgehungerte Bevölkerung auch Landhunger entwickelte und eine immer intensivere Landwirtschaft vor den Talräumen des Neckars nicht Halt machte. So ging nicht nur die biologische Vielfalt im Fluss selbst, sondern auch entlang seiner Aue im wahrsten Sinne des Wortes den großen Bach runter. Nach den Störchen waren es Rohrdommel, Kiebitz, Grauammer, Flussregenpfeifer und zahlreiche andere Vogelarten, die als Brutvögel den meisten Teilen des Neckartals den Rücken kehrten. Aber

auch um den Schutz von Restlebensräumen, wie die wenigen verbliebenen Baggerseen, sollten sich nur wenige Menschen kümmern. Und diese waren weitgehend chancenlos, wurden doch für den Bauschutt und Erdaushub einer wirtschaftlich aufstrebenden Gesellschaft Auffüllflächen benötigt.

Es scheint eine Gesetzmäßigkeit zu sein, dass – egal in welchem Bereich – der Leidensdruck erst schmerzhaft hoch sein muss, bis Fehlentwicklungen gestoppt und gesellschaftliche Erfordernisse ernst genommen werden. Das zeigt sich gegenwärtig etwa in China, wo sich im Rahmen der wirtschaftlichen Modernisierung dieselben Mechanismen im Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen wiederholen. Auch bei uns musste das Problem Wasserqualität erst buchstäblich zum Himmel stinken, bis Maßnahmen ergriffen wurden. Rückblickend kann der Bau von Kläranlagen entlang des Neckars und seiner Zuflüsse und die damit verbundene Verbesserung der Wasserqualität nur als eine Erfolgsgeschichte des ab Ende der 1960er-Jahre einsetzenden Umweltschutzes bezeichnet werden.

Die Anstrengungen von Land, Kreisen und Gemeinden und letztlich natürlich der Steuerzahler, die sich jetzt auch Umweltschutz leisten konnten, haben dazu geführt, dass heute im Neckar wieder 42 Fischarten existieren können. Die hohe Artenzahl darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die

natürlichen Flusslebensräume weitgehend verschwunden sind. Und die heute auf fünf Millionen Menschen angewachsene Bevölkerung im Neckar-einzugsgebiet und deren Wasserbedarf in Haushalten und Industrie sorgt dafür, dass durchschnittlich bis zu 50 Prozent des Neckarwassers zwar geklärt, aber eben doch schon irgendwie gebraucht sind. Kläranlagen ändern auch nichts an dem Eintrag etwa östrogen wirkender Stoffe, die über Antibabypillen, Düngemittel und Kunststoffe in das Wasser gelangen und im Naturkreislauf heute noch nicht absehbare Folgen im Ökosystem zeitigen.

Bei Hochwasser erinnert der gezähmte Neckar in der Tallandschaft wieder an seine alte Wildheit

Hatte es zunächst den Anschein, mit den Kläranlagen seien die Probleme der Gewässerverschmutzung gelöst, gab sich der gebändigte Neckar trotzdem bald wieder wild. Die Anrainer hatten vergessen, dass der Fluss über Jahrhunderte immer wieder Sorgen bereitete. Davon zeugen noch heute in vielen Gemeinden die Hochwassermarken aus vergangenen Jahrhunderten an meist öffentlichen Gebäuden. Wenn der Neckar nach tagelangen Regenfällen über seine Ufer trat, hieß es, Mensch und Tier in Sicherheit zu bringen. Darauf hatten sich die Menschen eingestellt. Schon vor Jahrhunderten wurden viele Keller abseits der Häuser am Fuß der Gleithänge in den Berg gebaut, damit bei Hochwasser die Vorräte nicht verderben konnten. Wenn in flussnäheren Kellern das Wasser anstieg, wurden die Wein- und Mostfässer mit Holzknüppeln abgesprießt, damit sie am Boden blieben.

Längst stehen in vielen dieser Keller keine Fässer mehr; ihren Platz haben Öltanks sowie die Theken und Tischtennisplatten von Party- und Hobbyräumen eingenommen. Weil es die Menschen am Neckar verlernt hatten, mit dem Hochwasser umzugehen, wurden bei den großen Überschwemmungen im Mai 1978 und auch noch im Dezember 1993 die Öltanks der unter Wasser stehenden Häuser aufgetrieben. Eine der katastrophalen Folgen: Die Zuleitungen rissen ab und Hunderttausende Liter Öl trieben auf dem Fluss. Mit immensem Aufwand wurden in der Folge Hochwasserwälle und -mauern um Siedlungen und Gewerbegebiete (die man heute sicher nicht mehr in die Aue verpflanzen würde) errichtet. Doch dies verstärkte und verstärkt die durch immensen Landverbrauch und Bodenversiegelung gestiegene Hochwassergefahr noch mehr. Längst predigen auch die früher so eifrig mit der Verbauung von Gewässern beschäftigten Wasserwirtschaftler, dass überall dort, wo die Flüsse nicht mehr

über die Ufer treten können und das Wasser zu schnell abgeleitet wird, die Hochwassergefahr an weiter flussabwärts gelegenen Stellen steigt – man denke nur an Heidelberg.

Mit den neuen Wohn- und Gewerbegebieten, den Hochwassermauern und -wällen und den Straßen entfernten sich die Menschen auch mental von ihrem Fluss. Mit den Alten ging die Erinnerung an die Zeit verloren, als es noch Gänse- und Entengärten an seichten Neckarufern gab. An natürlichen Ufern lernten die Kinder das Schwimmen und die Natur kennen. Doch wer die Natur seiner Heimat nicht kennt, kann diese auch nicht schützen. Schon bald wird es keine Menschen mehr geben, die noch in ihrer Jugend die Störche auf den Kirchen und beim Futtersuchen in der Neckaraue erlebt haben. Wer

»DAS IST KRITISCHE HEIMATKUNDE.«
Badische Zeitung



»Heute ist die gute alte Zeit von morgen: Liebeserklärungen an ein Naturschutzgebiet der Seele.«
Frankfurter Allgemeine Zeitung

»Eine schöne Sammlung.«
Heilbronner Stimme

»Eine literarische Landschaft par excellence!«
Die Welt

»Faszinierend.«
Südwestpresse

Wolfgang Alber, Carlheinz Gräter und Andreas Vogt (Hg.)
Geschichten aus Hohenlohe und Tauberfranken
352 Seiten, geb. mit Schutzumschlag und Lesebändchen, 22,- Euro

KLÖPFER & MEYER
»Landschaftsgeschichten«:

»Eine wunderbare Lektüre.«
Frankfurter Allgemeine Zeitung

»Alles überaus lesenswert.«
Die Zeit

»Eine Schatzkiste. Gute Reiselektüre!«
Merian



»Der Neckar, mit Understatement unterwegs: ein Fluß der Dichter. Ein Band mit vielen schönen Trouvaillen.«
Die Zeit

»Atemberaubend!«
Heilbronner Stimme

»Eine Sammlung, die richtig Appetit und Lust macht auf den Neckar, seine Landschaft und seine Menschen.«
Schönes Schwaben

Thomas Vogel und Heike Frank-Ostahild (Hg.)
Neckar-geschichten
352 Seiten, geb. mit Schutzumschlag und Lesebändchen, 22,- Euro

KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE

etwas nicht kennt, vermisst es auch nicht, wenn es aus der Landschaft verschwindet. Nicht nur im Neckartal bedeutet dies einen Verlust an Demokratiefähigkeit. Denn Menschen werden sich nur dann für die Natur engagieren, wenn sie auch deren Vielfalt erfahren. Deshalb ist die Bekämpfung der Wisserosion in Sachen Natur, Landschaft und Heimat gerade für den Schutz der bedrängten Neckarlandschaft eine große Herausforderung für die gesamte Gesellschaft, im Besonderen für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit. Es hat lange gedauert, bis die Neckarnatur wieder entdeckt wurde. Es waren einzelne Modellprojekte, Probleme fehlender Freizeitmöglichkeiten sowie ein neu gewecktes Heimatinteresse als Gegenpol zur allmächtig scheinenden Globalisierung, die eine Neubewertung in Sachen Neckar bewirkten.

Jäger, Sammler, Siedler schon vor 600.000 Jahren – das Neckarland als frühes Siedlungsgebiet

Das zumindest zwischen den Eiszeiten relativ ausgeglichene Klima lockte schon früh Menschen an den Neckar. Hier fanden sie das wichtigste Überlebensmittel, nämlich Wasser mit Fischen und weitere Nahrung in den üppigen Auwäldern. Dass Jäger und Sammler schon vor 600.000 Jahren die Gegend des Urneckar durchstreiften, zeigt der 1907 bei Mauer (Rhein-Neckar-Kreis) entdeckte Unterkiefer des Homo Heidelbergensis und der 1933 bei Steinheim an der Murr (Landkreis Ludwigsburg) gefundene Schädel des 250.000 Jahre alten Homo Stein-

heimensis, ein entwicklungsgeschichtlich zwischen dem Homo Heidelbergensis und dem Neandertaler stehender «Urmensch». Auch aus späteren Zeiten sind Spuren früherer Neckarbewohner bekannt – etwa Faustkeilabschläge, die man bei Heilbronn-Böckingen entdeckte. Viele Funde deuten darauf hin, dass in der Altsteinzeit und in der Jungsteinzeit Menschen am Neckar lebten.

Schon früh wurde das Gebiet nicht nur als Lebens- und Siedlungsraum erschlossen, sondern der Fluss auch als Transportweg genutzt. Dies zeigen die Funde zweier Totstein-Steine bei Benningen aus römischer Zeit. Einer der Steine stammt von einem Kaufmann, der mit seiner Familie einem Schiffsuntergang glücklich entronnen war. Es gilt als ziemlich sicher, dass zur damaligen Zeit von den Römern, die den Neckar als Neckar-Odenwald-Limes zeitweise als äußere Reichsgrenze nutzten, Steine und andere Waren auf dem Neckar transportiert wurden.

Eine frühe Nutzungsform des Flusses für Transportzwecke war die Flößerei. Vor allem vom Mittelalter bis Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte sie einen wahren Boom. Entweder über den oberen Neckar oder über die Enz und ab dort über den Mittleren und Unteren Neckar wurde Langholz in Form von bis zu 340 Meter langen Flößen aus verschiedenen Teilen des Schwarzwalds bis nach Holland transportiert. Mit dem Bau der Eisenbahn bekamen die Flößer Konkurrenz; im Zuge der Industrialisierung häuften sich bald die Mühlen, Fabriken und Elektrizitätswerke.



Letzte Refugien der einstigen biologischen Vielfalt wie der Neckaraltarm zwischen Freiberg-Beihingen und Pleidelsheim sind streng geschützt, ebenso der angrenzende Baggersee.



Die verdrängte Natur kehrt an einigen Stellen wieder zurück: Bei Marbach verwandelte sich die ausgeräumte Uferlandschaft (oben links, 1997) über die Jahre der Planung und Realisierung in das heutige «Neckarparadies».

Die alten Träume von der Schiffbarmachung veränderten das Wesen der Flusslandschaft

Erste Pläne, den Neckar systematisch für die Schifffahrt zu nutzen, hatte es schon im 15. Jahrhundert gegeben. So enthält der Teilungsvertrag der Grafen Ludwig I. und Ulrich V. von Württemberg vom 25. Januar 1442 auch eine Bestimmung, dass der Neckar *eröffnet und schiffbar* gemacht werden solle. Erstmals in Angriff genommen wurde das Vorhaben von Herzog Christoph. Er erlangte im Jahr 1553 von Kaiser Karl V. das Privileg, *den Neckar heraufwärts, soweit er durch sein Fürstentum fließe und es sonst sein und geschehen möge, zu öffnen, schiffgängig zu machen, zu richten, zu bauen und einzufassen, dass darauf mit Schiffen und Flößen allerlei Waren, gemeinem Nutzen zugut, auf- und abgeführt werden könnten*. Bald wurden diese Pläne wieder aufgegeben, da der Neckar bei Heilbronn *mit allerlei Mühlen und anderen Wassergebäuden ganz verschlossen* war und man feststellen musste, dass kein Cannstatter Schiff talwärts über Heilbronn hinaus fahren konnte.

Zunächst hatten Versuche einer Teilkanalisierung im 16. Jahrhundert keine gravierenden Folgen für die Flusslandschaft. Zwar gab es um 1714 zwischen Cannstatt und Heilbronn einen regelmäßigen Schiffsverkehr, bei dem die Boote auf einem «Lein-

pfad» von Pferden an Seilen bergwärts gezogen wurden; doch der Neckar blieb dabei weitgehend unverändert. Erst die fortschreitende Technisierung ermöglichte es, 1897 Pläne zur systematischen Schifffahrt in Angriff zu nehmen. Für die Bewohner des Neckartals zwischen Mannheim und Plochingen gehören heute die Frachtkähne und in Sommermonaten auch die Ausflugsboote zum gewohnten Bild. Nun ist der Transport von Massengütern wie Kies und Sand, Kohle und Öl, Altmetall, Schrott sowie von Autoteilen oder ganzen Fahrzeugen eine sehr umweltfreundliche Variante. Im Gegensatz zu Straße und Schiene ist die eingesetzte Energie minimal und damit der Schiffsverkehr auf dem Neckar letztlich ein Beitrag für den Umwelt-

Den «jungen» Neckar können Sie mit kundiger Führung auf einer natur- und landschaftskundlichen Tagesfahrt ins Obere Neckargäu kennen lernen.

Termin: Mittwoch, 16. Mai 2012
 Leitung: Prof. Dr. Friedrich Weller
 Information und Anmeldung
 in der Geschäftsstelle:
 Gabriele Tesmer, Tel. 0711-239 42 11.



Umweltbildung und Naturerfahrung sind die maßgebliche Basis für einen verantwortungsvollen Umgang mit dem Schwabenfluss. Den Neckar-Junior-Rangern macht die Schulung offenkundig Spaß.

und Klimaschutz. Der Preis dafür ist jedoch hoch, da die ursprüngliche Auenlandschaft, wie sie noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts erlebbar war, für immer verloren ist.

Renaturierung und Rettung naturnaher Refugien – eine Flusslandschaft wird wieder Paradies

Das Rad der Geschichte lässt sich nicht zurückdrehen, aber verantwortungsvoll nach vorne bewegen. Deshalb gilt es, dem Fluss und damit auch den Menschen entlang des Neckars wieder mehr naturnahe

Refugien zurückzugeben. Die Einstellung dazu hat sich gewandelt; der Kampf um die letzten naturnahen Refugien in den 1970er-Jahren lohnt sich. Es scheint heute kaum mehr vorstellbar, dass noch vor 40 Jahren die Bundesschiffahrtsverwaltung den Erdaushub für die Verbreiterung des Neckarkanals bei Pleidelsheim in den letzten großen Altneckararm verbringen wollte. Er ist, wie die benachbarten Baggerseen auch, als Naturschutzgebiet und Fauna-Flora-Habitat-Areal geschützt. Nur eine Bürgerinitiative – bestehend aus Naturschützern, Landwirten, Segelfliegern, Fischern und Vertretern aller Parteien – konnte damals das Vorhaben verhindern. Der Kampf um letzte Natur am Neckar sollte hier Auschlag geben für weiteres Engagement in Sachen Ökologie und Heimat: Aus der Bürgerinitiative «Rettet die Talaue zwischen Freiberg und Pleidelsheim» ging letztlich die Stiftung NatureLife-International, die Umweltstiftung Euronatur und der Regionalverband Nordwürttemberg des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland hervor.

Durch den Erfolg gestärkt, galt es nun überall am Neckar, die letzten naturnahen Refugien in Form von Baggerseen oder unverbauten Ufern zu erhalten und durch Unterschutzstellungen sowie teilweisen Aufkauf zu sichern. Es sollte bis in die 1990er-Jahre dauern, bis sich Forderungen nach einer landschaftsökologischen Aufwertung der Restnatur entlang des Neckars auch in den Köpfen von Politikern, Planungs- und Entscheidungsträgern festsetzte. Ein erstes Konzept wurde mit der Idee für einen Landschaftspark Neckar 1995 vom Verband Region Stuttgart in engem Dialog mit der damaligen Bezirks-



Plattformen und Aussichtstürme an renaturierten Flusspassagen wie an der Neckarschlaufe bei Ludwigsburg oder im Marbacher «Neckarparadies» ermöglichen die Beobachtung seltener Arten wie Eisvogel und Nachtreier.

stelle für Naturschutz und Landschaftspflege entwickelt. Das Ziel: ein ausgewogenes Miteinander von Wirtschaft und Umwelt als Markenzeichen der Region Stuttgart mit großer Ausstrahlungskraft. Zur klassischen «grauen» Infrastruktur etwa für Verkehr, Wirtschaft und Siedlungsgebiete kam der Gegenentwurf einer grünen Infrastruktur als Visitenkarte für eine leistungsfähige europäische Metropolregion. Grüne Infrastruktur als gleichrangiges Ziel wird seitens des Verbands Region Stuttgart nicht als Ausgleich oder Reparatur angesehen, sondern als eigenständige, aus sich heraus begründete und damit selbsttragende Säule zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der Region Stuttgart und zur Verbesserung der Lebensqualität des mit rund 750 Einwohner je Quadratkilometer hochverdichteten Ballungsraums. Bald wurde auch im Rahmen mehrerer Kongresse der Umweltakademie Baden-Württemberg von anderen Regionalverbänden die Idee «Landschaftspark Neckar» aufgegriffen und den je regionalen Erfordernissen angepasst.

Frei nach dem Motto von John F. Kennedy, dass man nicht fragen soll, was der Staat für einen tut, sondern was man selbst für das Gemeinwesen beiträgt, gelang es, unter anderem im Rahmen einer privaten Initiative rund 1,3 Millionen Euro an Geld- und Sachspenden aufzubringen. Mit dem Neckarparadies konnte schräg gegenüber dem Schiller-Nationalmuseum und dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar ein ehrgeiziges Projekt realisiert werden – ein neu geschaffener, rund 400 Meter langer Seitenarm des Neckars. Dort, wo sich zuvor intensiv genutztes und deshalb artenarmes Grünland ausbreitete, können Spaziergänger, Wanderer

und Radfahrer seit 1998 von einer behindertengerecht gestalteten Beobachtungsplattform Eisvögel, Dorngrasmücken, Teichhühner, Nachtreiher und andere Tierarten beobachten.

Bürger, Verwaltung und Politik engagieren sich für ihren Fluss

Auch die 1999 von der Wasserwirtschaftsverwaltung ins Leben gerufene Initiative «IKONE» verschreibt sich dem Ziel, die Lebensbedingungen in und am Fluss zu verbessern sowie Hochwasserschutz und Gewässerreinigung zusammenzubringen. «IKONE» steht dabei für Integrierende Konzeption Neckareinzugsgebiet. Dabei geht es auch um die Durchgängigkeit der Gewässer für Fische und andere Wasserorganismen, wie es die Europäische Wasserrahmenrichtlinie fordert sowie die Zusammenarbeit von Kommunen, Fachbehörden und Verbänden. Diese Initiative wurde zum Gesamtkonzept «Unser Neckar», koordiniert vom Umweltministerium Baden-Württemberg, fortentwickelt. Unter der Regie der verschiedenen Regionalverbände entlang des Neckars treffen sich regelmäßig unterschiedliche Akteure, um Möglichkeiten zur Optimierung der Neckarlandschaft zu diskutieren. Nach den schwierigen Anfängen gelang es, dass das Land, die Regionalverbände und Landkreise Gelder für Renaturierungsmaßnahmen zur Verfügung stellen, die von Gemeinden und Städten mit eigenen Mitteln ergänzt werden.

Vom Neckarursprung im Schwarzwald bei Villingen-Schwenningen bis zur 367 Kilometer entfernten Mündung in den Rhein bei Mannheim ist ein regel-

Gemeinde Mundelsheim



Idyllisch an der schönsten Neckarschlaufe gelegen, umgeben von Rebhängen und Obstanlagen, bietet Mundelsheim viele Attraktionen rund um Wein- und Obstbau, Geschichte und Landschaft.

Besucher erreichen Mundelsheim – zwischen Stuttgart und Heilbronn sehr verkehrsgünstig gelegen – über den eigenen Autobahnanschluss, aber auch auf dem Neckarschiff oder den gut ausgebauten Rad- und Wanderwegen.

Mundelsheim bietet Erholung in reizvoller Landschaft, Unterhaltung bei vielerlei Festen und Badevergnügen im Mineralfreibad. Der Historische Ortsrundgang und das Weinbaumuseum in der Stiftsscheuer geben einen Einblick in die geschichtsträchtige Mundelsheimer Vergangenheit.

Gemeinde Mundelsheim · Hindenburgstraße 1 · 74395 Mundelsheim · Telefon 07143/81770 · www.mundelsheim.de



Neckarschlaufe Mundelsheim



In Baden-Württemberg war der Graureiher in den 1970er Jahren fast ausgestorben – längst ist er zurückgekehrt.

rechter Wettbewerb um gute Ideen und Konzepte entstanden. So nutzte man die Landesgartenschau 2010 in Villingen und Schwenningen, wo man lange um den wahren Neckarursprung stritt und der Beginn des Flusses über Jahrzehnte hinweg verdolt war, um dem dort noch jungen Neckar wieder ein naturnahes Bett als Lebensraum für Tiere und Pflanzen und Erlebensraum für Menschen zurückzugeben. Anlässlich der Gartenschau in Horb 2011 konnten umfangreiche Renaturierungsmaßnahmen eingeleitet werden.

Auch andernorts engagieren sich Bürger für ihren Fluss. In den Arbeitskreisen «Lebendiger Neckar» in Tübingen, Reutlingen und Nürtingen haben sich Gruppen zusammengefunden, um mit der Wasserwirtschaftsverwaltung, den Naturschutzbehörden und den Kommunen Naturschutzprojekte am Neckar voranzubringen. In Tübingen wurden oberhalb der Stadt Bühnen eingebaut, welche nicht nur für eine Bündelung des Restwassers im breiten Flussbett sorgen und damit eine bessere Fließgeschwindigkeit und Tiefe gewährleisten. Sie schaffen auch vielfältige Kleinlebensräume über- und unterhalb des Wasserspiegels. In Reutlingen konnten an den Zuflüssen des Neckars im Stadtbereich Artenschutzprojekte für gefährdete Flusskrebse und Kleinfische realisiert werden. Landschaftsmanagement, Artenschutz und Umweltbildung stehen auch in Nürtingen im Mittelpunkt. Dort kümmert sich der Arbeitskreis «Lebendiger Neckar» um den Schutz der stark gefährdeten Schwarzpappel. Aus letzten Exemplaren wurden Stecklinge gezogen, die jetzt überall entlang des Neckars und natürlich am neuen «Neckaraltarm» in Esslingen-Zell eine Heimat finden.

Symbol für ein neues Heimatverständnis:
Naturnahe Areale für Tiere und Menschen

Das bislang größte Renaturierungsprojekt wurde planerisch schon um das Jahr 2000 von der Stadt Ludwigsburg im Verbund mit dem Landratsamt Ludwigsburg, dem Verband Region Stuttgart und mit Unterstützung des Landes in Angriff genommen. Beim Projekt «Zugwiesen» an der Neckarschleife gegenüber dem heutigen Ludwigsburger Stadtteil Poppenweiler dauerte es über zehn Jahre, bis die erforderlichen Grundstücke erworben waren – teilweise für horrenden Preise. Doch der Einsatz hat sich gelohnt: Auf rund 18 Hektar Fläche entstand 2011 ein Seen- und Sumpfgebiet mit direktem Anschluss an den Neckar und einer rund 1,7 Kilometer langen Umgehungsgerinne, die quasi als Bypass zur Schleuse Poppenweiler den Fischen wieder den Aufstieg ermöglicht. Die über acht Millionen Euro teure Maßnahme wurde mit Mitteln aus dem Ökokonto als Ersatz für versiegelten Boden im Rahmen von Baulandumlegungen sowie mit Fördermitteln des Landes, der Sparkassenumweltstiftung sowie mit Mitteln der Bundesschiffahrtsverwaltung realisiert. Um das Gebiet von Anfang an auch in grö-

Kulturstraße des Europarats Itinéraire Culturel du Conseil de l'Europe Heinrich Schickhard




Heinrich Schickhard
1558 - 1635

Besuchen Sie den Mittelpunkt der
Kulturstraße des Europarats
Heinrich Schickhard:
Freudenstadts Marktplatz
mit seinen 50 tanzenden Fontänen

ößerer Sichtweite erlebbar zu machen, errichtete die Stadt Ludwigsburg mit Unterstützung der Stiftung NatureLife-International einen Beobachtungsturm. Die imposante Stahlkonstruktion wurde mit einem künstlichen Storchennest versehen und auch als solches getauft. Die Einrichtung ist als Symbol für ein neues Heimatverständnis zu sehen.

Auch neckarabwärts, am Unterlauf des Flusses, konnte einiges bewegt werden. Bei Ladenburg nahe Mannheim kam etwa eine Fischtreppe an den Fluss, und bei Mannheim-Seckenheim wurde am sogenannten Katzenneckar wieder eine Schlute angelegt. Aber noch immer gibt es viele Areale, wo ein grünes Band aus Auwäldern, Altwässern und anderen Refugien entstehen könnte. Immer sollte beachtet werden, dass nicht nur das Naturerlebnis und Freizeiteinrichtungen gefördert werden, sondern der Natur der ihr gebührende Raum beigemessen wird. In einem Biergarten und einem künstlichen Sandstrand brüten nun einmal weder Eisvogel noch Flussregenpfeifer.

Das unvergleichliche Natur- und Kulturerbe der imposanten und artenreichen Steillagen-Weinberge

Viel zu lange wurde der Flusslauf isoliert und nicht im Zusammenhang mit den umgebenden Landschaftselementen betrachtet. Dabei weist das Neckartal eine hohe landschaftliche Vielfalt auf. Zu denken ist an die steilen Waldhänge am Oberlauf, ausgedehntere Wiesen etwas weiter flussabwärts sowie ein Mosaik von alten Obstgärten und zwischen Plochingen und Gundelsheim landschaftsprägenden Steillagen-Weinbergen, die mit ihren Trockenmauern aus Sandstein und Muschelkalk sich an manchen Stellen präsentieren wie große Amphitheater. Hier wird wohl seit tausend Jahren Weinbau betrieben. Dabei manifestiert sich ein Ineinandergreifen von Kultur und Natur, das es zu erhalten gilt und für die Landschaft des mittleren Neckarraumes ein absolutes Alleinstellungsmerkmal bedeutet, das sich nicht nur weinbaulich, sondern auch touristisch nutzen lässt.

Diese Steillagen bilden ein einmaliges Gesamtkunstwerk bäuerlicher Bau- und Handwerkstradition. Heute lässt sich nur schwer noch vorstellen, wie die Terrassen und die Mauern ohne Aufzüge und andere technische Hilfsmittel einst angelegt wurden. Berechnungen ergaben für die Rebsteillagen des Neckars pro Hektar eine Gesamtoberfläche von bis zu 5.000 m² Trockenmauern. Diese bieten mit ihren Kleinstrukturen Lebensraum für eine interessante, oft mediterran anmutende Lebewelt. Dazu gehören Hauswurz, Fetthenne, Osterluzei sowie Mauerei-



Die steilen, mit Natursteinmauern terrassierten Weinberge sind gleichermaßen Zeugnisse bäuerlicher Arbeitskunst wie Lebensraum seltener Tier- und Pflanzenarten.

dechse, Schlingnatter und Weinhähnchen. Die Quer- und Längsmauern sowie die Staffeln speichern ebenso wie die stellenweise anzutreffenden Steinriegel die Tageshitze und geben die Wärme nachts kontinuierlich wie ein guter Kachelofen an die Umgebung ab. Natürlich wurden die Terrassen vor Jahrhunderten nicht aus ökologischen Gründen, sondern aus purer Not von den Menschen im Neckartal angelegt. Wie an vielen Orten der Erde waren diese Steilhänge eben nur durch Terrassierung wirtschaftlich nutzbar zu machen. Mühsam wurde das Baumaterial aus nahe gelegenen Steinbrüchen herausgearbeitet, behauen und mit Ochsenkarren oder Pferdegespannen an die Hangkante oder den Fuß der Weinberge transportiert. Nur wer einmal selbst versucht hat, ein paar Natursteine zu einer stabilen Mauer aufzuschichten, kann ermes- sen, welche Arbeit geleistet werden musste, um an den sehr steilen Hängen eine Mauer so entstehen zu lassen, dass die Steine im Leben des Wengerters nicht mehr in die Hand genommen werden mussten.

Noch gibt es keine genauen Berechnungen; aber aneinander gereiht dürften die Weinbergmauern



Vom Ursprung in Schweningen über die Tübinger Universität, die Stuttgarter Musentempel und Akademien, das Literaturarchiv in Friedrich Schillers Geburtsstadt Marbach bis hin zum Heidelberger Schloss bildet der Neckar auch eine einzigartige Kulturmeile.

zwischen Plochingen und Mundelsheim gut 1.300 km Länge betragen. Rechnet man das gesamte Gesteinsmaterial einschließlich des sogenannten Hintergemäuers, dann ist hier wohl mehr Gestein vermauert als in der Cheopspyramide. So sind die Weinbergmauern als Kulturerbe und ökologisch bedeutsames Landschaftselement Sinnbild für den Überlebenswillen der Menschen im Neckartal. Nimmt man die normalen Kostensätze, welche ein Landschaftsgärtner heute berechnen muss, wenn er das Natursteinmaterial heranschaffen und eine Trockenmauer errichten soll, haben die Weinbergterrassenmauern entlang des Neckars einen Material- und Arbeitsgegenwert von (vorsichtig gerechnet) mindestens 14 Milliarden Euro – worin freilich der landschaftsästhetische, ökologische und kulturelle Wert nicht eingerechnet ist!

Besonders imposant präsentieren sich die Steillagenweinberge an den Neckarschlaufen bei Hessigheim, Mundelsheim und Besigheim. Dieses wertvolle Natur- und Kulturerbe konnte nur erhalten werden, weil das Land Baden-Württemberg schon früh begann, Steillagen-Weinbauprogramme aufzulegen, um die mühsame Arbeit der Wengerter zu unterstützen. Dieser Teil unserer Kulturlandschaft ist an sich so perfekt und einmalig, dass alles Erdenkliche getan werden muss, um auch heranwachsende Wengerter zu motivieren, die mühevollen Arbeit am steilen Hang auf sich zu nehmen. Und es bedarf aufgeklärter Konsumenten, welche bereit sind, für die hochqualitativen Weine auch die

gerechten Preise zu bezahlen. Dann bleibt nicht nur ein Herzstück der Neckarlandschaft erhalten, sondern es ergeben sich vielfache Chancen für den Landschaft-Erlebnis-Tourismus der Zukunft.

Nicht nur Natur: Das Neckarland als längste Kulturmeile Deutschlands

Der Neckar ist für mich die größte Kulturmeile Deutschlands. Wie an einer Perlschnur reiht sich eine international bedeutsame Kulturinstitution an die andere. Dazu gehören die Universitäten von Tübingen, Stuttgart, Hohenheim, Heidelberg und Mannheim. Hinzu kommen die Staatliche Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart, die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Mannheim, die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart, die Filmakademie in Ludwigsburg, in Stuttgart das Württembergische Landesmuseum, das Haus der Geschichte, das Staatliche Museum für Völkerkunde, die Staatsgalerie, das Naturkundemuseum Schloss Rosenstein, die Wilhelma, das Mercedes-Benz sowie das Porsche-Museum, in Marbach das Deutsche Literaturarchiv mit Schiller-Nationalmuseum und Literaturmuseum der Moderne, das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim sowie zahlreiche Fachhochschulen und Forschungsinstitute.

Das Neckartal ist auch die Landschaft der Dichter und Denker, der Tüftler und Erfinder. Am Neckar wurden Friedrich Hölderlin (1770 in Lauffen) und

Friedrich Schiller (1759 in Marbach am Neckar) geboren. Ebenfalls ein Kind der Neckarlandschaft ist der 1770 zur Welt gekommene Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Hier wirkte der aus Ludwigsburg stammende Dichter Eduard Mörike (geboren 1804). Auch der berühmte amerikanische Schriftsteller Mark Twain hat den Fluss bereist und beschrieben.

Der Neckar, das ist die natürliche Verbindung von Württemberg und Baden; hier kommen mit Kurpfälzern, den Franken und Alemannen, Badenern und Württembergern verschiedene Menschenschläge zusammen, die heute das Bundesland Baden-Württemberg prägen. Für diese erfolgreiche Wirtschaftsregion birgt das Neckartal vielfache – leider noch zu wenig wahrgenommene Chancen zur Verbesserung der grünen Infrastruktur und damit der ökologischen Standortsicherung. Das verbliebene Natur- und Kulturerbe erhalten, die wenigen Naturräume aufwerten und vernetzen und neue Naherholungsgebiete schaffen, sowie Siedlungs- und Gewerbegebiete nicht weiter ausufern lassen, sind hochgesteckte Ziele. Doch der Neckar birgt viele Chancen. Es muss in aller Interesse liegen, diese zu nutzen. Halten wir es wie Friedrich Schiller, von dem die Worte stammen: *Der gebildete Mensch macht die Natur zu seinem Freund.*

LITERATUR:

- Hutter, Claus-Peter: Natur- und Kulturerbe Neckartal – Visionen und Aktionen für eine Flusslandschaft, in: Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg (Hrsg.): Der Neckar. Das Land und sein Fluss, Heidelberg 2007, S. 11-43.
- Hutter, Claus-Peter u. Fritz-Gerhard Link (Hrsg.): Der Neckar als Erholungs- und Erlebnisachse. Wie wird der Landschaftspark Neckar Wirklichkeit? (= Beiträge der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg, Bd. 45), Stuttgart 2007.
- Braun, Andreas, Claus-Peter Hutter u. Günter Bäder: Weinerlebnisland Württemberg. Tübingen 2007.
- Hutter, Claus-Peter u. Bernd Steinacher (Hrsg.): Landschaftspark

Neckar – Visionen für ein einmaliges Natur- und Kulturerbe (= Beiträge der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg, Bd. 43), Stuttgart 2006.

Hutter, Claus-Peter (Hrsg.), Werner Konold u. Johann Schreiner: Quellen, Bäche, Flüsse und andere Fließgewässer. Biotope erkennen, bestimmen, schützen, Stuttgart 1996.

Buchmann, Harald, Claus-Peter Hutter u. Wolfgang Linder: Die Vogelwelt als Feuchtgebietsindikator dargestellt am Beispiel des Neckars und der angrenzenden Baggerseen, in: Die Feuchtgebiete der Region Mittlerer Neckar. Versuch einer ökologischen Bilanz (= Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz- und Landschaftspflege in Baden-Württemberg, Bd. 30), Karlsruhe 1982, S. 38-70.

Hutter, Claus-Peter: Der Neckar – Geschichte und Geschichten vom Neckar bei Benningen, in: Benningen am Neckar 779-1979, Benningen 1979.

Hutter, Claus-Peter u. Wolfgang Linder: Die Bedeutung der Talaue zwischen Freiberg und Pleidelsheim für Brutvögel, Durchzügler und Überwinterer, in: Ornithologische Mitteilungen 27 (1975), S. 175-181.

Der Neckar: Wissenswerte Daten und Fakten

Seinen Ursprung hat der Neckar im Schwenninger Moos (706 m ü. NN); 367 Flusskilometer später mündet er bei Mannheim (85 m ü. NN) in den Rhein. Auf diesem Weg finden sich 27 Staustufen und 26, an denen Wasserkraftwerke betrieben werden. Die Staustufen überwinden insgesamt eine Höhe von 161 Metern.

Im schiffbaren Bereich zwischen Plochingen und Mannheim (201 Kilometer) ist die Fahrrinne 2,80 Meter tief. Pro Jahr werden neun bis zehn Millionen Tonnen Güter auf dem Wasserweg transportiert. Zwischen Deizisau und Mannheim erhöht sich durch Wärmekraftwerke die Wassertemperatur um ca. 2,5 bis drei Grad über normal. Im Einzugsgebiet säubern 588 Kläranlagen die Abwässer von rund elf Millionen Menschen. Auf das gesamte Einzugsgebiet verteilen sich 483 Gemeinden; 72 liegen direkt am Neckar.

Bad Dimpfen



Größte Kaiserpfalz nördlich der Alpen und Soleheilbad

Geschichte
hautnah erleben...

- Historische Stadt- und Museumsführungen
- Kultur- und Weinerlebnisse
- Historische Feste & traditionelle Märkte
- Erlebnisreiche Gruppenprogramme... z.B. Barbarossas Landpartie – mit Schiff und Planwagen unterwegs

Tourist-Information
Carl-Ulrich-Str. 1, 74206 Bad Wimpfen
Tel. 07063/97200-0
www.badwimpfen.de
www.gundelsheim.de

Gundelsheim



Deutschordensstadt mit Schloss Horneck, dem zweitgrößten Neckarschloss



Vom Karlsplatz aus gesehen stiegen im Dezember 1931 Rauch und Flammen aus dem Alten Schloss in den Winterhimmel.

Denise Beilharz

Der Brand des Stuttgarter Alten Schlosses vor 80 Jahren

Flammen ließen die Wäsche [Vorhänge, Anm. Verf.] der Mansardenfenster wehen. Wir flüchteten durch rauchige Gänge und Treppen mit einem feuchten Tuch vor dem Gesicht. Flammen ... Feuerwehrleute ... Geschrei. Die Bewohner und Nutzer des Stuttgarter Alten Schlosses flüchteten in heller Aufregung: Es wütete ein Großfeuer, welches das komplette Gebäude zu vernichten drohte. Mit den Bewohnern bangte die Bevölkerung der Stadt um das Wahrzeichen Württembergs. Was war geschehen?

Im Dezember 1931 brachte der Winter große Kälte nach Stuttgart. Die Menschen, die den Weihnachtsmarkt rund um das Alte Schloss besuchten, hüllten sich in warme Kleidung, und die Kamine der Häuser rauchten. Auch im Alten Schloss wurden mangels einer Zentralheizung die zahlreichen Heizöfen von Bewohnern, Verwaltungsangehörigen, Museumsangestellten und der ebenfalls im Schloss untergebrachten Polizei mit großen Mengen an Brennmaterial in Gang gehalten.

Am Montag, dem 21. Dezember 1931, um 8.30 Uhr bemerkten Polizisten im Ostflügel des Schlosses Rauch in ihren Diensträumen.¹ Da dieser sich schnell

wieder verzog, wurde er mit dem Anheizen der Öfen in Verbindung gebracht. Zwei Stunden später fing es in den Büros der Polizei allerdings so stark an zu qualmen, dass um 10.39 Uhr ein Feuermelder in der städtischen Hauptfeuerwache der Stuttgarter Berufsfeuerwehr Alarm schlug. Diese rückte mit einem Löschfahrzeug und einer Autodrehleiter aus.

Als die Feuerwehr das Schloss erreichte, war von außen kein Rauch zu sehen. Beim Erkunden des Ostflügels war im dritten Stock das Atmen ohne Schutzgerät aufgrund der starken Rauchentwicklung allerdings schon beinahe unmöglich. Die Vermutung, dass sich das Feuer in der Zwischendecke befand, bestätigte sich, als die Feuerwehrmänner im zweiten Stock an mehreren Stellen die Decke mit ihren Äxten öffneten. Rauch und Flammen schlugen ihnen entgegen. In der bis zu 1,5 Meter mächtigen, zur Dämmung mit Getreidespreu gefüllten Decke und den innen hohlen Wänden breitete sich das Feuer schnell aus. *Immer dichter wurde der Rauch. Manchmal sah man etwas kurz aufblitzen, wenn eine Flamme empor schlug, dann war es wieder vollkommen dunkel.*² (Karl Brosi, Feuerwehrmann)

Bild rechts: Der Einsatz der Feuerwehr mit modernsten Löschfahrzeugen im Innenhof des Schlosses. Unbeschadet auf dem Denkmalsockel: Graf Eberhards bronzegegossenes Reiterstandbild aus dem Jahre 1859 von Ludwig von Hofer.



Bild unten: An der Einsturzstelle zur Dorotheenstraße begruben die Mauertrümmer Drehleitern und Feuerwehrlaute; drei Männer starben.

Branddirektor Müller, der einige Minuten nach dem Feueralarm am Schloss eintraf, beschloss, den Brand vom Innenhof aus zu bekämpfen. Das Löschfahrzeug und die Drehleiter wurden in den Schlosshof gefahren. Von dort legten die Feuerwehrmänner über die Arkadengänge, das Treppenhaus und die Drehleiter Schlauchleitungen und begannen zu löschen.

Immer heißer wurde es bei uns. Von Minute zu Minute mussten wir mehr mit dem Strahlrohr zurückweichen. (...) Es war eine Hitze wie im Backofen. (...) Gott, wir haben schon viele Balkenbrände in kurzer Zeit gelöscht und glaubten zuerst, wir würden auch mit diesem Feuer bald fertig werden.³ (Karl Brosi, Feuerwehrmann)



Gegen Mittag wurde klar, dass Verstärkung notwendig war. Kurz nach 13 Uhr hatte sich das Feuer bis unters Dach vorgearbeitet. Dort wütete es so stark, dass gegen 14.45 Uhr der Dachstuhl einstürzte.⁴ Nachdem man zunächst darauf verzichtet hatte, das Feuer auch von außen zu bekämpfen, wurden nun Einheiten auf den Karlsplatz und die Dorotheenstraße vor der Markthalle geschickt.

Erst gegen 17 Uhr – nach sechs Stunden kräftezehrendem Einsatz – war die Hauptstoßkraft des Feuers gebrochen und die Gefahr des Übergreifens auf die Seitenflügel nicht mehr groß.⁵ Zur Entlastung der durch Kälte und Nässe geschwächten Stuttgarter Feuerwehrmänner wurden die Feuerwehren der umliegenden Ortschaften alarmiert.⁶ Außerdem wurden im Schlosshof Koksöfen aufgestellt und die Mannschaften mit Pelzen versehen.⁷

Gleichzeitig ergriff man Maßnahmen, um bei einsetzender Dunkelheit ungehindert weiterarbeiten zu können: Vom Elektrizitätswerk wurden auf dem Schloßhof und von der Schutzpolizei auf den Galerien und den Dachböden Scheinwerfer aufgestellt, auch wurden die Außenfronten der vom Brande betroffenen Bauteile des Schlosses durch vom Landestheater herbeigeholte Scheinwerfer vom Elektrizitätswerk beleuchtet.⁸ (Branddirektor Müller)

Die Nacht arbeiteten die Feuerwehrmänner in alle acht Stunden wechselnden Schichten durch. Am Vormittag des 22. Dezembers zeigten sich vor allem am Südturm neue Brandherde. Von ihnen ging die



Atemschutz war die Ausnahme: Etliche Feuerwehrmänner erlitten Rauchvergiftungen; andere holten sich Schürfwunden, Verbrennungen und Knochenbrüche.

Gefahr eines Übergreifens der Flammen auf den Südflügel aus. Um dies zu verhindern, wurde von der Dorotheenstraße aus mit drei Schlauchleitungen der Giebel zwischen Südturm und Südflügel mit Wasser bespritzt. Gegen 11 Uhr hielt die Mauerfront den Belastungen nicht mehr stand, stürzte in Richtung Straße und begrub Leitern und Feuerwehrmänner unter sich: *Krachend bricht ein Stück der Außenwand des Turmes heraus. Wir versuchen, uns an den Fensterbrüstungen der gegenüberliegenden Seite festzuhalten. Ein Blick in die Tiefe, quer über die Dorotheenstraße rollt ein Feuerwehrhelm, in der abziehenden Staubwolke sieht man die beiden Drehleitern unter Mauertrümmern, Balken und Schutt begraben. An der stehengebliebenen Mauer der Schloßkirche hängt, an einen Schlauch geklammert, ein Feuerwehrmann und ruft um Hilfe.*⁹ (Karl Rode, Feuerwehrmann)

In den Trümmern der Mauer starben die beiden Feuerwehrmänner Willi Ade und Paul Wetzels aus Zuffenhausen. Ein dritter, Wilhelm Uebele aus Bad Cannstatt, konnte zwar noch lebend geborgen werden, erlag seinen schweren Verletzungen allerdings nur wenige Stunden später. Erst am 28. Dezember war das Feuer vollständig erloschen. Eine Brandwache blieb zur Beobachtung der Ruine noch bis Januar vor Ort. Regelmäßige Kontrollgänge wurden bis Mitte Februar durchgeführt.

Rund 60 Feuerwehrmänner verletzt – Schäden an Gebäude und Inneneinrichtung

Zur Erstversorgung von Verletzten richtete man zunächst im dritten Stock eines Arkadenflügels, später in der Sakristei der Schlosskirche und im Pfört-

nerzimmer einen Sanitätsraum und Wärmestuben ein.¹⁰ Hier leistete man erste Hilfe und versorgte die erschöpften Feuerwehrmänner in Einsatzpausen mit trockener Unterwäsche, heißem Kaffee und warmen Würstchen.¹¹

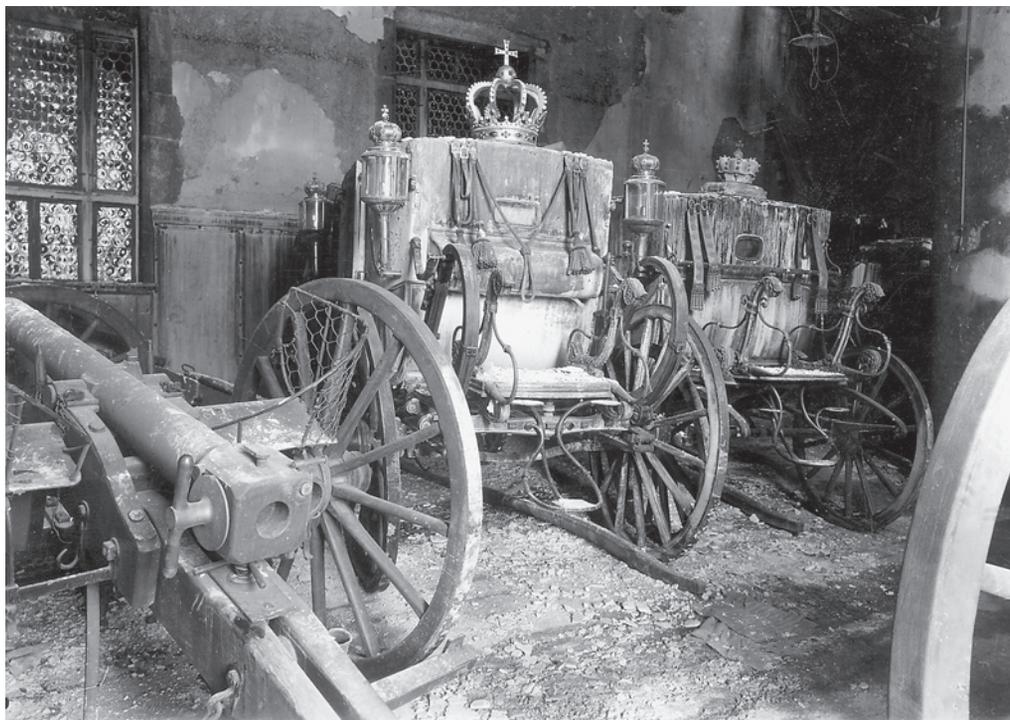
Während Schlossbewohner und Verwaltungsangehörige unverletzt evakuiert werden konnten, mussten etwa 60 Feuerwehrmänner mit Rauchvergiftungen, Verbrennungen, Schürfwunden, Augenverletzungen, Quetschungen und Knochenbrüchen in die umliegenden Krankenhäuser eingewiesen werden:¹² *Durch den stark reizenden Rauch und die übermenschlichen Anstrengungen der Mannschaften (...) erlitt einer nach dem anderen eine leichtere oder schwerere Rauchvergiftung. (...) Es war doppelte Vorsicht geboten, um nicht auch noch von einem herabstürzenden Kamin erdrückt zu werden. (...) Ich selbst war im 2. Stock (...), als mit einem furchtbaren Schlag ein Kamin oder zwei herunterkamen und die ganze Decke durchschlug.*¹³ (Hermann Weber, Volontär bei der Berufsfeuerwehr Stuttgart)

Durch den Brand wurden der Ostflügel und die anschließenden Ecktürme des Alten Schlosses stark beschädigt. Die Außenmauern hatten dem Feuer zwar überwiegend Stand gehalten, das Dach und



Das Feuer hatte sich rasch durch Decken und hohle Wände gefressen und ließ marodes Balkenwerk zurück.

Starke Beschädigungen erlitten die in der Eingangshalle ausgestellten Kutschen- und Waffensammlungen des Museums.



das Gebäudeinnere waren dagegen fast vollständig zerstört. Wegen der kalten Witterung war das Löschwasser an der Ruine festgefroren. Es bildete einen weißen Panzer auf dem geschwärzten Mauerwerk.

Man hatte freilich gleich nach der Ankunft der Feuerwehr damit begonnen, Akten, Möbel und Kunstgegenstände aus dem Gefahrenbereich zu entfernen. *Unten auf dem Hof werden auch aus dem Magazin des Schloßmuseums allerhand alte Ausstellungsstücke herausgeschleppt. (...) Ununterbrochen geht ein Zug über die Estraden, der Aktenschränke, Tische und andere Büroutensilien aus dem Bereich der Flammen hinwegnimmt.*¹⁴ (Stuttgarter Neues Tagblatt, 21. Dezember 1931)

Die umfangreiche Ausstattung des Schlosses und die rasche Ausbreitung des Feuers machten eine Rettung sämtlicher Einrichtungsgegenstände trotzdem unmöglich. Besonders schmerzlich war der Verlust der aufwändig ausgestatteten herzoglichen Appartements. Prunkvolle Kamine, Stuckarbeiten, Decken- und Wandmalereien wurden durch das Feuer vernichtet. Die Bestände der erst im Jahr zuvor eingerichteten Ausstellungsräume des Schlossmuseums entgingen weitgehend der Zerstörung, da sie in den Arkadenflügeln gegen Planie und Schillerplatz untergebracht waren. Allein die in der Eingangshalle, der sog. Dürnitz, ausgestellten Kutschen- und Waffensammlungen wurden durch das Feuer beschädigt. Die Arkadenflügel des Gebäudes blie-

ben zwar vom Feuer verschont. Das durch sämtliche Ritzen gedrungene Löschwasser verursachte aber auch dort nicht unerhebliche Schäden.

Tausende Schaulustige beobachteten in den folgenden Tagen das «unheimliche Schauspiel»

Die wechselnde Nutzung des Alten Schlosses führte zu einer immer kleinteiligeren Aufgliederung der Innenräume. In den vom Feuer betroffenen Gebäudeteilen waren zum Zeitpunkt des Brandausbruchs sechs Wohnungen, das Polizeipräsidium, die Weißzeugkammer des Staatsrentamtes, ein Magazinraum des Landesamtes für Denkmalpflege und Bestände des Schlossmuseums untergebracht.¹⁵ *Eiserne Öfen mit Rohranschlüssen sowie eiserne Kochherde auf gemauerten Sockeln und Gasherde*¹⁶ dienten zum Heizen und Kochen. Die Ableitung des Rauchs erfolgte über Querverbindungen zu zahlreichen alten Schornsteinen. Diese unterlagen regelmäßigen Kontrollen, da der Anschluss moderner Heiz- und Kochgelegenheiten an alte Rauchabzüge leicht zu Schäden führen konnte. Die größere Zahl an Anschlüssen und die durch das Heizen mit Kohle höheren Temperaturen steigerten die Belastung des Systems.¹⁷ Die Schornsteine des Alten Schlosses wurden am 10. und 12. Dezember 1931 das letzte Mal überprüft und gereinigt, ohne dass ein Schaden vermerkt worden wäre.¹⁸ Laut dem Gutachten von Lothar Nickel, Branddirektor

a. D., führte höchstwahrscheinlich eine damals übersehene Beschädigung zum Ausbruch des Brandes.¹⁹

Die riesige über dem Schloss stehende Rauchsäule war kilometerweit zu sehen und lockte die Stuttgarter Bevölkerung an den Brandplatz. Radioberichte und Tageszeitungen verbreiteten die Nachricht vom brennenden Schloss in der ganzen Region und darüber hinaus. Mit Fahrrädern, Autos, Bussen und eigens von der Bahn eingerichteten Sonderzügen kamen Menschen in die Hauptstadt, um das *unheimliche Schauspiel*²⁰ zu verfolgen:²¹ *Kopf an Kopf stand die Menge auf den Plätzen um das alte Schloß herum. Wieviele es gewesen sind? Die Zahl wird mit 30.000 nicht zu hoch geschätzt sein.*²² (Süddeutsche Zeitung, 22.12.1931)

Rund 600 Polizisten hatten laut «Süddeutscher Zeitung» dafür Sorge zu tragen, dass die Menschen nicht zu dicht an das Gebäude heranrückten und die Löscharbeiten behinderten.²³

Der Anblick des brennenden Schlosses löste in den Betrachtern vielfältige Gefühle aus. Man staunte über die gewaltigen Ausmaße des Feuers und spekulierte über ein geheimes Munitionslager als möglichen «Brandbeschleuniger». Man bewunderte den unermüdlichen Einsatz der Feuerwehrmänner und kritisierte die Löschtaktik von Branddirektor Müller. Man betrauerte den Tod der drei Feuerwehrmänner und die Zerstörung des «Wahrzeichens von Stuttgart und Württemberg».²⁴

Mancher Augenzeuge hat die Eindrücke vom Brand in der Weihnachtswoche 1931 sein Leben lang im Gedächtnis behalten: *Noch heute sehe ich einen Feuerwehrmann mit einer Spritze eine hohe Leiter, vorbei an schon ausgebrannten Fenstern, zu dem in Qualm gehüllten oberen Stockwerk hinaufsteigen, als die geschwärzte Mauer plötzlich einbricht und Mann und Leiter mit sich in die Tiefe und in den Tod reißt, genau vor uns Schülern, die wir nur 30 Meter davor an der Absperrungskette vor der Markthalle standen.*²⁵ (Helmut H., Augenzeuge) Aufbewahrte Tagebücher, Erinnerungsalben, Hefte, Postkartensammlungen, Gemälde, Fotos und Filme dokumentieren bis heute die Eindrücklichkeit der Ereignisse für alle Beteiligten.

ANMERKUNGEN

- 1 Archiv Branddirektion Stuttgart. Brand des Alten Schlosses in Stuttgart vom 21.–28. Dez. 1931. Aarg. Versicherungsamt, Bericht von E. Merkli, Aarau, 6. Januar 1932, S. 1.
- 2 Stuttgarter Neues Tagblatt, 23.12.1931. Nachdruck in: Stuttgarter Neues Tagblatt, Erinnerungsblatt an den Schloßbrand in Stuttgart. Schilderung des Brandes in den Tagen vom 21. bis 26. Dezember 1931, S. 5.

3 Ebd.

4 Archiv Branddirektion Stuttgart. Brand des alten Schlosses in Stuttgart vom 21.–28. Dez. 1931. Aarg. Versicherungsamt, Bericht von E. Merkli, Aarau, 6. Januar 1932, S. 2.

5 Ebd., S. 2.

6 Archiv Branddirektion Stuttgart. Bericht des Branddirektors über den Brand des Alten Schlosses in der Zeit vom 21.12.31 vorm. 10.39 bis 28.12.31. Branddirektor Müller, 28.12.1931, S. 5. – Am Einsatz beteiligten sich abgesehen von den drei Stuttgarter Berufsfeuerwachen die Reservefeuerwehren Stuttgart und Cannstatt, die Weckerlinien Esslingen, Feuerbach und Ludwigsburg, die Freiwilligen Feuerwehren Botnang, Degerloch, Hedelfingen, Hofen, Kaltental, Münster, Rotenberg, Untertürkheim, Obertürkheim, Wangen und Zuffenhausen sowie die Fabrikfeuerwehr Bosch.

7 und 8 Ebd., S. 3.

9 Rode, Karl: Brand des Alten Schlosses in Stuttgart im Jahr 1931. Brandhilfe 1992, Nr. 4, S. 108.

10 Stuttgarter Neues Tagblatt, 23.12.1931. Nachdruck in Stuttgarter Neues Tagblatt, Erinnerungsblatt an den Schloßbrand in Stuttgart. Schilderung des Brandes in den Tagen vom 21. bis 26. Dezember 1931, S. 5.

11 Archiv Branddirektion Stuttgart. Bericht des Branddirektors über den Brand des Alten Schlosses in der Zeit vom 21.12.31 vorm. 10.39 bis 28.12.31. Branddirektor Müller, 28.12.1931, S. 3. – Stuttgarter Neues Tagblatt, 23.12.1931.

12 Stadtarchiv Stuttgart. Verzeichnis der verunglückten und verletzten Feuerwehrleute. Am 21.12.1931 wurden dort 22 verletzte Feuerwehrmänner registriert. Am 22.12.1931 sind sieben Verletzte verzeichnet. Sie wurden ins Katharinen- und Marienhospital eingeliefert. – Archiv Branddirektion Stuttgart. Brand des Alten Schlosses in Stuttgart vom 21.–28. Dez. 1931. Aarg. Versicherungsamt, Bericht von E. Merkli, Aarau, 6. Januar 1932, S. 3. Unfälle: 3 Tote, 2 Schwerverletzte (Wirbelsäulebruch), 20 Rauchvergiftete, ca. 40 Leichtverletzte, Branddirektor Müller erleidet wegen Rauchvergiftung einen Gefäßkollaps. – Archiv Branddirektion Stuttgart. Bericht des Branddirektors über den Brand des Alten Schlosses in der Zeit vom 21.12.31 vorm. 10.39 bis 28.12.31. Branddirektor Müller, 28.12.1931, S. 5 f.

13 Archiv Branddirektion Stuttgart. Der Brand des Alten Schlosses. Erinnerungen an mein erstes Großfeuer während meiner Volontärzeit bei der städtischen Berufsfeuerwehr Stuttgart. Hermann Weber, Volontär bei der Berufsfeuerwehr Stuttgart, Februar 1932, S. 1.

14 Stuttgarter Neues Tagblatt, 21.12.1931, S. 1.

15 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand 130b, Büschel 1670, Nr. 521. Übersicht über den durch den Brand des Alten Schlosses am 21. u. 22. Dezbr. 1931 entstandenen Mobiliarschaden des Staats u. der privaten Bewohner. Staatsrentamt Stuttgart, Oberregierungsrat Gerhardt, 23. Januar 1932.

16 Archiv Branddirektion Stuttgart. Gutachten des Brandmeisters a. D. Lothar Nickel aus Hanau, 18. Januar 1932, S. 4.

17 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand Q2/21, Büschel 103. Übersicht über die Geschichte des Württembergischen Landesmuseums in den Jahren 1920 bis 1967. Werner Fleischhauer, S. 5.

18 Wie Anm. 16, S. 4.

19 Ebd., S. 5 f.

20 Die große Brand-Katastrophe im Stuttgarter Alten Schloß. Propaganda Stuttgart (o. J.) S. 12.

21 Schussen, Wilhelm: Es steht, wir stehen .../Briefe zum Stuttgarter Schloßbrand. In: Das Alte Schloß in Stuttgart. In: Württemberg. Monatsschrift im Dienste von Volk und Heimat, 4/1932, S. 44.

22 Süddeutsche Zeitung, 22.12.1931, S. 6.

23 Ebd.

24 Goessler, Peter: Der Brand des Alten Schlosses. Das Alte Schloß in Stuttgart. In: Württemberg. Monatsschrift im Dienste von Volk und Heimat, 4/1932, S. 43.

25 Hölder, Helmut: Erinnerungen (Manuskript für Familie und Freunde).



«Nächtliche Vorstellung des Gießens und Auslassens», also eines Abstichs im Hochofen Heidenheim. Kolorierte Radierung des lange in Augsburger Textilfabriken tätigen Musterzeichners Friedrich Weber (1765–1811); um 1805.

Martin Burkhardt Albuch, Härtsfeld, Lonetal. Kulturlandschaft mit großer Industrietradition

Menschen leben in dieser Gegend seit 40.000 Jahren. Vor rund 30.000 Jahren begannen sie, ihre belebte Umgebung abzubilden und Musik auf Instrumenten zu machen. Welchem Kultus auch immer sie damit huldigten – mit den Flöten, mit Mammut, Wildpferd und Löwenmensch aus dem Lonetal sind wichtige Entwicklungsetappen in der Kulturgeschichte der Menschheit markiert.

Die Industriegeschichte der Region – für die Zeit vor der Industriellen Revolution passt der Begriff «Großgewerbe» besser – setzte im 8. Jahrhundert vor Christus ein. Die Kelten hatten Methoden zur Schmelze und Verarbeitung von Eisen vermutlich von den Griechen erlernt und führten sie in Mitteleuropa ein. Im Bereich von Albuch und Härtsfeld erheben sich noch heute im forstwirtschaftlich genutzten Gelände zahlreiche Grabhügel der Hallstattzeit. Die dichte keltische Besied-

lung gründete gewiss nicht darauf, dass hier das Klima so mild oder die Böden so fruchtbar gewesen wären. Die Kelten fanden hier vielmehr die beiden Rohstoffe, die sie zur Eisenherstellung benötigten: das wegen seiner Form sogenannte Bohnerz und Holz, verarbeitet zu Holzkohle. Beides ermöglichte eine primitive Verhüttung in einfachen «Rennöfen», aus denen das geschmolzene Eisen «rann». Reiche Bohnerzvorkommen fanden sich um Dorfmerkingen, Oberrißlingen und Nattheim, auch in anderen Gewannen wie im Wellisberg südlich von Küpfendorf. Der Gehalt an Hämatit, chemisch Fe_2O_3 , in den Bohnerzkügelchen beträgt rund ein Drittel. Dies klassifiziert das hiesige Bohnerz als eher armes Erz, doch konnte es «kinderleicht» aus dem Boden gesammelt werden; was auch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein geschah.



Multiunternehmer Johann Georg Blezinger (1717–1795), Ölgemälde von Johann Georg Strobel. Der Sohn des Königsbronner Löwenwirts verstand sich als «Admodiateur», als selbstständig wirtschaftender Pächter der staatlichen Eisenindustrie im Brenz- und Kochertal, und grenzte sich von den «Administratoren», den Staatsdienern, ab.

Die Eisenerzverhüttung änderte sich zur Zeit der Römer nur quantitativ. Die zum Sichern der Grenze eingesetzten Reitertruppen in Aquileia, später in Aalen, die Zivilsiedlungen bei den Kastellen und die umliegenden Gutshöfe brauchten viel Eisen. Zu den jüngsten archäologischen Funden in Ostwürttemberg gehört ein römischer Rennofen im Gewann «Fürsamen» zwischen Heidenheim und Schnaitheim. Von den Römern übernahmen die Alamannen Rohstoffe und Technik, wie Funde von Schmiededöfen, Eisenschlacken und Roheisen aus dem 4. bis 8. Jahrhundert bei Sontheim im Stubental, bei Großkuchen sowie aus der Alamannensiedlung Niederhofen bei Lauchheim belegen. Eine zunächst für «vorgeschichtlich» gehaltene Erzschnmelze bei Tautchenweiler stammt dagegen offenbar aus dem 11. Jahrhundert.

Von den Griechen zu den Kelten und Römern – früher Wissens- und Techniktransfer auf der Ostalb

Am Ostermontag, den 14. April 1365, fertigte in Nürnberg ein Schreiber des Kaisers Karl IV. für Ulrich den Jüngeren, Grafen von Helfenstein, eine Urkunde aus. Der Kaiser übertrug Ulrich *alles eysen-*

werck in der Herrschaft des Grafen, *mit mülen, hemern an der Brenze und am Kochen oder anderswo, wo si die bedurfe cze machen zu notdurft des egenanten ysenwerkes*. Dies war die Gründungsurkunde der noch heute bestehenden Schwäbischen Hüttenwerke. Nach dem Vorbild der Helfensteiner bemühten sich auch die Äbte in Königsbronn, die Fürstpropste von Ellwangen sowie die Herren von Adelmansfelden, von Ahelfingen, von Woellwarth und weitere um solche «Regalien», Königsrechte, heute würde man sagen: Konzessionen zum Abbau und zur Verhüttung von Eisenerz. Um Aalen und in Attenhofen bei Wasseralfingen war das Eisen als «Stuferz», als Schicht im Gestein gebunden, und Bergmänner mussten dem in die Tiefe nachgraben.

Die steigende Nachfrage nicht zuletzt aus Übersee ließ den europäischen Bergbau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts boomen. Eine neue Technologie aus der Steiermark, der «Hochöfen», löste die einfachen Rennöfen ab. In den modernen Hochöfen schmolz nicht nur schmiedbares Eisen, sondern nun auch flüssiges, das gegossen werden konnte: unter anderem zu Kanonen, auch zu Brunnen, Ofenplatten und anderen Produkten des Kunstgusses, die noch heute auf Marktplätzen und in Heimatmuseen anzuschauen sind. Ulmer Patrizier wie die Besserer waren es zunächst, die als Unternehmer die «Schmelzhütten» in Heidenheim und Königsbronn führten. Ab Mitte des 16. Jahrhunderts eigneten sich die Herzöge von Württemberg diese Hochöfen an. Die Fürstpropstei Ellwangen unterhielt ab 1611 einen eigenen Hochofen in Abtsgmünd. 1614 gründete der Fürstpropst weitere Hochöfen und Hammerwerke in Ober- und Unterkochen und nach dem Dreißigjährigen Krieg auch in Wasseralfingen. Das Roheisen aus Ostwürttemberg wurde unter anderem in Nürnberg, einem europäischen Zentrum des Metallhandwerks, zu Messern, Hieb- und Stichwaffen, Harnischen und dergleichen weiterverarbeitet.





Information und Prospekte bei:

Gastliches Härtsfeld
 Tourist-Infomation Neresheim
 Hauptstraße 21
 73450 Neresheim
 Telefon 0 73 26/81 49
www.haertsfeld.de
tourist@neresheim.de

Umspannwerk der Württembergischen Landeselektrizitätsgesellschaft in Niederstotzingen, um 1922. Die Elektrifizierung in der ganzen Fläche und der wachsende Strombedarf von Haushalten und Industrie erforderten das Führen von «Höchstspannungsleitungen» auch über die Ostalb.



Die Holzknappheit des 18. Jahrhunderts führte zur Entwaldung der Höhenzüge

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts übernahm Johann Georg Blezinger, Sohn des Löwenwirts in Königsbronn, als «Admodiateur» auf eigenes Risiko die staatliche Eisenindustrie im Brenz- und Kochertal. Die «Administratoren», also die Beamten vom herzoglichen Bergrat in Stuttgart, führten den Betrieb nicht weiter, weil sie vor dem akuten Mangel an Holz und damit an Holzkohle kapituliert hatten. Holz diente vor dem Einsatz der Steinkohle als Primärenergieträger vor allem zum Kochen und Heizen. Und so sahen die heute bewaldeten Höhenzüge des Albuchs, des Härtsfelds und oberhalb des Lonetals im 18. Jahrhundert recht kahl und über weite Strecken baumlos aus. Blezinger vollbrachte nun das kleine Wunder, Holzkohle zum Betrieb der Hochöfen und Hammerschmieden von weither, aus Bayern und aus dem Schwäbischen Wald, beizubringen. So konnte die ostwürttembergische Eisenindustrie weiter im Hochbetrieb produzieren, und Blezinger blieben nach Abzug der Pacht an den Staat stattliche Gewinne. Das unternehmerische Multitalent Johann Georg Blezinger gründete noch etliche weitere Industriebetriebe, so in Heidenheim die erste Drahtfabrik auf württembergischem Boden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts vereinte das Königreich Württemberg seine eigenen mit den ehemals ellwangischen Eisenwerken. Die Schwerindustrie an Brenz und Kocher stand nun im Zentrum der staatlichen Schwäbischen Hüttenwerke. Hüttenmeister Wilhelm von Faber du Faur baute, unter-

stützt vom Bergrat Karl von Kerner (einem älteren Bruder des Dichters Justinus), den Hochofen in Wasseralfingen zu einem europäischen Hightech-Betrieb aus, zu dem um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Fachleute selbst aus England pilgerten.

Schon im 15. und dann verstärkt im 16. Jahrhundert bildeten die Dörfer auf dem Albuch und im Lonetal den Produktionsraum für das Geschäft der Ulmer Fernhändler mit Leinwand und Barchent, einem Mischgewebe aus Leinen und Baumwolle. Die neben ihrer Landwirtschaft gewerblich tätigen Männer, Frauen und Kinder aus Gerstetten, Gussenstadt und Umgebung stellten nicht nur Garn und Stoffe her, sie lieferten auch Asche für das Bleichverfahren und verfeinerten die Rohleinwand auf ihren Bleichen. Entscheidende Akteure dabei waren die

Rechenmaschine der Walther Büromaschinen GmbH in Niederstotzingen aus dem Katalog 1959. Die Waffenfabrik aus Zella-Mehlis verlagerte ihre Produktion nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Ostalb. Da deutschen Unternehmen der Bau von Waffen in der Nachkriegszeit verboten war, beschränkte sich Walther zunächst auf die Produktion von Addier- und Rechenmaschinen.





Gravurensaal der Württembergischen Cattun-Manufaktur in Heidenheim, um 1905. Die WCM war eine der innovativsten Firmen im Land. 1841 lief hier die erste Dampfmaschine in Württemberg; 1882 wurde in neuen Fertigungshallen elektrisches Licht verlegt.

kapitalkräftigen Kaufleute in der Reichsstadt Ulm. Sie organisierten diese arbeitsteilige Mengenfertigung und sie gewährleisteten mit ihrer Vernetzung im internationalen Fernhandel den Vertrieb. So waren einige Dörfer der Ostalb im 16. Jahrhundert schon in die «europäische Weltwirtschaft» integriert: Leinen aus dem Amt Heidenheim ging als Ulmer Exportware nach Flandern, nach Wien und Ungarn, nach Italien und Spanien.

Wirtschaftswissenschaftliche Standorttheorien und die alten Verkehrsachsen des Fernhandels nach Norditalien

Der erste Bundespräsident Theodor Heuss soll einmal vor Vertretern der badisch-württembergischen Industrie- und Handelskammern gesagt haben, dass die Industrie in Ostwürttemberg im Grunde die wirtschaftswissenschaftliche Standorttheorie widerlege. Tatsächlich scheint vieles gegen ökonomische Prosperität in diesem Gebiet zu sprechen: Die Böden sind karg, das Klima rau; und es liegt abseits der großen Verkehrswege. Doch dies war nicht immer so, im Gegenteil: In den ersten anderthalb Jahrtausenden unserer Zeitrechnung bildeten das Brenz- und das Kochertal die wichtigste Süd-Nord-Verkehrsachse weit und breit. Die römischen Elitetruppen in Heidenheim, später in Aalen bezogen ihren Nachschub auf diesem Weg, im Mittelalter gründeten mächtige Stifter reiche Klöster entlang der Strecke, und noch um 1500 nutzten Fernhändler die Straße zwischen der Donau bei Dillingen und Ellwangen zum Transit

der Waren- und Geldströme zwischen den reichen Städten in Norditalien und deutschen Metropolen wie Nürnberg, Leipzig und Frankfurt am Main. Doch dann geriet die Ostalb in eine Randlage zwischen den Mächten Württemberg und Bayern. Der Hauptverkehr streifte das Gebiet nur im Südwesten, lief östlich daran vorbei.

Das änderte sich erst im 19. Jahrhundert. Die 1828 mit Bayern abgeschlossene Zollunion befeuerte besonders in Ostwürttemberg die Industrie. Der Eisenbahnbau schob die Industrielle Revolution weiter an. Nach der Periode der Textilindustrie setzte nun die Periode der Schwerindustrie ein – und die Eisenbahn rückte das «Zonenrandgebiet» Ostwürttemberg wieder näher an die Zentren heran. Zwar lief die Hauptstrecke zwischen Stuttgart und Ulm ab 1850 durch das Filstal, erklimm dann die weithin berühmte Geislinger Steige; doch schon 1861 wurde der Eisenbahnverkehr zwischen Cannstatt und Wasseralfingen eröffnet. Zwei Jahre später bestand von hier Anschluss nach Nördlingen und im Jahr darauf auch nach Heidenheim. Bereits drei Jahrzehnte vor dem Bahnanschluss hatten 15 der 25 Industriebetriebe in den Oberämtern Aalen und Heidenheim angegeben, ihre Ware auch ins Ausland zu verkaufen. Nun konnten sie wesentlich preisgünstiger Rohstoffe herbeischaffen und ihre Produkte in aller Welt anbieten. Ab 1901 fuhr die Härtsfeldbahn zwischen Aalen und Dillingen. Schließlich eröffnete 1906 die private Württembergische Eisenbahngesellschaft die Strecke von Amstetten am oberen

Ausgang der Geislinger Steige nach Gerstetten. Nun konnten die Betriebe ihren großen Bedarf an Arbeitskräften auch in den Dörfern nahe den Bahnstrecken decken – schließlich produzierten zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem Hüttenwerk in Wasseralfingen sowie der Maschinenfabrik J.M. Voith und der Württembergischen Cattun-Manufaktur in Heidenheim drei der acht größten Industriebetriebe des Königreichs Württemberg im hier beschriebenen Raum.

*Markante Merkmale der Region –
die Industrialisierung vollzieht sich im ländlichen Raum*

Was als Merkmal der Region auffällt: «Industrie» beschränkt sich im deutschen Südwesten nicht auf die Städte; insbesondere auf der Ostalb überrascht, dass sich auch am Rande von Dörfern veritable Industriegebiete ausbreiten. Dieses Phänomen ist eine Folge der zweiten Industriellen Revolution, die der elektrische Strom ausgelöst hatte. Früher als in anderswo in Europa verfolgten in Württemberg die Überlandwerke das Ziel der Elektrifizierung in die Fläche hinein. In der Gegend um Albuch, Härtsfeld und Lonetal waren es vor allem die Mittelschwäbische Überlandzentrale AG (MÜAG) mit Sitz in Giengen an der Brenz, die Überlandwerk Jagstkreis AG (UJAG) in Ellwangen, am südwestlichen Rand auch das Alb-Elektrizitätswerk in Geislingen, die unter großem Aufwand recht früh jedes Dorf, jeden Weiler, danach bald jede Mühle und jeden Aussiedlerhof an das elektrische Leitungsnetz anschlossen. Die Nachteile der Elektrifizierung, Mega-Kraftwerkblöcke und hässliche Hochspannungs-Freileitungen, be-



Dieses Model trägt den Chic der 1950er Jahre und präsentiert ein Kleid der Württembergischen Cattun-Manufaktur (WCM).

schäftigen bis heute Politik und Landschaftsschutz. Doch die Vorteile überwogen: Zuvor konnten nur kapitalkräftige Großbetriebe eine teure Dampfmaschine aufstellen. Nun versetzte der Elektromotor auch den kleinen Landwirt und Handwerker in die

Erleben Sie Heidenheims Höhepunkte



Schlossberg mit Schloss, Museen, Wildpark, Greifvogelstation und Kletterwald | Brenzpark | Innenstadt mit Fußgängerzone und Schloss Arkaden



Stadt Heidenheim

www.heidenheim.de

agentur-becker.de



Webstuhl für Decken der Firma Zoeppritz in Mergelstetten, um 1978. Der von den Brüdern Jakob und Georg Zoeppritz 1828 gegründete Betrieb gehörte schon wenige Jahre später zu den größten Textilfabriken in Württemberg.

Lage, Handarbeit durch Maschinenarbeit zu ersetzen, also auf industrielle Weise zu produzieren – was hierzulande den breiten wirtschaftlichen Mittelstand mit begründete.

Unter Wirtschaftshistorikern wird kontrovers diskutiert, ob die deutsche Industrie 1933 bis 1945 eher eine «im» oder eher die «des» Nationalsozialismus war – ein brisantes Thema. Noch immer fürchten viele Unternehmen auch in Ostwürttemberg, die Öffentlichkeit könnte erfahren, dass ihr Betrieb Zwangsarbeiter beschäftigte. Diese Furcht ist insofern unbegründet, als eher das Gegenteil eine Sensation wäre: Wenn man nämlich eine Firma fände, die während des zweiten Weltkriegs keine Zwangsarbeiter beschäftigt hat. Wie auch anders: Die Jüngeren unter der männlichen Belegschaft töteten und starben an der Front, staatliche Wirtschaftsstellen forderten Stückzahlen und die SS nahm viel Geld damit ein, KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene an Unternehmen, vom Großbetrieb bis zum Bauernhof, zu vermieten. Entscheidend ist nicht das Beschäftigen von Zwangsarbeitern an sich, sondern sind Antworten darauf, wie die jeweilige Geschäftsleitung diese Arbeitskräfte behandelte und wie sie sich nach dem Krieg dazu verhielt.

In Heidenheim betrieb die SS auf dem Schlossberg eine Außenstelle des Konzentrationslagers Dachau, hier leisteten meist Kriegsgefangene aus Polen und der Sowjetunion Zwangsarbeit. Der Raum Aalen bezog seine Zwangsarbeiter, darunter 1944/45 viele Überlebende des Warschauer Aufstands, vom Konzentrationslager Natzweiler-Struthof in den Vogesen. Der jüdische Friedhof in Bopfingen-Oberdorf dient als letzte Ruhestätte etlicher

Zwangsarbeiter mit einem Judenstern, die in dieser Gegend den Tod fanden.

Auch Enthüllungen der Art, dass eine Firma in den Jahren nach 1933 ihre Maschinen auf die Produktion von Rüstungsgütern umgestellt hätte, sind keine. Alle Betriebe im Reich produzierten spätestens ab 1939 kriegswichtige Produkte. Ein Beispiel ist die Firma Johannes Erhard Inhaber H. Waldenmaier süddeutsche Armaturenfabrik, Bronze- und Eisengießerei in Heidenheim. 1871 von Johannes Erhard als Gießerei für Messinghähne gegründet, beschäftigte die Firma von 1936 bis 1939 den Schreiner Georg Elser aus Königsbronn, der hier Munition herstellte.

Die Integration der Flüchtlinge und die Wirtschaftswunderjahre nach 1945

Die Volkszählung am 29. Oktober 1946 ergab: Im Kreis Aalen waren 26 % der ansässigen Bevölkerung nach dem 1. September 1939 zugezogen; es handelte sich vor allem um Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten und der Sowjetischen Besatzungszone. Im Kreis Heidenheim betrug diese Quote 25%. In Nord-



In der Gießerei Wasseraffingen posieren Arbeiter 1923 im Großgussfeld an einem Turbinenteil.

württemberg insgesamt lag der Anteil der Flüchtlinge an der Gesamtbevölkerung deutlich niedriger, bei nur 21 %, in Nordbaden gar nur bei 19 %.

Die in der Rückschau rasche Integration der anfangs noch als «Ostpest» und ähnlich beschimpften Vertriebenen gelang auch deswegen, weil sie erheblich zum bald beginnenden «Wirtschaftswunder» beitrugen. Im Juni 1945 langte bei Heidenheim ein Treck von rund zweitausend Personen an. Der bestand aus Mitarbeitern der Firma Carl Zeiss sowie der Universität in Jena mit ihren Familien, die von den US-Amerikanern umgesiedelt worden waren, bevor die Rote Armee in Thüringen einrückte. Diese Fachkräfte bildeten bald das Fundament der Firma Carl Zeiss in Oberkochen. Mit dem Treck aus Jena kam auch Ernst Reif nach Heidenheim. Unterstützt von der Firma Voith gründete er wenig später das «Heidenheimer Chemische Laboratorium» mit Sitz im dortigen Katzental. Reif nahm als Mitgesellschafter Gerhard Kepler und Alfred Bader in die Firma auf, die sich nun nach den Anfangsbuchstaben der Vornamen EGA nannte. Eine Explosion im Werk mit drei oder vier Toten veranlasste bald den Umzug nach Steinheim am Albuch. Dort besteht das Chemieunternehmen noch heute unter dem Dach der Sigma Aldrich Corporation, einer Aktiengesellschaft mit Sitz in den USA.

Faktoren des Booms an Brenz und Kocher – Gastarbeiter und Unternehmerpersönlichkeiten

Die Walter Werkstätten oHG bestanden seit 1889 als Holzspielzeugfabrik in Gebirgsneudorf im Erzgebirge; 1946 in Lauchheim wiedereröffnet, exportierte die Firma ihre «Original Walter Spielzeuge» weltweit. Hermann Weißbrod und Sohn kamen aus dem sudetendeutschen Asch und gründeten ihre Fabrik für Stoffhandschuhe und Wirkwaren 1948 in Steinheim am Albuch neu; mit der Marke «HAWE» stießen sie hier in eine Marktlücke, denn im Sudetenland zehrten Handschuhfabriken aus langer Tradition, in Westdeutschland dagegen bestand bei Kriegsende keine einzige. Hinter der Walther Büromaschinen-Gesellschaft KG in Niederstotzingen und der Walther & Co Feingerätebau GmbH in Gerstetten steckten Ausgründungen der renommierten Waffenfabrik aus dem thüringischen Zella-Mehlis; die durfte nach dem Krieg keine Kriegsgeräte mehr herstellen, und so gelang die Konversion zu Saldier- und Rechenmaschinen. Die für ihre Taschentücher, Tischwäsche und dergleichen bekannte Winkler GmbH in Aalen war 1909 im schlesischen Lauban, unweit von Görlitz, entstanden.

Gastarbeiter waren kein exklusives Phänomen der Wirtschaftswunderzeit. Die ersten, vor allem Italiener, waren hier schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im Eisenbahn-, später auch im Straßenbau beschäftigt. Auch Gastarbeitern verdankt so mancher Industriebetrieb seine Existenz. So gründete Angelo Bortolazzi 1906 in Nürtingen die Bortolazzi Straßenbau GmbH. Nach dem Tod des Firmengründers verlegte sein Sohn den Betrieb 1934 nach Bopfingen, wo er seither Betonwaren verschiedener Art herstellt.

Im Gebiet an Brenz und Kocher fand die Industrielle Revolution bemerkenswert früh statt. Der württembergische Finanzminister Karl Freiherr von Varnbüler stellte 1832 fest, Heidenheim sei hinter Esslingen und vor Ulm die zweitgrößte Industriestadt des Landes, es gelte als das Zentrum der württembergischen Textilindustrie. Worauf gründete dieser Erfolg? Auf der Suche nach Erklärungen stößt man immer wieder auf den Typus des Unternehmers. 1613 gründete der Fürstpropst von Ellwangen Johann Christoph von Westerstetten eine Papiermühle in Unterkochen, die später in der Zellstofffabrik Waldhof (Zewa) aufging. Die Papiermühle in Heidenheim an der Brenz bestand seit dem 16. Jahrhundert. Im Dreißigjährigen Krieg zerstört, erhielt



2011/2012

Kulturlandschaft
Ostalb mit Albuch | Härtsfeld | Lonetal



Landschaftsmare
und Zeitreise

Landschaft, Gebäude, kluge Köpfe oder die ältesten Kunstwerke der Menschheit – in der Kulturlandschaft des Jahres begegnen uns Geschichte und Kultur auf Schritt und Tritt.

Zahlreiche Vorträge, Veranstaltungen, Führungen und eine Wanderausstellung laden dazu ein, die Region näher kennen zu lernen.

Kooperationspartner:
www.schwaebischer-heimatbund.de
www.weltkultur-schwaebischealb.de
www.tourismus.alb-donau-kreis.de
www.landkreis-heidenheim.de
www.lonet.net

Mehr Infos und Veranstaltungen unter
www.brenzregion.de



Europäischer Landwirtschaftsfonds
für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER)
Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete



Maßnahmen- und Entwicklungsplan Ländlicher
Raum Baden-Württemberg 2007-2013



Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR LÄNDLICHEN RAUM
UND VERBRAUCHERSCHUTZ

Matthäus Rau 1697 das Privileg zum Wiederaufbau. Heinrich Voelter der Ältere heiratete eine Urenkelin dieses Matthäus Rau und wurde so Miteigentümer des 1831 schon als «Papierfabrik» geführten Betriebs. Sein Sohn Heinrich Voelter der Jüngere trieb die Erfindung des industriellen Maschinenpapiers aus Holzschliff entscheidend voran.

1774 verlegte die Baumwoll- und Indienne-Manufaktur Meebold, Schühle & Co. in Sulz am Neckar zunächst eine Filiale, 1802 den ganzen Betrieb an die Brenz. 1841 stellte Gottlieb Meebold, einer der innovativsten Unternehmer seiner Zeit, am Standort Heidenheim die erste Dampfmaschine Württembergs auf. 1856 wandelte sein Sohn Robert den Familienbetrieb in eine Aktiengesellschaft um, die fortan als Württembergische Cattun-Manufaktur AG, kurz WCM, firmierte und sich bis 1905 zum achtgrößten Unternehmen im Königreich entwickelte.

1828 eröffneten die Brüder Jakob und Georg Zoeppritz aus Darmstadt in Mergelstetten ihre bald weltbekannte Firma für Woldecken. Die ursprünglich eher groben, aber strapazierfähigen Decken für Landwirtschaft und Gewerbe exportierte Zoeppritz bereits im 19. Jahrhundert in den Nahen Osten, nach Nord- und Südamerika, nach Japan, China und Afrika.



Qualität von der Ostalb: Werbung für Hartgusswalzen aus Königsbrunn, um 1925.

Filz, Verbände, Mieder und Maschinenbau aus dem «Schwäbischen Manchester» Heidenheim

Ursächlich für den Ruf Heidenheims als «Schwäbisches Manchester» waren auch die Textilfabriken des Ludwig Hartmann, unter anderem die 1832 im Kloster Herbrechtingen in Betrieb genommene Baumwollspinnerei. Aus den Hartmann-Betrieben ging unter anderem 1867 die Paul Hartmann AG hervor. Deren Geschäftsgrundlage war ein Verfahren des Chirurgen Victor von Bruns aus Tübingen zur Entfettung von Baumwolle. Hartmann brachte so die erste industrielle aseptische, später antiseptische, Verbandwatte auf den Markt.

Zu den Traditionskernen der Textilindustrie in der Region gehören auch die Miederwaren aus Heubach. 1859 wurde die Korsettweberei Schneider & Sohn, heute SUSA-Werke, gegründet. 1886 folgte die Firma Spiesshofer & Braun, die ihr Markennamen als Triumph International AG weltweit bekannt machte.

Die J.M. Voith GmbH ging aus einer Mechanischen Werkstatt hervor, die der Heidenheimer Schlossermeister Johann Matthäus Voith 1828 in der Hinteren Gasse aufgemacht hatte. 1867 übernahm der Sohn Friedrich Voith den Betrieb und entwickelte ihn zur erfolgreich global tätigen Firma, die auf drei Säulen ruht: Papiermaschinen, Wasserturbinen und Antriebstechnik. Man hört immer wieder, Voith habe deshalb eine führende Stellung im Bau von Wasserkraftanlagen erlangt, weil die Brenz so träge dahinfließt und – abgesehen vom Quelltopf – als Experimentierfeld extrem schwierig und im Grunde für die Energiegewinnung denkbar ungeeignet sei. Doch überzeugt diese These allenfalls für Laufwasserkraftwerke, nicht für Turbinen in Druckrohrleitungen. Um auch solche testen zu können, ließ Friedrich Voith eine andere Karstquelle nahe seinem Betriebsgelände, die «Brunnermühle», 1908 zu einem Pumpspeicherwerk ausbauen – dem ersten im Land.

Jakob Ostertag, ein gelernter Schlosser, stellte ab 1867 in Aalen Geldschränke her. Die ursprüngliche Kupferschmiedewerkstatt wuchs binnen weniger Jahre zum Industrieunternehmen, die Ostertag-Werke avancierten mit ihren Tresoren zum Marktführer in Süddeutschland. Verglichen mit anderen Regionen im Südwesten, mit Oberschwaben oder Hohenlohe, machen der Industrie in Ostwürttemberg heute Strukturprobleme zu schaffen. Aktuell kämpft die vor 120 Jahren als Schlauchweberei gegründete Firma Albert Ziegler in Giengen, Hersteller von Feuerwehrgeräten bis hin zu ganzen Löschfahrzeugen, um das wirtschaftliche Überle-

Mittelschwäbische Überlandzentrale AG, Giengen an der Brenz: Druckplatte aus Kupfer, 1920er Jahre. Wie in dieser Werbegrafik dargestellt, lieferten die Überlandzentralen spätestens nach dem Ersten Weltkrieg elektrischen Strom und damit elektrisches Licht in jedes Haus.



ben. Die Erwerbslosenquote steht auf vergleichsweise hohem Niveau. Auf der Suche nach Gründen stößt man auf die lange industrielle Tradition mit ihren Leitbranchen Papier, Textil und Metall. So manche Firma hat den permanenten Wandel der Warenmärkte irgendwann verpasst und musste schließen. Doch wirken viele «alte» Industriezweige in Ostwürttemberg mit ihren «alten» Produkten ungemein innovativ. Etliche Betriebe verstehen es, auch die globalisierten Märkte des Internetzeitalters zu bedienen: Die Vereinigten Filzfabriken AG in Giengen, 1858 von Hans Haehnle gegründet, liefern

heute nicht nur den Blauen Teppich für das britische Königshaus, sondern auch Industriefilze zum Abdichten maroder Kanalrohre auf dem Gelände der deutschen Botschaft in Moskau. Voith setzte im Sommer 2011 ein Kraftwerk an der baskischen Atlantikküste in Betrieb, das aus dem permanenten Anrollen der Meereswellen an die Hafemole elektrischen Strom für 250 Haushalte macht. Um die Zukunft der Industrie im Raum Albuch, Härtsfeld und Lonetal muss man sich nicht sorgen, solange die Verantwortlichen nicht vergessen: Innovation gründet auf Tradition.



DAS SCHÖNE AN MEINEM WEIN:

Er eröffnet immer wieder neue Aussichten.

Werner Hengerer, 59 Weingärtner und Ballonfahrer

Als Ballonfahrer und Weingärtner einer Württemberger Weingärtnergenossenschaft liebt Werner Hengerer die große Freiheit. Und wenn er nicht über Württemberg schwebt, arbeitet er in seinem Weinberg an seinem Lieblings-Württemberger – zur Zeit ein samtiger Schwarzriesling.



Gewinnen Sie 1 von 100 Blindverkostungspaketen mit 6 Württembergern und Zubehör. Einfach QR-Code einscannen oder unter kenner-trinken-wuerttemberger.de



Entdecken Sie Ihren Lieblings-Württemberger! Württemberger Weingärtnergenossenschaften / www.kenner-trinken-wuerttemberger.de



Auch beim Bahnbau im Gammertingen (1901) waren italienische Arbeiter am Werk. 1899 schuf die Gründung der Hohenzollernschen Kleinbahngesellschaft die Voraussetzungen, die hohenzollerischen Lande an die neuen Verkehrsnetze anzubinden. 1912 zählte das Streckennetz bereits 107 Kilometer.

Reinhold Weber

Die Transalpini: Vorgänger der italienischen «Gastarbeiter» haben schon im 19. Jahrhundert sichtbare Spuren im Land hinterlassen

Die «Chinesen Europas» wurden sie von Zeitgenossen genannt, weil sie als geschickt und fleißig, belastbar und ruhig galten. In der offiziellen deutschen Amtssprache hießen sie *ausländische Wanderarbeiter*, denn sie kamen zunächst nur saisonal und kehrten in steter Regelmäßigkeit wieder nach Hause zurück, wenn die Auftragsbücher der deutschen Arbeitgeber leer waren oder der Winter vor der Tür stand. Weil sie von jenseits der Alpen kamen, nannte sie der Volksmund einfach die «Transalpini». Die italienischen Arbeitsmigranten, die vor allem in den beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg in großer Zahl in den deutschen Südwesten kamen, waren das, was die «Ruhrpolen» im rheinisch-westfälischen Industrievier waren: billige, aber in ihrem Metier erfahrene Arbeitskräfte.

In der Erinnerungskultur des Landes ist kaum präsent, dass es zwischen der frühneuzeitlichen Zuwanderung von italienischen Spezialisten einerseits – seien es Künstler und Bauhandwerker oder Gewürz- und «Pomeranzenhändler» – und andererseits der ersten Generation der «Gastarbeiter», die seit dem Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und Italien im Jahr 1955 in das «Wirtschaftswunderland» einwanderten, eine lange Tradition der massenweisen transalpinen Arbeitswanderung gab. Sie setzte mit der Industrialisierung Deutschlands in den 1860er-Jahren ein und wurde erst durch den Ersten Weltkrieg und die wirtschaftliche Not der 1920er-Jahre unterbrochen. Vor allem für die lang anhaltende Aufschwungphase in der Hochindustrialisierung (ca. 1895–1914) gilt das, was dann

erneut für die Boomphase der deutschen Wirtschaft zwischen Währungsreform und Ölkrise (1948–1973) wieder zu beobachten war: In einem als beispiellos wahrgenommenen wirtschaftlichen Aufschwung suchte die Wirtschaft händeringend nach Arbeitskräften, – und beide Male griff sie auf ausländische Arbeitsmigranten zurück. Beide Male lag deren Anteil an den Erwerbstätigen bei etwa sechs bis acht Prozent.

Nach 1890 italienische Saisonarbeiter massenhaft – vor allem im Eisenbahn-, Straßen- und Tunnelbau

Neben der Industriellen Revolution war es Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem die Verkehrsrevolution durch die Eisenbahn, die im wahrsten Sinne des Wortes «bahn»-brechend wirkte. Massenhaft, schnell und preisgünstig konnten die italienischen Arbeiter nun die Alpen überqueren, nachdem 1867 die erste Bahnlinie über den Brenner eröffnet worden war. Zeitgenössische Beobachter sprachen bereits von einem «Wanderungsfieber». Aber der Eisenbahnbau selbst wirkte auch wie ein Magnet für die Transalpini. So heißt es in einer zeitgenössischen Untersuchung zum Eisenbahnbau aus dem Jahr 1911, der Zeit also, als im deutschen Südwesten der massive Ausbau der Nebenbahnen durchgeführt wurde: *Wo immer in Deutschland an einer Eisenbahnlinie gebaut wird, kann man sicher sein, Italiener in großen Mengen zu finden.*



In zeitgenössischen Berichten wurden die Transalpini oft in exotischen Kleidern mit Samthosen, roten Gürteln und bunten Hemden beschrieben. 1910 besorgten sie den Bahnbau in Hanfertal bei Sigmaringen.

Neuerscheinung

Neue Züge auf alten Gleisen

Wandern mit reaktivierten Bahnen



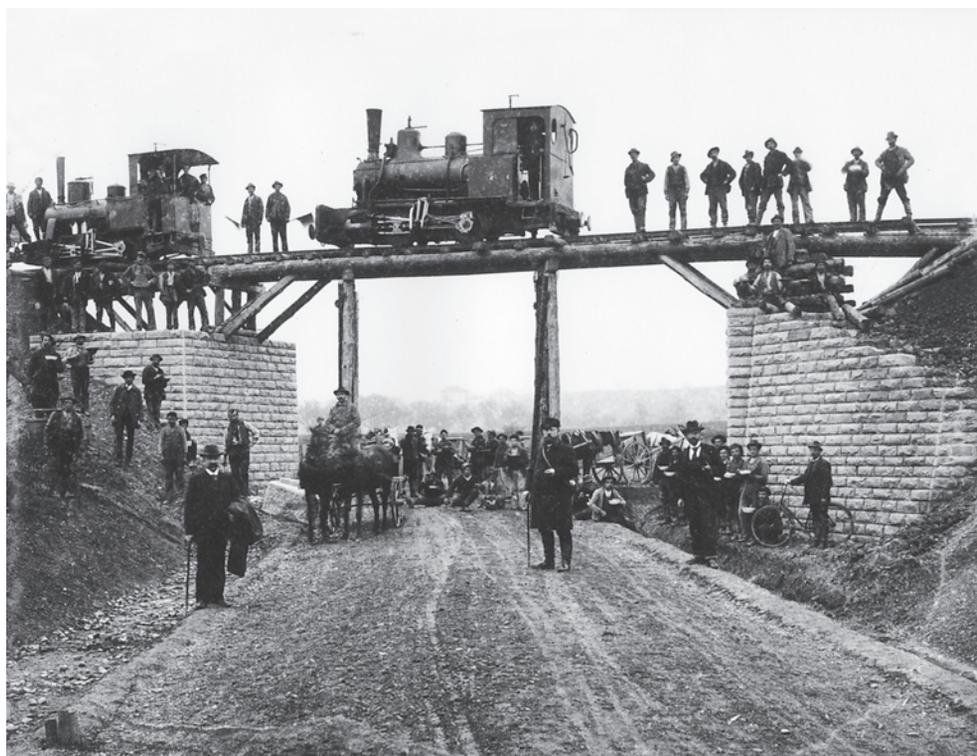
Seit der Regionalisierung des Schienenpersonenverkehrs Mitte der 1990er Jahre wurden von privaten Betreibern zahlreiche, zum Teil bereits stillgelegte Bahnstrecken in Baden-Württemberg wiederbelebt. Sie sind dank getakteter Fahrpläne, schneller Zugfolgen, bedarfsgerechter neuer Haltestellen und innovativer Technik überaus erfolgreich. Unter dem Obertitel „Wandern mit der Bahn“ schrieb von 1995 bis 2011 insgesamt sechzehn Autoren zeitnah zur Wiedereröffnung einer Bahnlinie Beiträge in der „Schwäbischen Heimat“, die nun in einem der beliebtesten Wanderführer des verlags regionalkultur versammelt sind. Die zwanzig Beiträge gehen nicht nur bis in die Anfangszeit des Bahnbaus in Württemberg zurück oder begleiten den Niedergang der Strecken, sondern zeigen ebenso deren erfolgreiche Wiederbelebungsversuche und animieren den Leser, auf autofreien Wanderungen historische, landes- und naturkundliche Schmankerl längs der Gleise zu erkunden. Reiche Bebilderung soll die Wanderlust wecken, Übersichtskarten zu jedem Beitrag dienen der Vorbereitung.

Neue Züge auf alten Gleisen – Wandern mit reaktivierten Bahnen. Hrsg. von Jürgen Schedler und Manfred Steinmetz. 216 S., 295 Fotos, 22 Übersichtskarten, Broschur. ISBN 978-3-89735-579-8. 14,90 Euro.

verlag regionalkultur

Bahnhofstraße 2 · D-76698 Obstadt-Weiher · Telefon 07251 36703-0 · Fax 07251 36703-29
E-Mail: kontakt@verlag-regionalkultur.de · Internet: www.verlag-regionalkultur.de

Nachdem es seit langem schon üblich gewesen war, italienische Facharbeiter für bestimmte Bauvorhaben heranzuziehen, wurden die italienischen Arbeiter nun zum Massenphänomen. Das ist das eigentlich Neue in dieser Phase, dass nun nicht wie in den Jahrhunderten zuvor einzelne ausgewiesene Spezialisten kamen, sondern große Gruppen von Arbeitern. Mit der Hochindustrialisierung etwa um



Auf dem Bild aus Klufftern im heutigen Bodenseekreis sind neben Baulokomotiven auch italienische Arbeiter zu sehen. Der Bau der Bodenseegürtelbahn von Radolfzell nach Lindau zog sich über 30 Jahre.

1890 begann eine der migrationsintensivsten Perioden in der deutschen Geschichte. Die Einwanderungsgesellschaft wurde zu einer der großen sozialen Innovationen des 19. Jahrhunderts und Deutschland gleich nach den USA zum zweitwichtigsten Zuwanderungsland der Welt.

In welchen Branchen waren die Transalpini vorwiegend eingesetzt? In der südwestdeutschen Landwirtschaft waren sie erstaunlicherweise so gut wie gar nicht anzutreffen, obwohl sie selbst meist aus überwiegend agrarischen Regionen kamen. Aber hier dominierten die (noch billigeren), übergreifend «Slawen» oder «Polen» genannten Arbeitsmigranten aus Ost- und Südosteuropa. Die Transalpini hingegen waren vorwiegend im Bergbau und im Hüttenwesen, in der Industrie der Steine und Erden, im Baugewerbe und in der Textilindustrie zu finden. Am bedeutendsten jedoch war ihr Einsatz bei öffentlichen Großprojekten im Eisenbahn-, Straßen-, Tunnel- und Wasserleitungsbau.

Natürlich suchten die Arbeitgeber billige Arbeitskräfte und natürlich kamen die Transalpini vor allem auch wegen der geografischen Nähe nach Süddeutschland. Aber gerade für die großen und schwierigen Infrastrukturmaßnahmen brauchten die Unternehmer eben auch Arbeiter mit speziellen Fertigkeiten. Und die fand man vor allem in den nördlichen Regionen Italiens, im Friaul, in der Lombardei oder dem Veneto, denn dort hatten die Arbeiter beim Eisenbahnbau in den Alpen schon entsprechende Erfahrungen gesammelt. Die

Arbeitsmigration bedeutete hier also – wie so oft – auch Wissens- und Technologietransfer. Etwas zugespitzt könnte man auch sagen, dass die berühmte und viel besungene Schwäbische Eisenbahn, einer der zentralen Faktoren der Industrialisierung im Südwesten, vor allem von Italienern gebaut worden ist.

Die italienischen Wanderarbeiter waren überwiegend echte Saisonarbeiter, die nur über die Sommermonate nach Deutschland kamen. In aller Regel vergaben die deutschen Unternehmer ganze Aufträge – etwa den Bau einer Eisenbahnlinie – an einen italienischen Zwischenmeister, den «Capo». Dieser suchte sich über die Wintermonate in seiner italienischen Heimat seine «Squadra» für die nächste Arbeitssaison zusammen. Diese Arbeiterkolonne blieb dann für die Bauzeit vor Ort und kehrte über den Winter in die Heimat zurück. Der «Capo» hatte für Entlohnung, Unterkunft und Verpflegung zu sorgen. Nicht selten auch waren die Transalpini auf den Bauernhöfen an der Strecke untergebracht, entlang der eine Eisenbahnlinie oder Wasserversorgung gebaut wurde.

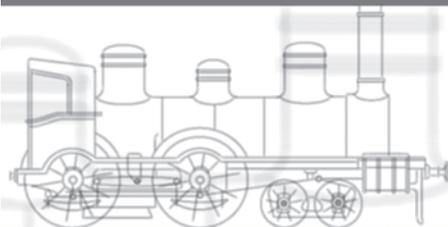
Geschätzte Arbeitsmigranten mit Sprachbarrieren – Integration war um 1900 noch kein Thema

Die Vor- und Nachteile dieses «Zwischenmeistersystems» liegen auf der Hand. Die deutschen Auftraggeber mussten nicht direkt mit den italienischen Arbeitern verhandeln und waren auch nicht für

deren oft miserable Arbeits- und Lebensbedingungen verantwortlich zu machen. Die Transalpini wiederum waren gern gesehene Arbeitskräfte, die sich gegenüber den Forderungen der deutschen Gewerkschaften verschlossen zeigten und sogar sonntags gerne arbeiteten. Schließlich ging es ja darum, in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Geld zu verdienen. Rasch wurde den Transalpini deshalb aus den Reihen der deutschen Arbeiterbewegung die Etiketten «Lohndrücker» oder gar «Streikbrecher» angeheftet.

Überhaupt resultierte ein Großteil der Konflikte zwischen Einheimischen und Arbeitsmigranten aus den unterschiedlichen Interessen als Arbeitnehmer. Immer wieder finden sich in den Quellen auch Fälle, in denen der «Capo» kurz vor der Fertigstellung des Bauauftrags das Weite suchte und seine Arbeiter völlig mittellos in der Fremde stehen ließ. Aber es sind auch Fälle belegt, in denen es zu Vertragsbrüchen kam, weil die gesamte italienische Arbeiterkolonne kurzfristig die Arbeit liegen ließ. In der «Calwer Zeitung» vom 20. Oktober 1869 hieß es beispielsweise, mehrere hundert italienische Arbeiter hätten die Baustelle der Bahn Calw–Pforzheim morgens um 5 Uhr verlassen, um Richtung Türkei weiterzuwan-

angekommen

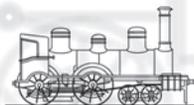


150 JAHRE 1861-2011 EISENBAHN IN ROTTENBURG



Rottenburg
Stadt am Neckar

geöffnet Di, Do, So 15 – 17 Uhr



Eine Ausstellung im Sülchgau-Museum in der Zehntscheuer Rottenburg

Bahnhofstraße 16, 72108 Rottenburg am Neckar

12. Oktober 2011 – 1. April 2012

in Zusammenarbeit mit dem Sülchgauer Altersverein Rottenburg am Neckar und dem MEC – Modelleisenbahnclub Rottenburg

Telefon 07472 - 165351 www.rottenburg.de museen@rottenburg.de



Beim Bau der Hohenzollerischen Landesbahn – hier 1901 bei Bronnen – wurde auf Italiener zurückgegriffen, weil im Lande Arbeitskräftemangel herrschte. Allein im damaligen Oberamt Sigmaringen waren zeitweise über 1000 italienische Arbeitsmigranten beschäftigt.



Auch der 1901 eingeweihte und unter Mitwirkung italienischer Arbeiter errichtete Bahnhof Schöntal stammt aus der Gründerzeit des Eisenbahnbaus in Württemberg.

dern, weil beim dortigen Eisenbahnbau die Bedingungen besser seien. Das Beispiel zeigt: Der Eisenbahnbau war einer der Motoren der im 19. Jahrhundert einsetzenden Globalisierung und der Internationalisierung der Arbeitsmärkte. Die Facharbeiter waren europaweit begehrt und sie wiesen eine enorme räumliche Mobilität auf.

In den Akten der Gewerbeaufsichtsämter werden aber auch zahlreiche andere Probleme nicht verschwiegen: kurze Aufenthaltszeiten, häufiger Stellenwechsel, Sprachbarrieren, die gesonderte Unterbringung der Arbeiter und Arbeiterinnen – etwa in der Textilindustrie – in Massenquartieren, die schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen und dadurch bedingt natürlich auch Krankheiten. Dennoch waren die Transalpini bei den deutschen Arbeitgebern geschätzt und angesichts des Arbeitskräftemangels auch hoch willkommen. Im «Goldenen Zeitalter» der freien Arbeitswanderung ging das behördliche Laissez-faire sogar so weit, dass italienische Arbeitsmigranten bis zum Ersten Weltkrieg freien Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt hatten und für die Grenzüberquerung noch nicht einmal einen Pass brauchten.

Die Transalpini zeigen, dass Integrationsprozesse Zeit brauchen. Bis zum Ersten Weltkrieg waren die Arbeitsmigranten hochmobil und blieben in ihrer übergroßen Mehrheit auf ihre Herkunftsgebiete ausgerichtet. Nur ein kleiner Teil der Transalpini, die ja

überwiegend männlich und jung waren, beschränkte bereits den Weg der Integration und kulturellen Anpassung, der vornehmlich über die Heirat von einheimischen Frauen verlief. Der Erste Weltkrieg bildete hier eine markante Zäsur. Dennoch sind die Transalpini aus der Zeit vor 1914 nicht isoliert von der Arbeitswanderung der späteren Wirtschaftswunderzeit zu sehen. Ganz im Gegenteil: Sie bildeten gewissermaßen den Brückenkopf für die folgenden Migrationsströme, die eng mit den älteren Zuwanderungen verflochten waren.

Auch in anderer Hinsicht wurde in der «Gastarbeiterzeit» an die bestehenden Erfahrungen angeknüpft. So unterlagen seit den 1950er-Jahren beide Seiten – Einheimische und Arbeitsmigranten – der Illusion der Rückkehrerwartung, weil diese ihren Erfahrungshorizont aus der Zeit um den Jahrhundertwechsel bestimmte. Vor allem die deutsche Seite glaubte lange, man könne die Gastarbeiterströme nach konjunkturellen Zyklen oder gar saisonal steuern. Mit Instrumenten wie Rückkehrförderung und Rotationsprinzip, die wir aus den 1960er-Jahren kennen und die noch in den 1980er-Jahren diskutiert wurden, wurde an die staatliche Regelungsstruktur des Kaiserreichs angeknüpft. Das Beispiel zeigt: Die ausländerpolitischen Grundlagen der frühen Bundesrepublik sind ohne den Rückgriff auf die Geschichte der frühen Arbeitsmigration kaum zu verstehen.



Börstingen unterhalb des Schlosses Weitenburg. In den Talauen sprudeln die «kochenden Sulzen» oder «Brodelsbecken». Hier befanden sich die «Börstinger Bläser» (Mofetten), bei denen Kohlendioxid ohne beigemengtes Wasser der Erdoberfläche entwich.

*Heinz
Nienhaus*

Fund eines Tonkrugs erinnert an ehemalige Nutzung «kochender Sulzen» in Börstingen

Ein bei Aufräumarbeiten auf dem Dachboden eines alten Hauses in Rottweil wiederentdeckter etwa 140 Jahre alter Sauerwasserkrug machte neugierig – insbesondere wegen seines unvollständig eingepprägten Markenzeichens. Viele Fragen drängten sich auf: Welche Buchstaben fehlen in dem Ortsnamen und wo ist oder war der Sauerbrunnen geografisch zu finden? Was verbirgt sich hinter den Buchstaben K. L. im Zentrum der Marke? Wer ist bzw. war Besitzer oder Betreiber des Brunnenbetriebs? Es reizte, diesen und weiteren Fragen nachzugehen und das Dunkel um diesen rätselhaften Fund ein wenig aufzuhellen. Über die Ergebnisse der Recherche berichtet der folgende Beitrag.

Mehr als 200 verschiedene Brunnenmarken auf Tonkrügen sind bisher bekannt

Sicher ist nur wenigen bekannt, dass es bereits im 17. und 18., insbesondere aber im 19. Jahrhundert einen sehr regen, zum Teil weltweiten Mineralwasserversand in Tonkrügen gab. Um Verfälschungen vorzubeugen, wurde diesen Krügen die individuelle Marke des jeweiligen Brunnens eingepragt und auch

der Kork mit diesem Markenzeichen versiegelt. In aller Regel informiert die Brunnenmarke primär über den Quellenort, oftmals aber auch über den speziellen Quellennamen bzw. Besitzer. In nur relativ wenigen Fällen wurde dem Ortsnamen die Bezeichnung Sauerwasser oder Bitterwasser hinzugefügt.

Inzwischen sind diese mit unterschiedlichen Markenzeichen versehenen tönernen Versandgefäße zu Antiquitäten herangereift und gesuchte Sammlerobjekte. Bekannt sind weit mehr als 200 verschiedene, in Krügen eingepragte Brunnenmarken. Die weitaus meisten Brunnen, von denen der «Tonkrugversand» betrieben wurde, sind im Taunus, etwa zwischen Main und Lahn, oder am Rhein zwischen Koblenz und Bonn, wie auch in der Eifel zu finden. Aber auch in Württemberg gab es diesen kommerziellen «Brunnenversand» in Tonkrügen. Bisher sind vierzehn verschiedene Brunnenmarken aus dem ehemaligen Königreich bekannt, und zwar drei aus Göppingen, fünf aus Bad Cannstatt, drei aus Bad Ditzgenbach («Sauerbrunnen»), zwei aus Bad Mergentheim (u. a. «konzentriertes Bitterwasser») und eine aus Bad Teinach. Auch aus Bad Imnau (Hohen-



Die unvollständig eingeprägte Brunnenmarke des salzglasierten Sauerwasserkrugs warf viele Fragen auf. Aufgrund seiner charakteristischen Merkmale (unregelmäßige Form; auf der Töpferscheibe, d. h. nicht mittels einer Presse, hergestellt; exzentrische Abziehspuren am Krugboden und Rillen am Hals) ist der Krug den 1870er-Jahren zuzuordnen.



zollern) sind vier verschiedene in Tonkrügen eingeprägte Markenzeichen überliefert.

Nun aber zurück zu dem abgebildeten Krug mit der rätselhaften Brunnenmarke und den durch ihn ausgelösten Fragen. Weil der Verfasser dieses Beitrags zwei alte Versandkrüge aus Bad Imnau besitzt und Imnau nicht weit vom Fundort des Krugs mit der rätselhaften Marke entfernt ist, wurde mit der Suche bzw. den Recherchen in der näheren Umgebung von Bad Imnau begonnen. Diese Region im oberen Neckartal mit den Orten Bad Niedernau, Obernau, Bieringen, Sulzau, Börstingen, Bierlingen, Mühringen, Bad Imnau und Stetten ist wegen der salzreichen hier sprudelnden Sauerwasserquellen als «Schwäbisches Sauerland» bekannt.

*Rostgelbes Wasser siedet und brodelt in Tümpeln –
Vegetation vom giftigen Hauche erstorben*

Da sich der Ortsname Börstingen (Börstinger ...) lückenlos in das Markenzeichen des Krugs einfügen lässt, wurde zunächst vermutet, dass Börstingen – seit 1974 Teilort der Gemeinde Starzach – der Ort ist, in dem der Krug vor rund 140 Jahren zum kommerziellen Sauerwasserversand genutzt wurde. Die Gemeindeverwaltung teilte auf Anfrage mit, dass ähnliche Krüge, wie sie das Bild zu Beginn zeigt, allerdings ohne jedwede Einprägung, noch bis etwa Ende des Zweiten Weltkriegs in Börstingen in Gebrauch waren, sicher aber nicht zum gewerblichen Sauerwasserversand. Dokumente oder Archivalien zur kommerziellen Nutzung einer Sauerwasserquelle in Börstingen waren bei der Gemeinde nicht zu finden. Allerdings erinnerten sich einige ältere Einwohner, in ihrer Jugend schon mal gehört zu haben, dass es vor ihrer Zeit einen Sauerwasserversand in ihrem Heimatort gegeben haben soll. Aus eigenem Erleben kannten sie derartige Aktivitäten jedoch nicht.

Ergiebiger waren Recherchen in der zeitgenössischen Literatur: Danach berichtete der Börstinger Schultheiß schon 1813 von drei Quellen auf seiner Gemarkung, die es im wahrsten Sinn des Wortes in sich hatten. Unterhalb des Schlosses Weitenburg befinden sich interessante Kohlensäurebläser, wo das rostgelbe Wasser in mehreren Tümpeln siedet und brodelt und wo ringsum die Vegetation vom giftigen Hauche erstorben ist. Das Wasser hat einen sehr scharfen Geschmack. Weitere Ausströmungen von Sauerwasser gab es zu dieser Zeit schon seit langem auf einer Wiese an der Mündung des Eiachtälchens (...) in das Neckartal, wovon eine Quelle bereits gefasst war.

Einige hundert Schritte unterhalb der letztgenannten Stelle fand der Börstinger Bürger Ferdinand

Bareis 1844 durch die Menge toter Insekten, welche an dieser Stelle immer getroffen wurden, zum Nachgraben nach Sauerwasser veranlaßt, zwei Fuß unter dem Boden eine große Steinplatte und unter dieser eine mit Stein etwas eng gefaßte Quelle, außerdem auch einen alterthümlichen irdenen Krug, viele Scherben von Glas und Thongeschirr, und zwei aus Holz geschnitzte Unterfüsse von natürlicher Größe. Der neue Entdecker fasste diese Quelle in einen weiteren Behälter, in welchem sie unter beständigem Brodeln und Kochen heraufsteigt.

Dieser neue kräftige Säuerling wurde bereits damals medizinisch untersucht; er galt als bittersalzhaltig mit sehr scharfem Geschmack. Die Quelle entsprang gleich denen von Imnau und von Niedernau aus Muschelkalk, der hier auch Gipslager enthält. Wegen seines hohen Gehalts an Kohlensäure und seiner Reinheit von anderen Bestandteilen wurde das Wasser hochgelobt: In Kombination seiner Eigenschaften könne es mit den Quellen von Ditzenbach, Teinach, Niedernau und Imnau durchaus konkurrieren. Einige Vorsicht im Gebrauch dieses kräftigen Säuerlings von angenehmstem Geschmack rieten die Mediziner allerdings allen, die zu Wallungen oder zu entzündlichem Zustand neigten. Besonders geeignet sei das Wasser hingegen für alle jene, die zu Erschlaffung, Colliquation, Atonie und zu bleichsüchtigem Zustand tendierten. Bezogen auf die Bekömmlichkeit soll der Säuerling sogar den berühmten, an Alkalien und Salzen reichen Säuerlinge(n), die wir mit weit grösseren Kosten vom Taunus und vom Rhein her bekommen, wie Selters, Fachingen, Gailnau etc., überlegen gewesen sein.

Wie die Bieringer, Sulzauer, Obernauer und Niedernauer tranken auch die Börstinger täglich und mit großer Vorliebe aus ihren Branntweinbrunnen



Eine «kochende Sulze», die sich nach Einstellen der Kohlensäureförderung neben einem inzwischen überwachsenen ehemaligen CO₂-Auffangbehälter neu gebildet hat, 2006.

und nahmen selbst aufs Feld ihre Sauerwasserschlegel mit. Die Vorliebe der Börstinger für ihr Sauerwasser nutzte die württembergische Eisenbahnverwaltung beim Bau der oberen Neckarbahn schamlos aus. Als sich die Börstinger 1865 weigerten, die Unterhaltungspflicht für die in Folge des Bahnbaus neu entstandenen Wege zu übernehmen, teilte der Commissär der Eisenbahn dem Gemeinderat mit, daß wir uns veranlaßt sehen müßten, die Betretung des rechtsseitigen Abschnitts der Parzelle 891 durch Angehörige der Gemeinde Börstingen in Zukunft nicht mehr zu gestatten und den Zugang zum Sauerbrunnen durch Schranken abzusperren. Da die Gemeindeverwaltung der Bahnverwaltung gegenüber stur blieb, kam es zu langen


herz.erfrischend.echt.





Der Schwarzwald
Kaum eine Ferienregion ist so abwechslungsreich: attraktive Landschaft, zahllose Erlebnisangebote, eine gute Küche und herzliche Gastgeber. Alles Schwarzwald und alles herz.erfrischend.echt

KONUS

- mit der KONUS-Gästekarte fahren Sie im gesamten Schwarzwald kostenlos mit Bussen und Bahnen
- Sie erhalten die KONUS-Gästekarte in 130 Schwarzwälder Ferienorten

SchwarzwaldCard:

- einmal bezahlen und an 3 Tagen über 120 Attraktionen gratis besuchen können
- Preise: ab 21,- € Kinder, ab 32,- € Erw.
- mit Europapark-Eintritt ab 48,- € Kinder, 58,- € Erwachsene

Informationen und Prospekte: Schwarzwald Tourismus, Tel 0761.8964693
www.schwarzwald-tourismus.info

juristischen Auseinandersetzungen, währenddessen der Zugang zum Brunnen durch Schranken gesperrt war. Den Börstingern war das Wasserholen bis 1868 bei Strafe verboten. Erst danach gab die Eisenbahnverwaltung die auf ihrer Parzelle geleitete und daselbst gesetzte Mineralquelle, der sogenannte Sauerbrunnen, (...) unter dem Vorbehalte der öffentlichen Benützung wieder frei. Für die Börstinger sollte ausdrücklich ein Fußweg zur Quelle offengehalten werden.

Um 1870 reiste Börstinger Sauerwasser in Tonkrügen mit Markenzeichen «K. L.» bis nach Stuttgart

Im Württembergischen Jahrbuch für Statistik und Landeskunde von 1872 wird das Wasser der Börstinger Katharinenquelle als sehr erfrischendes und angenehmes Getränk empfohlen. Weiter heißt es: Es wird von dem Besitzer Lammwirth Lachenmaier in Börstingen

sorgfältig verfüllt und versandt. Er berechnet den Krug ab Station Eyach mit 1,5 Kreuzer. In Tübingen und Stuttgart wird dieser reine und kräftige Säuerling vielfach dem Göppinger und Selterser vorgezogen.

Da mittels der Ahnentafel der Familie Lachenmaier nachgewiesen werden kann, dass der ehemalige Engel- und spätere Lammwirt Lachenmaier den Vornamen Konrad trug, waren nun auch die Initialen K. L. im Zentrum der Brunnenmarke enträtselt. Sie standen offenbar für Konrad Lachenmaier (*1805, †1884), der, bevor er das Gasthaus «Lamm» führte, Wirt im «Engel» war, weshalb er in der Ahnentafel noch als «Engelwirt» bezeichnet wird. Damit ist eindeutig belegt, dass der im Bild zu Beginn zu sehende Krug vom Lammwirt Konrad Lachenmaier um 1870 in Börstingen gefüllt und versandt wurde. Es ist nicht auszuschließen, dass der Krug vor rund 140 Jahren im Fundort Rottweil geleert wurde.

Neben der Katharinenquelle gab es noch zwei weitere, kommerziell genutzte Brunnen auf Börstinger Gemarkung und zwar die bereits erwähnte, von Ferdinand Bareis 1844 gefasste Quelle, über die er ein Häuschen errichten ließ; sie war 1895 im Besitz des Stahlbades Imnau. Der zweite Brunnen, der in den 1890er-Jahren zum «Versand» kam, war der Eyach-Sprudel. Der Generalanzeiger für Stuttgart und Württemberg sagte diesem Wasser goldene Zeiten voraus: *Unser Thal und der Name Eyach, beides bisher nur im engeren Vaterland bekannt, wird bald weithin genannt werden, wie jetzt etwa Selters, Gerolstein u. a. m., die durch ihre kostbaren Wässer berühmt geworden sind.*

Diese dritte gewerblich genutzte Börstinger Mineralquelle hatte Wilhelm Dieffenbach in den 1890er-Jahren erbohrt. Obwohl die zunächst nur provisorisch gefasste Quelle noch kein ganz kristallhelles Wasser lieferte, fand es unter dem Namen «Börstinger Wasser» schnell Verbreitung und großen Beifall. *Eifrig nutzte man die Wintermonate, um die Quelle sachgerecht zu fassen; 1896 lieferte sie mehr als 3000 Liter kristallhelles, völlig geruchfreies Wasser von perlender Frische und mildsäuerlichem Geschmack pro Stunde. Es konnte sich den berühmten Taunus- und Eifel-Wassern würdig zur Seite stellen (...), namentlich auch wegen seines hohen Gehaltes an freier und gebundener Kohlensäure. Diese Quelle wurde nach sachgerechter Fassung «Eyach-Sprudel» getauft und machte unter diesem Namen seine Wanderung in die weite Welt. Professor Abel, Vorstand des chemischen Laboratoriums der Zentralstelle für Gewerbe und Handel, stellte nach eingehender Untersuchung fest, dass der «Eyach-Sprudel» als alkalischer Säuerling für Magen-, Darm- und ähnliche Leidende sehr zuträglich sei und sich ausgezeichnet zur Mischung*

AHNEN TAFEL

Ururgroßeltern (mütterlicherseits)

Urgrößeltern der Mutter
Großeltern des Großvaters
Eltern des Urgrößelaters

∞ in

am 8. 2. 1836

24) Ururgroßvater:	25) Ururgroßmutter:
<i>Lachmann</i> Zuname	<i>Amogel</i> geborene
<i>Konrad</i> Vornamen	<i>Maria Anna</i> Vornamen
<i>Kroyelwirth</i> Stand	<i>Landwirth</i> Stand
<i>Kathol.</i> Bekennnis	<i>Kathol.</i> Bekennnis
* in <i>Baden</i>	* in <i>Baden</i>
am 6. 4. 1805	am 4. 3. 1809
+ in <i>Börsting.</i>	+ in <i>Börsting.</i>
am 13. 3. 1884	am 25. 11. 1892

Ur-
groß-
Eltern

Die Ahnentafel der Familie Lachenmaier gibt den Vornamen Konrad des Engel- und späteren Lammwirts Lachenmaier preis. Neben der Gastwirtschaft betrieb er den gewerblichen Versand des Wassers der Katharinenquelle. Damit ist belegt, dass die Buchstaben K. L. die Initialen Konrad Lachenmaiers sind.

mit Wein, Fruchtsäften, Milch etc. eigne. Dennoch hat Dieffenbach den Versand schon nach kurzer Zeit wieder eingestellt, da er zeitlich parallel zu seinen Bohrungen in Börstingen auch in Obernau den «Löwen-Sprudel» erbohrte, den seine Nachfahren bis heute erfolgreich bewirtschaften.

*Vögel sterben, Kerzen erlöschen, Menschen torkeln –
Kohlensäure wird industriell genutzt*

Die Kohlensäure war aber nicht nur als sprudelnder Bestandteil der Mineralwässer von wesentlicher wirtschaftlicher Bedeutung, sie selbst wurde zum Gegenstand gewerblichen Interesses. Bot doch das obere Neckartal Kohlensäurequellen, die zu den reichhaltigsten in Deutschland zählten. Hier strömte das Gas in solchen Mengen aus dem Boden, dass viele «kochende Sulzen» im Wiesengrund brodelten, umgeben von vergilbten Rasenplätzen, toten Vögeln und Insekten. Aber nicht nur für Insekten war das Gas schädlich. Namen wie «Branntweinbrunnen», «Branntweinquelle» oder «Branntweinbrunnle» rühren daher, dass auch Menschen, die sich über längere Zeit in unmittelbarer Nähe der sogenannten «Brodelbecken» oder «Börstinger Bläser» aufhielten, die Symptome eines Betrunkenen zeigten. Sie taumelten unter dem Einfluss des ausströmenden CO₂-Gases, das sich als Schicht über den Austritten sammelte.

In dieser Schicht, so hieß es 1872, erlischt eine brennende Kerze sofort und der Mensch, der sich hineinwagt, sinkt bewusstlos zu Boden und stirbt, wenn nicht rasche Hilfe zur Hand ist. So erging es einem Locomotivführer vor wenigen Jahren, der bei der Station Eyach seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlen musste. Demnach muss das Gas in enormer Konzentration natürlich ausgeströmt sein. Und schon in den 1880er-Jahren forderte man in Vorträgen und Presseveröffentlichungen, diesen Rohstoff kommerziell zu nutzen. Es dürfe nicht sein, dass durch das bisher nutzlose Verwehen der Kohlensäure in solcher Menge ungeheure Kapitalwerte dem Nationalvermögen verloren gehen.

Insbesondere der Bau der Eisenbahnlinie Tübingen – Rottenburg – Horb mit der Bahnstation Eyach im Jahre 1864 schuf die infrastrukturellen Voraussetzungen für die Ansiedlung von Kohlesäurebetrieben. Es dauerte allerdings noch 30 Jahre, bevor mit Hilfe des Bahnanschlusses der Rohstoff Kohlensäure nutzbar gemacht werden konnte und sich einige Fabriken in Börstingen ansiedelten. Es waren keine geringeren als die Fürsten von Fürstenberg, die 1894 am Standort der vier Jahre zuvor abgebrannten Lohmühle zwei Kompressoren aufstellten, mit deren Hilfe die gasförmige zu flüssiger Kohlensäure ver-



Wie um 1850 beschrieben, sind an den neu gebildeten «kochenden Sulzen» auch heute wieder tote Vögel anzutreffen, 2010.

dichtet wurde. Am Bahnhof Eyach errichtete die fürstliche Verwaltung ein Füll- und Lagerhaus für das verflüssigte Gas, und so wurde der komprimierte Stoff *in eisernen Cylindern nach allen Richtungen* versandt.

Vier Jahre später übernahm die Firma Kohlensäureindustrie Wilhelm Raydt aus Stuttgart den Betrieb und erweiterte ihn. Unter anderem errichtete sie 1899 ein zweites Füll- und Lagerhaus am Bahnhof und stellte gleichzeitig *eine Lokomobile mit 42 PS Leistung als Kraftquelle* auf. Inzwischen hatte das «sprudelnde Gold» auch den bereits in der Kohlensäuregewinnung sehr erfahrenen Unternehmer Rudolf Buse aus Hönningen am Rhein angezogen. Der kaufte zunächst *um theures Geld viele wenig ertragsfähige Wiesen im Neckarthal*, auf denen kohlenensäurehaltige Quellen zu Tage traten. Für seine Dampfkesselanlage mit einer Leistung von 14 bis 16 PS ließ er ein Kesselhaus errichten und begann 1895 mit der Förderung von Kohlensäure.

Ab 1894/95 florierte die Kohlensäureindustrie im oberen Neckartal; der Rohstoff hatte jahrzehntelang eine ausgezeichnete Konjunktur. Mit Kohlensäure werden heutzutage beispielsweise Getränke verfeinert, wird Kaffee entkoffeiniert oder das Wachstum von Pflanzen gefördert. Bis in die 1990er-Jahre behielten die Kohlensäurequellen ihre Ertragsfähigkeit. Allerdings wurde der Rohstoff schon lange nicht mehr nur an der Oberfläche gewonnen, wo er ursprünglich natürlich austrat. Die Förderungsbohrungen erreichten inzwischen Tiefen von 100 bis 300 Meter. Bis zu 12 Kilometer lange Rohrleitungen



Selbst diese Reste der ehemaligen Kohlensäurefabrikation sind längst abgebrochen und damit Geschichte.

transportierten den Rohstoff zum Werk, wo er bei einem Druck von 13 bar und einer Temperatur von -33°C verflüssigt und gelagert wurde.

Noch 1970 ersetzte die Firma Agefko die inzwischen veralteten Betriebsgebäude bei der ehemaligen Lohmühle durch einen großen Neubau. Diese und die seinerzeit ebenfalls noch bestehende Firma Buse beschäftigten zu Beginn der siebziger Jahre im Dreischichtenbetrieb zusammen 115 Arbeitnehmer. Das Aus kam fast genau hundert Jahre nach dem Beginn der Kohlensäureproduktion, 1994 für die Firma Buse und 1998 für die Firma Air Liquid, die den Betrieb der Firma Agefko übernommen hatte.

Durch die nahezu hundertjährige industrielle Nutzung der Kohlensäure versiegten die Sauerwasserquellen. Nach Einstellen des CO_2 -Abbaus aber stieg der Kohlensäuredruck wieder an und einige Quellen traten erneut zu Tage. Meist geschah das in unmittelbarer Nähe von inzwischen überwachsenen Resten ehemaliger CO_2 -Förderanlagen. Und auch die toten Vögel sind – wie vor gut 160 Jahren in der Literatur beschrieben – wieder an den «kochenden Sulzen» zu finden.

Als die Zeit der Kohlensäurebetriebe in Börstingen endete, konnten sich selbst alteingesessene Börstinger nicht mehr aus eigenem Erleben an den einstigen Sauerwasserversand in den speziell gekennzeichneten Tonkrügen erinnern. Heute weiß nie-

mand mehr, wo die einstmals gefassten Quellen zu Tage traten. Schon die «Württembergischen Jahrbücher» aus dem Jahr 1928 berichten, dass *die Quellen von Börstingen nicht zur Bedeutung kamen*. Danach ist zu vermuten, dass die gewerbliche Nutzung der Sauerwasserquellen wahrscheinlich schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts aufgegeben wurde. Insofern ist der wiederentdeckte Krug mit der nun enträtselten unvollständig eingepprägten Brunnenmarke ein regionalgeschichtlich interessantes und wertvolles Zeitzeugnis, das an die einstige kommerzielle Nutzung der «kochenden Sulzen» auf Börstinger Gemarkung erinnert.

QUELLEN / LITERATUR

Nienhaus, Heinz: Zur Fertigung der Steinzeugkrüge für den «Brunnensend» in vorindustrieller Zeit, in: Keramos, Heft 101, Juli 1983, S. 47 – 82. Unter anderem sind 170 verschiedene Brunnenmarken abgebildet, auch einige aus Württemberg, allerdings nicht die Marke in Bild 1a. Ders.: Zum Krugbäckerhandwerk im Westerwald, in: Keramos, Heft 106, Oktober 1984, S. 39 – 68. Unter anderem informiert dieser Beitrag über die handwerkliche Krugherstellung und die Handelsbeziehungen zwischen den Krugbäckern und den Brunnenbetrieben. Ders.: Ein Mineralwasserkrug mit rätselhafter Einprägung «... STINGER SAUERWASSER – K. L.», in: Der Mineralbrunnen, Heft 10, Oktober 1998.

Riecke, Dr. B. A.: Die Heilquellen und Bäder Württembergs, ihre Geschichte und ihr gegenwärtiger Zustand, in: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie, Stuttgart und Tübingen 1840.

Rampold, Dr.: Ein neuer kräftiger Säuerling bei Börstingen, Oberamt Horb, in: Medizinisches Correspondenz-Blatt des Württembergischen ärztlichen Vereins, Band XIV, Nr. 21 vom 26. August 1844.

Königlich statistisch-topographisches Bureau [Hg]: Beschreibung des Oberamts Horb, Stuttgart 1865.

Regelmann, C.: Die Quellwasser Württembergs, in: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, herausgegeben vom K. Statistisch-topographisches Bureau, Jahrgang 1872, Stuttgart 1874, S. 100 – 177.

Scheef, Dr. Oberamtsarzt: Die Mineralquellen und Mofetten von Börstingen, in: Medizinisches Correspondenz-Blatt des Württembergischen ärztlichen Landesvereins, Band LXV, Nr. 22 vom 17. Juli 1895.

Neues Tagblatt und Generalanzeiger für Stuttgart und Württemberg, Nr. 84, 53. Jahrgang, 11. April 1896.

Kgl. Württ. Stat. Landesamt [Hg]: Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte des Königsreichs Württemberg, Blatt Horb-Innau, Stuttgart 1915.

Gaißer, Dr. F. C.: Die Heilquellen in Württemberg und Hohenzollern, in: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, herausgegeben vom Statistischen Landesamt, Jahrgang 1928, Stuttgart 1929, S. 282 – 321.

Sieber, Dr. Franz Wilhelm und Reitz, Dr. Adolf [Hg]: Die Schwäbischen Mineralquellen und Bäder, Stuttgart 1935.

Carlé, Walter: Zwei fast vergessene Mineralwässer im ehemaligen hohenzollerischen Gebiet und ihre Stellung im Rahmen der Mineralwässer des oberen Neckartals, in: Hohenzollerische Jahreshäfte 13, 1953. Ders.: Die Mineral- und Thermalwässer von Mitteleuropa, Stuttgart 1975.

Mein Dank gilt dem 1. Vorsitzenden des Börstinger Geschichtsvereins Rolf Schorp, der mich zu den nach dem Einstellen der industriellen Kohlensäurenutzung nun wieder natürlich aus dem Erdboden quellenden, dennoch nicht leicht zu findenden «kochenden Sulzen» führte.

Matthisson sehen wir viel, aber stumpfer und geistloser wie dieser völlig veraltete Mann, dem ich seit 18 Jahren nie Geist kannte, gibt es nicht. Er hat eine gute, arme, kleine Frau. Der jetzige Moment ist nicht angenehm für sie, (...) er ist bitterlicher (...). Das ist traurig, da das Weibchen fremd, allein, ohnmächtig, kinderlos, der alten Dichtermumie zu gefallen, ihr Vaterhaus verließ.¹

Geradeso charakterisiert Therese Huber, die Redakteurin des «Morgenblatts für gebildete Stände», den Dichter und Stuttgarter Hofbibliothekar Friedrich von Matthisson (1761–1831). Matthisson ist in der Stuttgarter Gesellschaft des beginnenden 19. Jahrhunderts ein Außenseiter. Offenbar bemühte er sich, stets so unauffällig wie möglich aufzutreten und auch nirgends anzustoßen. Dadurch wurde er häufig zur Zielscheibe des Spotts, besonders für die Stuttgarter Scherenschneiderin Luise Duttenhofer (1776–1829), die seine Schwächen in Scherenschnitten karikierte.

Das Verhältnis der bekanntesten deutschen Scherenschneiderin zum Dichter und Hofbibliothekar wandelt sich im Laufe der Jahre. Während sie ihn in jungen Jahren als Dichter bewunderte, drücken spätere Scherenbilder, in denen sie ihn porträtiert, Hohn und Spott aus. Allem Spott zum Trotz bleiben

Luise ebenso wie ihr Ehemann Christian Friedrich Traugott Duttenhofer (1778–1846) vertraute Freunde von Matthisson, wie seinen Tagebüchern zu entnehmen ist.

Theologe im Dienst der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau – 1812 von König Friedrich als Oberbibliothekar berufen

Matthisson, 1761 als Sohn eines Pfarrers in der Nähe von Magdeburg geboren, geht mit siebzehn Jahren an die Universität Halle, um dort Theologie und Philosophie zu studieren. Nach mehreren Reisen durch Deutschland tritt er schließlich von 1795 an in die Dienste der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau. Er ist in den folgenden Jahren ihr Vorleser und Reisebegleiter. Die erste große Reise führt den Dichter im Winter 1795/96 nach Italien, wo er in Rom Angelika Kauffmann und in Neapel Philipp Hackert kennenlernt. Außerdem begegnet Matthisson dem leidenschaftlichen Sammler Sir William Hamilton, von dessen Sammlung antiker Vasen er beeindruckt ist. Möglicherweise wird er durch ihn ebenfalls zum Sammeln antiker Vasen angeregt.

In den folgenden Jahren begleitet Matthisson die Fürstin in die Schweiz, nach Tirol und schließlich in

Zeichnung der Stuttgarter Scherenschneiderin Luise Duttenhofer (1776–1829) in das Stammbuch von Hofbibliothekar Friedrich von Matthisson (1761–1831), am 4. Oktober 1809. Der Dichter wurde nicht selten zur Zielscheibe wohlwollenden Spotts, was die Freundschaft zum Ehepaar Duttenhofer freilich nicht in Frage stellen sollte.





*Matthisson, der Sänger des Dianenfestes frisiert einen Keiler.
Auf der Prunkjagd von König Friedrich wurden am 9. Novem-
ber 1812 in den Wäldern um Bebenhausen 850 Tiere erlegt.*

Matthisson, der Sänger des Dianenfestes frisiert einen Keiler.
Auf der Prunkjagd von König Friedrich wurden am 9. Novem-
ber 1812 in den Wäldern um Bebenhausen 850 Tiere erlegt.

den Jahren 1800 bis 1802 nach Stuttgart. Hier macht die Fürstin alljährlich im Herbst eine Traubenkur, ihre Wohnung bezieht sie im Haus der Familie Hartmann, einer Familie der württembergischen Ehrbarkeit. Im Hartmann-Reinbeck'schen Haus in der Casernenstrae 20 spielt sich in jenen Jahren um 1800 ein Stück schwäbischer Literaturgeschichte ab.² Dichter, Politiker, Künstler und Gelehrte der Stadt versammeln sich hier zu literarischen Tee- und Leseabenden. Bis 1833 besteht ein wöchentliches Lesekranzchen, an dem auch Luise Duttenhofer und die eingangs zitierte Redakteurin Therese Huber regelmäßig teilnehmen. Matthisson wird als Begleiter der anhaltinischen Fürstin ebenfalls die Familie Hartmann kennengelernt haben und über sie weitere Honoratioren der Stadt.

Wohl zum 42. Geburtstag, am 23. Januar 1803, schenkt Luise Duttenhofer dem Dichter ein Album mit 50 Scherenschnitten, in denen die Bewunderung für seine Gedichte zum Ausdruck kommt. Luise ist zu diesem Zeitpunkt eine noch unverheiratete junge Frau von 27 Jahren. Es ist nicht nachgewiesen, ob sie Matthisson während seiner Besuche in Stuttgart persönlich begegnet ist. Immerhin muss sie seine Gedichte gekannt haben – ob sie sie selbst gelesen oder bei gesellschaftlichen Abenden gehört hat, ist nicht überliefert.

Spätestens jedoch 1809 lernt Luise, inzwischen verheiratete Duttenhofer, den Dichter persönlich

kennen. Die Scherenschneiderin trägt sich am Mittwoch den 4. October 1809 in Matthissons Stammbuch mit einer Bleistiftzeichnung ein, die in einem Tondo einen Faun mit geraubter, weinender Amorette und Amorpfleilen zeigt. Sie widmet ihm die Zeichnung als Freundin: Der Besitzer versteht seine Freundin LD.

Es ist übrigens die einzige Zeichnung, die nachweislich von der Scherenschneiderin selbst stammt. Von Duttenhofers Ehemann haben sich ebenfalls zwei Zeichnungen im Stammbuch des Dichters erhalten, die auf den 4. Okt. 1809 datiert sind. Über die Freundschaft hinaus wird Matthisson am 8. März 1810 Taufzeuge von Friedrich Martin, dem dritten Kind der Eheleute Duttenhofer.

Zu diesem Zeitpunkt ist Matthisson noch in den Diensten der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau, die ein Jahr später verstirbt. Nach ihrem Tod wird Matthisson 1812 von König Friedrich von Württemberg als Oberbibliothekar und Mitglied der Oberinstanz des Hoftheaters an den Stuttgarter Hof gerufen. Er wird in den Adelsstand erhoben und 1825 von König Wilhelm I. mit dem Ritterkreuz der Württembergischen Krone ausgezeichnet. Für sechzehn Jahre, bis 1828, bleibt Matthisson am württembergischen Hof tätig, danach kehrt er, inzwischen verwitwet, nach Wörlitz zurück, wo er drei Jahre später stirbt.

*Duttenhofers Bewunderung schlägt in Spott um –
Scherenschnitte spiegeln Gesellschaft der Residenzstadt*

Nachdem Matthisson in die Dienste des württembergischen Königs getreten und von Wörlitz nach Stuttgart übersiedelt ist, verändert sich offenbar Duttenhofers Empfinden gegenüber dem bisher von ihr bewunderten Dichter: die Scherenschneiderin porträtiert Matthisson fortan mit bissigem Humor.

Anlass dazu mag Matthissons Verhalten bei der Prunkjagd König Friedrichs in Bebenhausen gegeben haben, das die Scherenschneiderin in einem Papierschnitt thematisiert hat. Das sogenannte «Dianenfest» in Bebenhausen am 9. November 1812 war eine der größten Jagden des Königs, über die sich seine Untertanen echauffierten: Der König und sein Gefolge von illustren Gästen erlegten innerhalb weniger Stunden mehr als 850 Tiere. Das Wild war über Wochen von über 10.000 Untertanen im Frondienst zusammengetrieben worden. Mit dieser Jagd wollte der «dicke Friedrich» vor allem andere Herrscher beeindrucken. Doch bei der Bevölkerung erregte der König keinen Eindruck, sondern Abscheu. Matthisson hingegen veröffentlichte 1813 einen Text zum «Dianenfest in Bebenhausen», in dem er die Jagd verherrlichte. Dieses Verhalten

Matthissons mag Duttenhofer enttäuscht oder sie zumindest dazu veranlasst haben, den Dichter als Steigbügelhalter des Königs für sein Verhalten zu kritisieren. Ironisch distanziert sie sich von dem von ihr verehrten Dichter in einem weiteren Scherenschnitt: Matthisson frisiert einen bereits getöteten Keiler.

Duttenhofers Papierarbeiten dokumentieren das gesellschaftliche Leben und vermitteln auf faszinierende Weise das Alltagsgeschehen in der württembergischen Residenzstadt um 1800. Stuttgart hat zu jener Zeit etwa 22.500 Einwohner, Hof und Militär nicht mitgezählt. Es ist eine geistig lebendige Stadt mit einem regen kulturellen Leben. Die gehobene Gesellschaft setzt sich nicht aus den Mitgliedern des Hofes zusammen, wie in anderen Residenzstädten, sondern aus den bürgerlichen Familien, den Familien der sogenannten «würtembergischen Ehrbarkeit».

Luise Duttenhofer hat die gehobenen Stuttgarter Kreise, in denen sie als Nachkomme der ehrbaren Familien Bilfinger und Spittler selbst verkehrte, in ihren Scherenschnitten festgehalten. Es scheint, als habe Duttenhofer immer und überall Schere und Papier zur Hand gehabt, um ihre Eindrücke unmittelbar im Scherenschnitt umzusetzen.

Die in mehreren hundert Silhouetten porträtierten Personen sind überwiegend Personen des Bür-

gertums. Demzufolge finden sich eine Vielzahl von Persönlichkeiten der gehobenen Gesellschaft unter den Porträtierten. Es sind Honoratioren, Künstler, Schriftsteller, Frauen der Gesellschaft als auch Kinder der bürgerlichen Familien, die Duttenhofer abgebildet hat. Die filigranen Papierbilder sind von unschätzbarem historischem Wert. Sie dokumentieren nicht nur das soziale Leben jener Zeit um 1800, oft sind es schlichtweg die einzigen erhalten gebliebenen Abbildungen bekannter Personen.

Das sowohl an Umfang als auch Qualität einzigartige Scherenschnittwerk wird zum größten Teil im Deutschen Literaturarchiv/Schiller-Nationalmuseum in Marbach aufbewahrt. Das rund 1.500 Scherenschnitte umfassende Gesamtwerk der Scherenschneiderin, das zu den größten Schätzen der Marbacher Kunstsammlungen gehört, ist durch ein äußerst breites Themenspektrum gekennzeichnet: Porträtsilhouetten, Genreszenen, Tier- und Pflanzendarstellungen, Chinoiserien, religiöse und mythologische Szenen, Ornamente, Textillustrationen. Selten beschränkt die Scherenschneiderin sich auf einen thematischen Bereich, oft enthalten die Scherenschnitte ein komplexes Themengefüge. Diese Vielseitigkeit der Themen und Motive bietet einen beachtlichen Quellenfundus für die kultur- und gesellschaftshistorische

Sklaverei bleibt stets ein bitterer, bitterer Trank!

In ihrer Jugend schwärmte die Duttenhofer für den Dichter. In die Verehrung mischte sich mehr und mehr Kritik, die sich vor allem an der devoten Haltung Matthissons gegenüber König Friedrich I. entzündete.



Erforschung jener Zeit um 1800 in Deutschland. Die kunstfertig komponierten Scherenbilder sind technisch virtuos umgesetzt: durch feinste Einschnitte, Prägungen und Punktierungen erreicht Duttenhofer subtile Helligkeits- und Dunkelwerte, die den Rang ihrer Scherenarbeiten noch steigern. Ihr gelingt ein Eindruck von Plastizität, eine Eigenschaft, die im sonst zweidimensionalen Scherenschnitt ihresgleichen sucht.

Fundort Marbach: Matthisson schaut zu Schiller auf – Sammlung antiker Vasen dem König geschenkt

Im Marbacher Bestand befinden sich einige Scherenschnitte, in denen die Scherenschneiderin den Dichter und Hofbibliothekar Matthisson porträtiert hat. Sie zeigt den Schriftsteller in unterschiedlichen Bereichen: als lesenden und nachdenkenden Schriftsteller, als Vasensammler, als Ehemann, als Angestellten des württembergischen Hofes sowie in mythologischen Szenen.

Ein Zimmerbild zeigt einen nachdenklichen Schriftsteller. Matthisson sitzt Pfeife rauchend an einem Tisch und blickt zu einer Büste Schillers auf,



Dichter Matthisson vor der Schillerbüste. Zu sehen ist auch der Spitz, den der Stuttgarter Hofbibliothekar von seiner früheren Dienstherrin Fürstin von Anhalt-Dessau als Geschenk erhielt.

die auf einem Schrank am linken Bildrand steht. Es ist die Schillerbüste, die Dannecker für seinen Freund fertigte. Unter dem Tisch, der auf einem perspektivisch gestalteten Fliesenboden steht, sitzt Matthissons Spitz, den ihm seine ehemalige Dienstherrin, die Fürstin von Anhalt-Dessau, 1798 schenkte. An der Wand, in Höhe der Schillerbüste, hängt ein querformatiges Bild, das offenbar einen Trauerzug zeigt. Deutet Duttenhofer hiermit auf die Trauer über Schillers frühen Tod 1805 hin? Immerhin war Schiller nur zwei Jahre älter als Matthisson und ist bereits mit 46 Jahren gestorben.

Das Bild zeigt darüber hinaus eine mögliche Hierarchie innerhalb der Literatur: Schiller steht, wenn auch nur als Büste, über Matthisson. Indem Matthisson zu ihm aufblickt, scheint die Geste eine gewisse Bewunderung für den in seiner Zeit gefeierten Dichter auszudrücken.

Matthisson war nicht nur Dichter und Hofbibliothekar, sondern auch ein leidenschaftlicher Sammler antiker Keramikgefäße, wie ein anderer Scherenschnitt zeigt. Duttenhofer hat hier den mit ihr befreundeten Dichter als Vasensammler porträtiert. Matthisson sitzt in der Landschaft, begleitet von seinem Spitzhund, und empfängt von einem Kind eine antike Vase. Ob die Scherenschneiderin Matthissons Vasensammlung kannte, ist nur zu vermuten. Jedoch ist dies anzunehmen, da der Dichter mit den Eheleuten Duttenhofer befreundet war und sie zu gesellschaftlichen Anlässen sowie Konzerten in sein Haus einlud. Hier werden sie unweigerlich die antike Keramik gesehen haben. Wann Matthisson seine Sammlung antiker Vasen anlegte oder ob die antiken Gefäße beim Umzug 1812 von Wörlitz nach Stuttgart bereits im Gepäck waren, ist nicht bekannt.

Bekannt ist, dass er seine Vasensammlung vor dem Wegzug aus Stuttgart 1828 der königlichen Kunstsammlung vermachte, wie er in seinem Tagebuch notiert: *Meine Vasensammlung widmete ich der königlichen Kunstsammlung.*³ Da die alten Inventare bei zwei Schlossbränden verloren gegangen sind, ist nicht mehr zu belegen, welche der antiken Vasen in der heutigen Sammlung des Landesmuseums Württemberg aus der Sammlung Matthissons stammen. Es sollen zumindest «etruskische Vasen» gewesen sein.

Die Bewunderung, die die Scherenschneiderin trotz mancher Kritik dem Dichter entgegenbrachte, verdeutlicht ein eigenwillig anmutendes Papierporträt. Duttenhofer nimmt Matthisson in den Reigen der von ihr bewunderten Männer auf, Dannecker und Jean Paul. Es sind drei Männer, die sie persönlich kannte und deren Werke sie bewunderte. Ungewöhnlich ist die Darstellung der Porträtierten im

Blattkelch. Links ist das Profil ihres künstlerischen Förderers Dannecker im Veilchen zu sehen, in der Mitte jenes des von ihr geschätzten Schriftstellers Jean Paul im Maiglöckchen und rechts jenes des von ihr verehrten Dichters Matthisson im Schneeglöckchen.

Auf die Frage nach einer Motivquelle für diese kurios erscheinende Bildnisform nahestehender Freunde wird man in der antiken Kunst fündig. Es ist die Porträtbüste im Blumenornament, oder genauer: im Blattkelch. Die Blattkelchbüste als Bildnisform ist in der antik-römischen Kunst nicht unbekannt, sie taucht bis zur heidnischen Antike vor allem an Gräbern auf. Duttenhofer könnte die Blattkelchbüste als Bildnisform aus Veröffentlichungen antiker Kunst entlehnt haben oder sie sogar während ihres Romaufenthaltes 1804 bis 1806 an antiken Gräbern gesehen haben. Das Entscheidende ist, dass die Scherenschneiderin eine Porträtform aus der Antike rezipiert.

Diese antike Bildnisform, dieses antike Wissen, setzt Duttenhofer visuell neu um. Neu ist die Darstellung erstens in Verbindung mit lebenden Personen – in der Antike galt diese Bildnisform ausschließlich den Verstorbenen –, zweitens als Halbfigur und nicht als Büste sowie drittens als Profil- und nicht als Frontalporträt. Zudem ist eine erzählerische Struktur im Scherenbild erkennbar, die in der antiken Bildnisform nicht vorhanden ist. Die Scherenschneiderin findet offensichtlich eine motivische Anregung, die sie in ihre eigene Bildsprache übersetzt. Sie überträgt die antike Bildnisform in ihren persönlichen Kontext, indem sie ihr nahestehende Personen porträtiert. Überlieferte und eigene Bildsprache fließen in diesem Scherenbild auf künstlerisch hohem Niveau zusammen.

Duttenhofers Arbeiten sind virtuose Kunst – Ihre Papierobjekte gehören zum nationalen Kulturerbe

Die hier vorgestellten Scherenarbeiten zeigen lediglich einen winzigen Ausschnitt des sowohl an Umfang als auch an Qualität beeindruckenden Œuvres. Die beobachtende, immer wieder auch ironisch distanzierte Künstlerin kommentiert ihre Umwelt und setzt sich mit ihr in den Scherenschnitten auseinander. Diese meisterhafte Leistung unterscheidet sie grundlegend von zeitgenössischen bekannten Künstlerkolleginnen, wie Adele Schopenhauer (1797–1849) oder Rosa Maria Assing (1783–1840), Schwester des Schriftstellers Karl August Varnhagen von Ense. Duttenhofer hat in ihren Scherenbildern ein künstlerisches Können und eine Virtuosität erreicht, die ihresgleichen sucht, und das, obwohl ihr



Dannecker, Jean Paul und Matthisson

ein Malereistudium verwehrt blieb und sie als dilettantische Künstlerin allerlei Sticheleien seitens des Stuttgarter Bürgertums zu ertragen hatte, wie sie in einem Brief an eine Freundin berichtet: *Ich passire, bey aller Unwissenheit und Nichtskennerey doch für eine gelehrte Frau, (...) und wo kein Grund ist, da wird das alles zum Spott bey unserm Geschlecht, die Weiber hassen und die Männer – wenns gnädig geht – verachten und verhöhnen uns. Darum bey allem was uns tief inen bewegt, bey dem Größten, Schönsten, Herrlichsten, ob Talent, Liebe, Freundschaft, | Nur – Still daß die Leute (Menschen?) es nicht hören, wie alles dieß uns hochbeglückt!*⁴

Das in Vergessenheit geratene Œuvre wurde von der Autorin erstmals für eine breite Öffentlichkeit erschlossen.⁵ Die Erschließung des themen- und motivreichen Gesamtwerkes der Scherenschneiderin ermöglicht uns von jetzt an einen neuen Blick auf die (württembergische) Kulturgeschichte um 1800. Die fragilen Papierobjekte sind von unschätzbarem historischen Wert und gehören zum nationalen Kulturerbe.

ANMERKUNGEN

- 1 Therese Huber an Reinhold, 22.11.1816. Zit. n. Ludwig Geiger: Therese Huber 1764–1829. Leben und Briefe einer deutschen Frau. Stuttgart 1901. S. 250.
- 2 Rudolf Krauß: Schwäbische Literaturgeschichte in zwei Bänden. Freiburg: Mohr, 1897 ff. Bd. I, S. 338.
- 3 Friedrich von Matthisson: Friedrich von Matthisson's literarischer Nachlaß nebst einer Auswahl von Briefen seiner Freunde. 4 Bde. Berlin: Mylius, 1832. Bd. 4, Reiseskizzen und tägliche Erlebnisse, S. 211.
- 4 Brief an Friederike und Karl Mayer vom 6.1.1828. SNM/DLA 32.514.
- 5 Julia Sedda: Antikenrezeption und christliche Tradition im Scherenschnittwerk der Luise Duttenhofer (1776–1829). Dissertation Tübingen 2010. Drucklegung voraussichtlich Herbst 2012.



Aus der Vogelperspektive des Luftbilds wird die Kraterstruktur des Steinheimer Beckens mit seinem Zentralhügel sichtbar.

Michael W. Rasser

Ein wissenschaftliches Kleinod auf der Schwäbischen Alb:

Das Steinheimer Becken und seine Schnecken

Auf der Fahrt von Norden her nach Steinheim am Albuch sieht man den Ort inmitten einer kreisförmigen Schüssel mit einer auffälligen zentralen Erhebung liegen, eingetieft in die Weißjurakalke der Schwäbischen Alb. Schon früh haben sich Naturforscher gefragt, wie eine derartige Beckenstruktur zustande kommen kann. Ein Blick auf die Landkarte zeigt, dass das Steinheimer Becken auch noch einen «großen Bruder» hat, nämlich das rund 40 Kilometer entfernte Nördlinger Ries mit seiner noch größeren Schüsselstruktur, wenn auch ohne zentrale Erhebung. Beide Becken entstanden bei einer astronomischen Katastrophe, nämlich durch Meteoriteneinschläge, die weite Teile des heutigen Süddeutschlands zerstörten, ödes Land hinterließen und sämtliches Leben im Umkreis vernichteten. Die Meteoritenkrater füllten sich schließlich mit Wasser und wurden zu Seen mit einer Vielzahl unterschiedlicher Lebensräume im Wasser, am Ufer und im Umland. Im Steinheimer See lebten auch kleine, nur Millimeter große Tellerschnecken mit dem wissenschaftlichen Gattungsnamen *Gyraulus*. Diese auf den ersten Blick unscheinbaren und heute

fossil erhaltenen Schneckengehäuse sind ein wichtiger und umstrittener Knackpunkt der Evolutionstheorie.

Impakt oder Vulkanaktivitäten?

Deutungen einer überregionalen Katastrophe

Auch wenn Steinheimer Becken und Nördlinger Ries der Wissenschaft schon lange bekannt sind, gab es doch eine Vielzahl von wissenschaftlichen Auseinandersetzungen rund um ihre Entstehung und Entwicklung. Schon die Impakt-Natur der Becken war nicht immer selbstverständlich. Der Begriff «Impakt» stammt aus dem Englischen («Stoß» oder «Aufschlag») und bezeichnet den Einschlag von Meteoriten und anderer Himmelskörper, der in der Regel kraterförmige Formen der Erdoberfläche hinterlässt. Lange Zeit nahm man dagegen an, es handle sich um Vulkankrater. Diese Interpretation ist nicht überraschend, da sich auf der Schwäbischen Alb viele vorzeitliche Vulkane finden – der wohl bekannteste unter ihnen ist das Randecker Maar nahe Kirchheim unter Teck. Außerdem erinnert der zentrale

Hügel im Steinheimer Becken durchaus an die Reste eines vorzeitlichen Vulkanschlots.

Erst in den 1960er- und 1970er-Jahren setzte sich die Erkenntnis durch, dass Ries und Steinheimer Becken durch einen Impakt entstanden sein mussten. Den Schlüssel dazu lieferten Quarze, die extrem hohem Druck und hoher Temperatur ausgesetzt gewesen waren – wie es bei einem Meteoriteneinschlag der Fall ist. Interessanterweise kamen diese Erkenntnisse aus Untersuchungen über die Auswirkungen von Atombombenexplosionen.

Tatsächlich muss der Druck, welcher auf die Gesteine der Schwäbischen Alb beim Einschlag der Meteorite vor rund 15 Millionen Jahren eingewirkt hat, enorm gewesen sein. Die Vorgänge werden anschaulich in einem neuen, von Dieter Hagmann animierten Film im Steinheimer Meteoritenmuseum dargestellt. Impaktforscher gehen heute davon aus, dass zwei Asteroide mit Durchmessern von 100 bzw. 1.000 Metern gleichzeitig auf die Erde zurasten – mit angenommenen 25 Kilometern pro Sekunde. Das sind unglaubliche 90.000 Stundenkilometer, also die 73-fache Schallgeschwindigkeit. Der Flug durch die Erdatmosphäre dauerte nur Sekunden. Der größere Asteroid sprengte das Nördlinger Ries aus, der kleinere das Steinheimer Becken. Dabei setzten sie Energien frei, die denen mehrerer tausend Atombomben entsprechen. In Sekundenbruchteilen drang der Steinheimer Asteroid etwa 300 bis 400 Meter tief ins Gestein ein. Er verdampfte dabei, wie auch das getroffene Gestein. Durch den enormen Druck wurde der Untergrund hunderte Meter tief stark verdichtet. Beim «Zurückfedern» des Untergrundes entstand der noch heute erhaltene Zentralhügel. Die Auswurfmassen wurden in die Umgebung geschleudert und fielen teilweise in den Krater zurück. Noch in 160 Kilometern Entfernung vom Rieskrater sind seine



Meteoritenmuseum

Neue Öffnungszeiten
März bis Oktober:
Freitag: 13.00 - 17.00 Uhr
Samstag: 10.00 - 17.00 Uhr
Sonn- und Feiertag : 10.00 - 17.00 Uhr

Für Gruppen ganzjährig nach telefonischer Vereinbarung unter 07329/9606-58 geöffnet

Meteoriten-Museum
Hochfeldweg 4
89555 Steinheim-Sontheim i. St.
www.steinheim-am-albuch.de

Auswürflinge zu finden. All das hat nur Sekundenbruchteile bis wenige Sekunden lang gedauert. Eine Druck- und Hitzewelle breitete sich aus, welche die Landschaft des heutigen Süddeutschlands zerstörte und alle Lebensräume im Umkreis von mehreren hundert Kilometern vernichtete.

*Der Lebensraum Steinheimer See –
ein Tummelplatz wärmeliebender Exoten*

Der Steinheimer Meteoritenkrater füllte sich wahrscheinlich relativ rasch mit Wasser, wobei «relativ rasch» natürlich in geologischen Zeitdimensionen gemeint ist. Vielleicht dauerte es Jahrhunderte, vielleicht auch Jahrtausende. Die Tier- und Pflanzenwelt erholte sich jedenfalls schnell von dem Impakt und der Steinheimer See bildete bald einen vielfältigen Lebensraum, mit dem Zentralhügel als Insel. Verglichen mit den gegenwärtigen Verhältnissen, lebten am Steinheimer See und in seinem Umland recht exotische Pflanzen und Tiere, deren heutige Verwandte in deutlich südlicheren Gefilden vorkom-



Der Blick über den zentralen Hügel gegen Osten zeigt den Kraterrand mit Wäldern und Wacholderheiden am Horizont.



Die Lebenswelt des Steinheimer Sees und seiner Umgebung wird im Meteorkratermuseum in Sontheim dargestellt.

men. Das ist allerdings kein Wunder, denn zur Zeit des Impakts, vor 14 bis 15 Millionen Jahren, war es deutlich wärmer als heute: Jüngste Forschungsergebnisse sprechen von einer zentraleuropäischen Jahresdurchschnittstemperatur von bis zu 22°C. Heute liegt diese in Deutschland in der Regel zwischen 9°C und 10°C.

Die vorzeitliche Pflanzen- und Tierwelt des Steinheimer Sees ist teilweise gut bekannt. Aufgrund von Fossilfunden und Vergleichen mit heute lebenden Verwandten lässt sich der Lebensraum rekonstruieren (z. B. Heizmann & Reiff 2002). Der See selbst wies einen großen Reichtum an Schnecken und kleinen, Schale tragenden Muschelkrebse auf. Vor allem die bereits erwähnte Tellerschnecke *Gyraulus* kam in kaum vorstellbaren Mengen vor. Dickichte aus Armleuchteralgen bedeckten stellenweise den Seeboden. Barben und Schleien, die hier bis zu einen halben Meter groß werden konnten, bildeten neben Schnappschildkröten die Spitze der Nahrungspyramide unter den Wasserbewohnern. Frösche und andere Amphibien waren hingegen überraschend selten. Ein gehäuftes Vorkommen von fossilen

Fischen in einzelnen Lagen weist auf wiederkehrende Massensterben hin, möglicherweise verursacht durch ein Umkippen des Sees im Zusammenhang mit Algenblüten.

Der See bildete auch einen Anziehungspunkt für Wasser- und Landvögel, darunter Exoten wie Flamingos und Papageien. Am Ufer dehnten sich Schilfgürtel aus, die aber nicht sehr breit waren, da der Uferbereich wegen der steilen Kraterwände nur schmal gewesen sein dürfte. Dieser ging landwärts in einen feuchten Auenwald über und schließlich in der Umgebung des Kraters in einen Trockenwald. Im schmalen Auenwaldgürtel dominierte der Schotenbaum, der heute hauptsächlich in Ostasien und Nordamerika verbreitet ist.

Im Trockenwald in der Umgebung des Sees lebten trockenheitstolerante Pflanzen wie der Zürgelbaum und Eichen sowie Walnuss- und Pistaziengewächse. In Bereichen mit eher offener Vegetation lebte eine Vielzahl von Großsäugetieren und sogar Landschildkröten. Raubtiere wie Säbelzahnkatzen, das marderartige *Trochoterium*, Bärenhunde und Bären durchstreiften die Wälder nach Beutetieren, darunter Zwerghirsche mit langen, hauerförmigen Eckzähnen, ähnlich dem heute lebenden Chinesischen Wasserreh. Das in den Steinheimer Wäldern lebende Urpferd *Anchiterium* ist ein wichtiges Bindeglied in der faszinierenden Evolutionsreihe der Pferde von kleinen, mehrzehigen Waldbewohnern hin zu den heutigen Steppenbewohnern. Während moderne Pferde nur noch eine Zehe haben und ihr hochkroniges Gebiss an das Grasfressen angepasst ist, besaßen ihre kleineren Steinheimer Vorfahren noch zwei Seitenzehen und ihr Gebiss eignete sich für die Ernährung durch Laub. Die gleiche Nahrung wurde von einem noch bizarrer anmutenden Tier bevorzugt, von dem keine heutigen Nachfahren bekannt sind: das Krallentier oder *Chalicoterium*. Auch wenn es verwandtschaftlich zwischen Pferd und Nashorn



Die Schleie gehört zu den charakteristischen Fischen des Steinheimer Sees und kommt teils zu Tausenden vor. Länge: 46 cm.

einzuordnen ist, besaß es Krallen und hatte stark verlängerte Vordergliedmaßen. Der Gang erinnerte daher entfernt an den von Gorillas. Mit zwei Metern Körpergröße dürfte es in jedem Fall eine imposante Erscheinung am Steinheimer See gewesen sein.

Auch die offeneren Lebensräume ohne geschlossene Waldbedeckung beherbergten exotische Zeitgenossen – darunter hornlose Nashörner, bewehrt mit scharfen Schneidezähnen, Giraffenverwandte und das Rüsseltier *Gomphoterium*. Dieser Verwandte der heutigen Elefanten besaß je ein Paar Stoßzähne in Ober- und Unterkiefer sowie eine Schulterhöhe von stattlichen drei Metern. Eine umfassende Darstellung mit weiteren Informationen rund um den Steinheimer Meteoritenkrater und seine Entstehung ist auf Peter Seidels Homepage unter www.steinheimer-becken.de zu finden.

Klein aber oho, vielfältig und wandlungsfähig – Die Stammbäume der Tellerschnecke Gyraulus

Mögen die exotischen Großsäuger besonders an den Zauber untergegangener Wildnis erinnern – Größe alleine ist noch lange nicht alles! Die Häufigkeit von Gehäusen der nur Millimeter großen fossilen Schnecke *Gyraulus* in den Sedimenten des Steinheimer Sees lässt den Besucher ebenfalls staunen. Dicht an dicht liegen die Schnecken noch heute im Sand der Steinheimer Gemeindegandgrube und der darüber gelegenen Sammelstelle. Nicht umsonst ist die Rede von den «Steinheimer Schneckensanden».

Wie weit der Abbau der Schneckensande geschichtlich zurückgeht, ist unbekannt. Die früheste Erwähnung findet sich beim württembergischen Leibarzt Rosinus Lentilius, der im Jahre 1711 schrieb, dass *die Sande nahe der Oberfläche ergraben und für den häuslichen Gebrauch feilgeboten (werden), um Fußböden, hölzerne Gefäße, etc. zu scheuern* (zitiert nach Heizmann & Reiff 2002). Überraschenderweise



Zu den kuriosen Tieren des Steinheimer Sees gehörte das hornlose Kurzfußnashorn. Länge des Unterkiefers: 48 cm.

Wandern pur.

170 km Wanderwege – 8 Touren – ein Konzept.

Die seit Frühjahr 2011 eröffnete „Wanderblume“ bietet für Wanderfreunde herrliche Touren von Bartholomä nach Essingen, Oberkochen, Königsbronn, Steinheim, Heubach und Böhmenkirch. Lassen Sie sich überraschen!

Informationen unter:
**Touristikgemeinschaft
 Sagenhafter Albuch e.V.**
 Beckengasse 14
 73566 Bartholomä
 Telefon 07173 97820-0
sagenhafter.albuch@t-online.de



Die Gastlichen 5 im Württemberger Ries

Eingebettet in eine äußerst reizvolle und abwechslungsreiche Landschaft der Schwäbischen Alb und des Rieskraters erwarten Sie die Städte Bopfingen und Lauchheim sowie die Gemeinden Riesbürg, Kirchheim am Ries und Unterschneidheim als die „Gastlichen 5 im Württemberger Ries“.



Die beschaulichen Orte überraschen mit guter Gastronomie und so manchem Highlight. Ein ausgedehntes Wander- und Radwegenetz führt Sie durch herrliche Laubwälder, in Heidelandschaften, vorbei an historischen Stätten zu den Schlössern Kapfenburg und Baldern, der Burgruine Flochberg sowie zum Kloster Kirchheim am Ries.

Majestätisch erhebt sich der Ipf am Ostrand der Schwäbischen Alb über der alten Reichsstadt Bopfingen. Von ihm aus geht der Blick weit ins Land – schon um 500 v. Chr. Grund für einen bedeutenden keltischen Fürsten mit Handelsbeziehungen bis nach Griechenland, hier seinen Herrschaftssitz aufzubauen und ihn mit mehreren Ringwällen zu befestigen.

Weitere Infos zu den Orten und zum Keltenfürsten auf dem Ipf erhalten Sie beim

Ries-Ostalb
 Die gastlichen 5
 Bopfingen • Kirchheim • Lauchheim
 Riesbürg • Unterschneidheim

Touristikverein Ries-Ostalb
 Marktplatz 1, 73441 Bopfingen
 Tel. 07362/801-21, Fax 07362/801-99
 E-Mail: tourismus@bopfingen.de
www.ries-ostalb.de



Der Zentralhügel in einem historischen Foto von Franz Hilgendorf 1877. Es zeigt die Vielzahl von Sandgruben, in denen die Schneckensande abgebaut wurden. Dieselbe Blickrichtung wie im weiter oben gezeigten aktuellen Panoramafoto.

hielt Lantilius die Schneckengehäuse nicht für tierische Überreste, sondern für anorganische Bildungen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Steinheimer Schnecken unter Naturforschern weit bekannt, und im Jahre 1863 beendete der aus Berlin stammende Paläontologe Franz Hilgendorf an der Universität Tübingen seine Dissertation über dieselben. 1867 veröffentlichte er schließlich den hier abgebildeten Schneckenstammbaum. Ähnlich wie in der Ahnen- und Familienforschung verwendet man nämlich auch in der Biologie Stammbäume, um Verwandtschaftsbeziehungen darzustellen, – allerdings handelt es sich dabei um die Verwandtschaft von Arten. Hilgendorfs Stammbaum der Tellerschnecken des Steinheimer Sees beginnt mit einer kleinen Gründerform an der Basis, heute bekannt unter dem wissenschaftlichen Artnamen *Gyraulus kleini*. Diese Art spaltete sich im Laufe der Zeit in zwei neue Arten auf, die wiederum neue Arten ausbildeten und so weiter. *Gyraulus* entwickelte dabei ein überraschend reiches Formenspektrum von kleinen, fragilen Gehäusen, die mit bloßem Auge kaum zu erkennen sind, bis hin zu vier Millimeter hohen Gehäusen mit dicker Schalenwand. Sogar Formen mit korkenzieherartig entrolltem Gehäuse kommen vor. Eine Besonderheit ist, dass die meisten Arten nur hier im Steinheimer See vorkommen. Man spricht von sogenannten endemischen Arten.

Hinter Hilgendorfs Stammbaum steckt penible Forschungsarbeit. Nach Wochen und Monaten im Feld konnte er in der vertikalen Abfolge der Schneckensande kontinuierliche Veränderungen der Gehäuseformen feststellen. Als Beispiel sei nur der Wechsel von der kleinen und flachen *Gyraulus kleini* an der Basis des Stammbaums in die große und hohe *Gyraulus trochiformis* angeführt (zu Hilgendorfs Zeit

hatten diese Arten noch andere Namen). Dieser Wechsel ist allerdings nicht so sprunghaft, wie er im Stammbaum erscheinen mag, vielmehr fand Hilgendorf eine Vielzahl von Übergängen. Das heißt, aus der ursprünglichen Form entwickelten sich graduell Gehäuse mit größerem Durchmesser und einer zunehmenden Gehäusehöhe. Wir haben es also mit einem äußerst anschaulichen Beispiel für biologische Evolution zu tun, einem biologischen Konzept, dessen theoretischen Hintergrund man damals, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gerade erst zu verstehen begann.

Der Hilgendorf-Stammbaum, die Evolutionstheorie und Charles Darwins Verlegung der Alb in die Alpen

Der Vater dieser Evolutionstheorie ist Charles Darwin, der auf seinen Reisen biologische und paläontologische Belege für die Entstehung und Entwicklung von Organismen gesammelt hatte, bis er 1859 sein grundlegendes Werk über die Entstehung von Arten durch natürliche Selektion veröffentlichte. Das war nur vier Jahre vor Hilgendorfs Dissertation, und aus dieser geht auch hervor, dass Hilgendorf Darwins Buch kannte und von diesem beeinflusst worden war. Aber kannte umgekehrt Darwin auch Hilgendorfs Theorien? Offensichtlich schon, denn er erwähnte die Steinheimer Schneckenstammreihe in seinem Buch – wenn auch erst im Jahre 1869 in seiner fünften Ausgabe. Und das auch nur mit einem Dreizeiler und einem geographischen Fehler. Das Zitat lautet in der deutschen Ausgabe: *Hilgendorf hat einen äußerst merkwürdigen Fall von zehn abgestuften Formen von «Planorbis multiformis» in den aufeinander folgenden Schichten einer schweizerischen Süßwasserformation beschrieben, wobei Planorbis der damalige*

Name für diese Schnecken war und Darwin offensichtlich die Begriffe «Swabia» für Schwaben mit «Switzerland» für Schweiz verwechselt hat.

Mehr schrieb er nicht darüber. Es drängt sich die Frage auf, warum Darwin nicht näher auf die Steinheimer Schnecken einging, wo sie doch einen wunderbaren und begehrt gesuchten Fossilbeleg für seine Evolutionstheorie darstellten. Der Grund dafür wird klar, wenn man Darwins persönlichen Briefverkehr genauer unter die Lupe nimmt (online unter www.darwin-online.org.uk). Aus ihm wird ersichtlich, dass Darwin sehr wohl Bescheid wusste über die Details von Hilgendorfs Arbeiten und auch über die fachlichen Diskussionen. Denn Hilgendorfs Stammbaum war keineswegs unumstritten. Im Gegenteil! Unter den zeitgenössischen Kritikern sind wichtige Paläontologen dieser Zeit zu finden, darunter auch sein Doktorvater, der bekannte Tübinger Paläontologe Friedrich August Quenstedt, und der Würzburger Professor Carl Ludwig Fridolin Sandberger. Vor allem Letzterer bekämpfte Hilgendorf intensiv, offensichtlich wegen seines Vorbehalts gegenüber Preußen, wie Horst Janz (1999) ausführt. Nachdem der Prophet sprichwörtlich im eigenen Land nichts gilt, ging Hilgendorf schließlich nach Japan, wo er die wissenschaftliche Basis für das wirtschaftliche Fischereiwesen legte. Dafür ist er in Japan noch heute bekannt (ausführlicher nachzulesen bei Janz 1999). Das mag überraschend klingen, aber in dieser Zeit gab es sie eben noch, die Universalgelehrten.

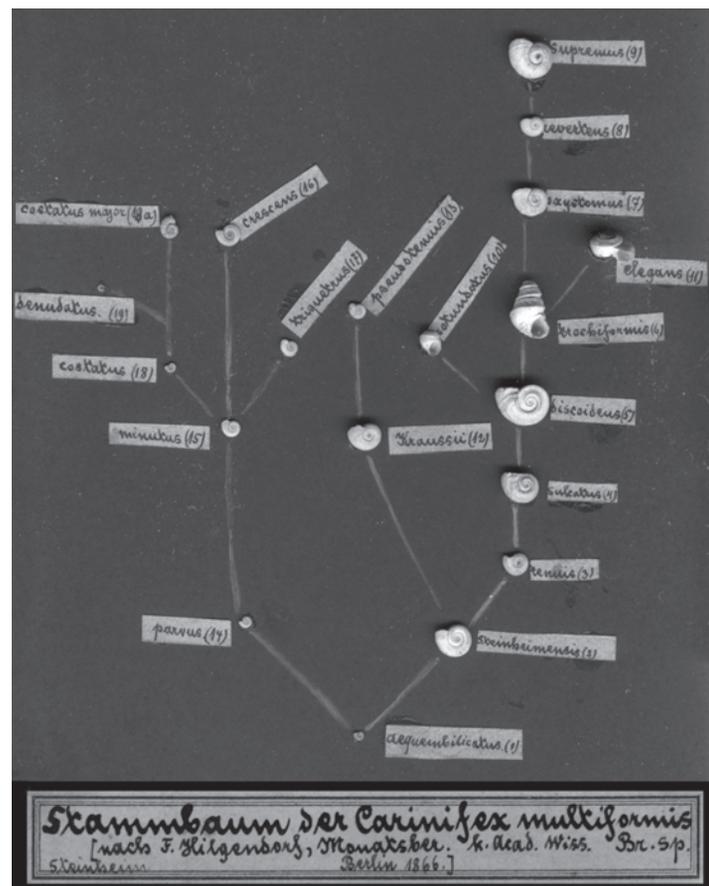
Unter den zeitgenössischen Kritikern von Hilgendorfs Schneckenstammbaum befand sich auch der Paläontologe Alpheus Hyatt (USA), der zwar eine Entwicklung der Steinheimer Schneckengehäuse anhand eigener Untersuchungen grundsätzlich bestätigte, aber einem fundamental anderen Ansatz folgte. Er lehnte im Gegensatz zu Darwin und Hilgendorf die Aufspaltung einer Art in zwei Arten grundsätzlich ab und ging stattdessen von bereits vorhandenen Grundformen aus, die sich parallel nebeneinander entwickeln. Dieser Unterschied erscheint nur auf den ersten Blick nebensächlich, denn Hyatt – wie die meisten Paläontologen seiner Zeit, einschließlich der deutschen – war Orthogenetiker. Diese meinen, dass dem Leben eine innere treibende Kraft zur Höherentwicklung innewohnt (an dessen Spitze natürlich der Mensch steht); die Neubildung von Arten wie auch die natürliche Auslese werden grundsätzlich abgelehnt. Dies steht im völligen Gegensatz zu Darwin und den Erkenntnissen der modernen Evolutionstheorie, die von rein äußeren Steuerungsmechanismen ausgehen, wie zum Beispiel der natürlichen Selektion. In den letzten 150

Jahren sind mit wachsendem Erkenntnisstand natürlich noch weitere, komplexe Mechanismen entdeckt worden, deren Darlegung den Rahmen vorliegender Abhandlung freilich sprengen würde.

Langes Vergessen und späte Rehabilitation – zur Aktualität von Hilgendorfs Deutungsansätzen

Wenn Darwin also nicht Hilgendorf glaubte, sondern dessen Gegnern, verwarf er damit eigentlich die Ergebnisse eines seiner ersten Anhänger und folgte seinen eigenen Gegnern. In einem Brief an Hyatt im Jahr 1877 schrieb Darwin schließlich: *Natürlich bedaure ich, dass Hilgendorf derart im Irrtum war, aber aus egoistischen Gründen hatte ich so große Bedenken, dass ich seine Arbeit nie zitiert habe.* Darwin ließ sich also von den massiven Einwänden gegen Hilgendorf beeinflussen, und es war schlichte Vorsicht, dass er nicht näher auf dessen Ergebnisse einging.

Bis in die 1920er-Jahre hinein waren nur wenige Wissenschaftler überzeugt von Hilgendorfs Stammbaum und seiner Interpretation der Evolution von



Der älteste Stammbaum von Fossilien, damit der erste Fossilbeleg für Darwins Abstammungstheorie, stammt aus dem Steinheimer Becken. Das von Hilgendorf selbst montierte Exemplar liegt im Naturkundemuseum Stuttgart. Höhe: 14 cm.



Der geologische Lehrpfad führt am Zentralhügel zu einer Stelle, an der man Steinheimer Schnecken aufsammeln kann.

Gyraulus. Es wurde ruhig um die Steinheimer Schnecken. Diese Phase hielt bis in die 1980er- und 1990er-Jahre an, als der Bochumer Paläontologe Hans Menzies und später sein Münchener Kollege Alexander Nützel jeweils Teile des Stammbaums mit modernen wissenschaftlichen Methoden neu bearbeiteten. Ihre Ergebnisse führten zu dem Befund, dass Hilgendorfs Interpretation der Entwicklung der Steinheimer Schnecken auch nach modernen Ansichten im Wesentlichen stimmt: dass also aus der Stammform *Gyraulus kleini* durch wiederholte Aufspaltung eine Vielzahl von neuen Arten entstand.

Eine späte «Rehabilitation» erfolgte schließlich noch durch den großen und zu früh verstorbenen US-Biologen Stephen Jay Gould in seinem letzten Buch aus dem Jahre 2002. In einer seitenlangen Abhandlung bezeichnet er dort Hilgendorf aufgrund seiner Arbeit über die Steinheimer Schnecken als einen der ersten großen Darwinisten und würdigt seinen Stammbaum als einen der ersten Stammbäume im Sinne Darwins. An Hilgendorfs zeitgenössischen Kritikern, wie Alpheus Hyatt, lässt Gould hingegen kaum ein gutes Haar. Schlussendlich kann Hilgendorfs Stammbaum als der erste Stammbaum von Fossilien überhaupt angesehen werden und somit als der erste Fossilnachweis von Darwins Abstammungstheorie (Rasser 2006).

Informationsmöglichkeiten und weitere Forschungsprojekte rund um den Steinheimer See und seine Vergangenheit

Wer mehr wissen will über den Steinheimer Meteoritenkrater sowie das Leben in und um den See, der sei an die Ausstellungen im Steinheimer Meteoritenkratermuseum in Steinheim-Sonthem (www.steinheim-am-albuch.de/meteor) verwiesen und an das Staatliche Museum für Naturkunde Stuttgart (www.naturkundemuseum-bw.de). Die Gemeinde Steinheim identifiziert sich mit ihrem «Geologischen Erbe» in vorbildlicher Weise und führt ein ausgezeichnetes Museum. Auch der Lehrpfad, der einen Überblick über die Geologie des Steinheimer Beckens gibt, ist einen Sonntagsausflug wert. Er wurde erst kürzlich erneuert und beinhaltet eine Sammelstelle mit der Möglichkeit, die weltberühmten Steinheimer Schnecken selber aufzusammeln. Obendrein ist das Steinheimer Becken auch Teil des GeoParks Schwäbische Alb (www.geopark-alb.de) mit einer Infostelle im Meteoritenkratermuseum, und in nächster Nähe befindet sich der GeoPark Nördlinger Ries (www.geopark-ries.de) mit dem Rieskratermuseum in Nördlingen.

Meteoritenkratermuseum und Lehrpfad zeigen, dass das Steinheimer Becken zu den wichtigsten naturwissenschaftlichen Lokalitäten der Erde gehört. Nicht nur, weil es sich um einen der am besten erhaltenen Meteoritenkrater handelt (um den einzigen mit einem erhaltenen Zentralhügel!), sondern auch, weil die unscheinbaren fossilen Schnecken ein wissenschaftliches und wissenschaftshistorisches Kleinod darstellen. Dafür, dass es nicht wieder ruhig wird um die Steinheimer Schnecken, will der Autor dieses Artikels sorgen, indem er mit renommierten internationalen Kollegen und neuen wissenschaftlichen Methoden den Fragen rund um den Lebensraum Steinheimer See und vor allem die Evolution der Schnecken nachgehen will.

LITERATUR:

- Gould, S.J. (2002): The Structure of Evolutionary Theory. 1464 S. Harvard University Press.
 Heizmann, E.P.J. & Reiff, W. (2002): Der Steinheimer Meteoritenkrater. – 160 S.; München (F. Pfeil).
 Janz, H. (1999): Hilgendorf's planorbid tree – the first introduction of Darwin's Theory of Transmutation into palaeontology. – Paleontological Research 3/4: 287–293; Tsukuba.
 Rasser, M.W. (2006): 140 Jahre Steinheimer Schnecken-Stammbaum: der älteste fossile Stammbaum aus heutiger Sicht. – Geologica et Palaeontologica 40: 195–199.

Ludwigsburger Modelle in einer europäischen Kastanientopf-Ausstellung

Mode ist in der Geschirr-Keramik eine normale Erscheinung, denn die meisten Produkte folgen in Form und Malerei dem jeweils herrschenden Stil. Damit sind die Originale jederzeit ihrer Zeitperiode zuzuordnen. Seltener sind Formstücke, die einerseits zwischen verschiedenen Manufakturen sehr unterschiedlich sind, – ohne bestimmte Kriterien zu vernachlässigen –, die aber andererseits alle einem Zweck dienen, der urplötzlich aufkam und nach wenigen Jahrzehnten wieder verschwunden war. Eine solche Formgruppe unterschiedlichster Gestalt sind die Kastanientöpfe. Es sind runde oder ovale, gedeckelte Gefäße mit starken Durchbrechungen in Körper und Deckel und nicht zu engen oberen Öffnungen, die auf herrschaftlichen Tafeln – adelig oder gut-bürgerlich – zum Anbieten heißer, kandierter Esskastanien dienten.

Es geschah um die Mitte des 18. Jahrhunderts, dass die Art zu servieren auf festlichen Tafeln sich von den Jahrhunderte lang gepflegten pyramidenartig aufgebauten «Sammelsurien» zu detailreich sortierten und exklusiv dargebotenen Speisen wandelte. So hatten sich Gastgeber bald gleichviel um die servierten Speisen wie um die Gefäße zu kümmern, in denen sie angeboten wurden.

Die Esskastanie, ein uraltes Nahrungsmittel armer Bevölkerung, gewann plötzlich Mitte des 18.

Jahrhunderts Beachtung in höheren und reicheren Schichten. Der Baum wuchs neben Italien, der Südschweiz und dem südlichen Frankreich auch in deutschen Landen wie beispielsweise im Elsass, Pfälzer Wald, am südlichen Taunushang und ähnlichen warmen Lagen. Es war Paris, das damalige kulturelle Zentrum Europas, das mit seinen «Marrons glacés» ein neues Modegericht für diese Nüsse erfand. Und in jener Zeit war es für gehobene Schichten ebenso wichtig, die richtigen Serviceformen aufzudecken wie das richtige Gericht anzubieten. Dies wiederum erforderte im Zuge der Tafelkultur-Entwicklung jener Zeitperiode auch ein Spezialgefäß für dieses Saisongericht, auch wenn nicht auszuschließen ist, dass es aufgrund seines hohen Wertes möglicherweise zu anderen Jahreszeiten auch für andere Speisen verwendet worden ist.

Das neue Rezept der Esskastanien war recht einfach: *Marons à la Limousine. Lasset große Castanien wie sonst braten; wenn sie gebraten sind, so scheelet sie, und drucket sie ein wenig zwischen den Händen breit. Richtet sie auf einen Teller an, und nehmet Wasser, Zucker, Citronen-Saft und Pomeranzenblüth-Wasser; Machet einen Syrup davon. Wenn er fertig ist, so schüttet ihn gantz siedheiß auf eure Castanien, und traget sie heiß auf.* So empfiehlt ein «allerneuestes Pariser Kochbuch» 1752 das aktuelle Dessert. Gegessen wurden

Kastanientöpfe verbreiteten sich von Paris aus seit den 1750er Jahren rasch in Europa, nachdem die Maroni auch in der französischen Küche populär wurden. Das Bild zeigt einen konischen Kastanientopf (Länge des Untersatzes rund 30 cm); Sèvres Porzellan 1758.





Ludwigsburger Porzellan um 1770 (Höhe: 17 cm): Walzenförmiger Kastanientopf mit vielfältigen Verzierungen – Blumensträuße, Knoblauch und Petersilienwurzel oder Pastinaken.

die Kastanien dann mit von Servietten geschützten Händen.

Aufgrund der kulturellen Vormachtstellung von Paris im 18. Jahrhundert verwundert es nicht, dass das erste derartige Gefäß 1757 in Paris entwickelt und danach in dieser und ähnlichen Formen häufig kopiert, später jedoch auch vielfältig abgewandelt wurde. Kastanientöpfe verbreiteten sich dann explosionsartig über ganz Europa. Frühere als die beiden aus Sèvres nachgewiesenen Modelle konnten in keiner Manufaktur gefunden werden. Die Modellzahl der insgesamt entdeckten Kastanientöpfe ist beachtlich: vom russischen St. Petersburg bis zum spanischen Alcora, vom italienischen Treviso bis zum nordenglischen Leeds ließen sich in einer eineinhalbjährigen Recherche um 90 Modelle in gut 350 Ausformungen – ausschließlich für die Periode 1757 bis zum Jahrhundertende – finden.

Das einzige bekannte Ludwigsburger Modell ist in 20 Ausformungen nachgewiesen. Es wurde walzenförmig und, als einziges aller europaweit erzeugten Stücke, ohne Boden hergestellt. Dies beweist, dass hierfür ein Untersatz notwendig war. Dies erleichterte es zum Schluss dieser Nachspeise, auch die letzten Früchte des Ganges zu erreichen, wenn man den Topf hochhob, so dass die letzten Nüsse, nun auf dem Untersatz liegend, leicht zugänglich waren. Man weiß allerdings heute (noch) nicht, welcher Art und Form ein solcher Teller oder eine solche Schale war. Es wurde sogar vermutet, dass er aus Metall, Zinn oder Silber, gewesen sein könnte. Weil alle in Europa mit Untersatz gefundenen Modelle in

Körper und Untersatz im selben Material wie der Körper, also in entsprechender Keramik, und die Untersätze dieselben Durchbrechungsformen haben, sollte es in Ludwigsburg ebenfalls eine solche harmonische Verbindung aus demselben Material und derselben Verzierung (Durchbrechung) gegeben haben. Eindeutig zu den Ludwigsburger Kastanientöpfen passende Untersätze sind aber bisher nicht gefunden worden. So können die kreisförmig oder geflechtartig durchbrochenen Teller möglicherweise verwendet worden sein.

Alle bisher gefundenen Kastanientöpfe besitzen einen Deckel. Es ist verständlich, dass die heißen Früchte nicht zu schnell erkalten durften; dabei half der schützende Deckel. Dass auch er durchbrochen war, erforderte der entweichende Dampf, der abzie-



Vergleich unterschiedlicher Durchbrechungen und Staffierungen der Körperwandungen zweier Ludwigsburger Kastanientöpfe.

hen musste, wollte man nicht die Nüsse matschig werden lassen.

Die Ludwigsburger Töpfe haben neben dem fehlenden Boden eine weitere Besonderheit, die sie nur mit wenigen Modellen anderer Manufakturen teilen: Sie bieten mehrere relativ große zusammenhängende Flächen, die den Porzellanmalern die Möglichkeit boten, Landschaften, Vögel in Bäumen und Blütensträuße vorzustellen. Diese Bemalung auf den Kartuschen wechselt bisweilen auf einem Topf zwischen den verschiedenen Sujets. So findet man Töpfe ausschließlich mit Landschaften, Vögeln oder Blumen, aber auch dieselben Motive mit je zwei Kartuschen bemalt abwechselnd. Eine solche Möglichkeit zur Verschönerung ist zum Beispiel bei der Gestaltung von Töpfen in den Formen aus Sèvres und Leeds unmöglich.

Während einige Manufakturen im Laufe der Nutzungsperiode dieser Gefäße verschiedene Modelle herstellten, haben die Ludwigsburger Stücke alle dieselbe Form, jedoch neben den verschiedenartigen Bemalungen sehr unterschiedliche Knäufe. Die Deckel tragen als Knäufe zum Beispiel menschliche Figuren, die die Jahreszeiten darstellen, indem sie etwa auf Garben für eine Sommer-Allegorie oder auf einem Holzstapel für eine solche des Winters liegen, jedoch auch mit Blüten den Frühling und mit Erdfrüchten den Herbst symbolisieren wollen. Doch sind ebenso plastische Vögel, liegende Tiere und andere Objekte nachgewiesen.

Obwohl der Entwerfer des Ludwigsburger Modells, wohl Johann Heinrich Schmidt (vgl. das Handbuch des Verfassers, Stuttgart 1997, S. 949 ff.), schon in der Hohlform die Umrisse der vorzunehmenden Durchbrechungen vorgezeichnet hatte, gingen die Former bei ihrer Arbeit sehr lässig vor. So gibt es Ausformungen dieser Töpfe in einfacher Ausführung mit einem und in hochwertigerer Arbeit mit bis zu drei Stegen zwischen den an die Kartuschen anschließenden Durchbrechungen.

Bei genauerer Betrachtung erkennt man die Vielfalt dieser Gefäße. Einerseits offenbaren sie innerhalb einzelner Manufakturen zahlreiche Detailabweichungen, andererseits zeigen sie die unterschiedlichen Lösungen aus den vielen Herstellorten. Es gibt sie in terrinenförmigen großen Ausführungen, als konische korbformige oder zylindrische wie die Ludwigsburger. Die meisten nachgewiesenen stammen aus England und sind meist aus Steingut wie beispielsweise Töpfe aus Leeds und Wedgwood;



Zwei terrinenförmige Kastanientöpfe aus Flechtwerk (Höhe 22cm); Leeds Steingut ca. 1770 bis 1780.

andere aber auch von dieser Insel aus Porzellan wie insbesondere aus Worcester. Erstaunlich ist allerdings, dass es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geachtete Porzellanmanufakturen aus deutschsprechenden Landen gab, die sich offensichtlich dieser Mode nicht angeschlossen haben; denn man kennt zum Beispiel aus Nymphenburg, Berlin und Zürich keine Kastanientöpfe. Die schönsten Modelle in Form von Centerpieces, hochaufragende Gefäße mit kaminartigem Deckel und aufwändigem Unterbau mit Jahreszeiten-Figuren, fertigte Frankenthal, verständlich, lag die Manufaktur doch unmittelbar benachbart zur größten deutschen Esskastanien-Landschaft, dem Pfälzer Wald.

Auch wenn viele Keramikgefäße modisch waren, ist kein anderes bekannt, dass sich so schnell über Europa ausbreitete und ebenso schnell wieder verschwand. Wenn man nach dem Grund des schnellen Endes fragt, kann man nicht übersehen, dass die französische Revolution die Lebensumstände des Adels und reichen Bürgertums europaweit völlig veränderte, was auch die Tischsitten nicht unberührt lassen konnte.

Buchhinweis

Hans Dieter Flach: Maroni – heiß und lecker.

Kastanientöpfe aus Porzellan, Fayence, Steingut und Steinzeug, Holzminden 2010. Katalog mit 75 Textseiten und 20 abgebildeten Ludwigsburger plus über 330 Töpfen anderer Manufakturen. (€ 19,80). Zu beziehen im Museum im Schloss Fürstenberg, Meinbrexener Straße 2, 37699 Fürstenberg oder im Buchhandel.



Das Seeburger Tal bei Bad Urach aus der Vogelperspektive: Rechts oben (im Kreis) versteckt sich Schloss Uhenfels, wo Siegmund Warburg 1902 das Licht der Welt erblickte.

Fridhardt Pascher

Sir Siegmund Warburg: Bankier von Weltruf mit schwäbischen Wurzeln

Kaum jemand in der Bankenwelt wird wissen, dass einer der großen Bankiers des letzten Jahrhunderts im schwäbischen Bad Urach-Seeburg aufgewachsen ist und seine Mutter aus einer traditionsreichen Unternehmerfamilie im alten Württemberg abstammt: Sir Siegmund Warburg. Neuerdings – wohl ausgelöst durch den weltweiten Zusammenbruch und Ansehensverlust der Bankenwelt – erinnert man sich an Sir Siegmund Warburg als einen Bankier der Hochfinanz, in der Tradition der alten Schule, die international aus der Mode gekommen ist: asketisch, hoch gebildet und elitär zugleich, von seiner Arbeit besessen, mit unverrückbaren ethischen Grundsätzen. Der Trieb des aggressiven Geldvermehrens war ihm ein Greuel, er war ein klassischer «Anti-Wallstreet-Banker». Wobei anzunehmen ist, dass er das Attribut «Banker» strikt abgelehnt hätte, er würde wohl Wert auf die althergebrachte Bezeichnung Bankier gelegt haben.

Hoch über dem Bad Uracher Stadtteil Seeburg liegt, versteckt zwischen hohen Bäumen auf einem Felsporn mit herrlichem Ausblick ins Seeburger Tal und den oberen Verlauf der Erms, das Schlösschen Uhenfels. Es wirkt wie eine Kleinausgabe des Schlos-

ses Lichtenstein. Erstmals 1376 wird ein *Weiler ob Seeburg* urkundlich erwähnt. 1601 taucht der Name *Uhenhof* auf. Herrschaftlicher wurde es, als der Hofmarschall im Dienste Württembergs, Christian Philipp Freiherr von Hayn, 1837 das rund 150 Hektar große Anwesen um 27 000 Gulden erwirbt und dessen Sohn Ernst Wilhelm 1874 dort ein «Schlößle» im neuromantischen Stil erbauen lässt, wohl in der Absicht, aus dem Anwesen ein Rittergut zu machen. Rittergutsbesitzer, das klingt schon anders als Hofbesitzer.

Georg Warburg kauft Schloss Uhenfels über Seeburg – Die Warburgs: seit 1559 in Bankgeschäften tätig

1899 erwirbt Georg Warburg nach dem Ausscheiden aus dem Hamburger Bankhaus das Anwesen von den Erben der Familie Hayn, gründet 1901 eine Familie und zieht nach Seeburg. Die Warburgs sind klassische Vertreter des deutschen Judentums mit einem Stammbaum, der bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht. Der erste Beleg für ihre Existenz stammt von 1559, als ein Simon von Cassel in die westfälische Stadt Warburg zieht. Das Stammhaus

der Warburgs, ein schöner Fachwerkbau, steht noch heute. Simon, vom Paderborner Fürstbischof ins Land geholt und mit Schutzbrief versehen, nennt sich jetzt Simon von Warburg, arbeitet als Geldwechsler und Pfandleiher. Es gab damals noch keine Banken und Sparkassen, und so arbeitet Simon für den Fürstbischof als sogenannter «Hofjude».

Dass die Juden ins Finanzwesen gedrängt wurden, ist nicht etwa einem angeblichen Hang zum Geldgeschäft zuzuschreiben. Vielmehr verwehrten die Zunftordnungen des Mittelalters den Juden den Zugang zu Handwerksberuf und Landwirtschaft, und so waren sie zu Handel und Geldverleih gezwungen. Warburg wurde zum Beispiel ausdrücklich verboten, Bier zu brauen oder Kleider und Schuhe zu verkaufen. Wie viele andere jüdische Merkmale lässt sich das Geschick im Umgang mit Geld und die Begabung für Handel auf diese künstlich errichteten Schranken zurückführen, die letztlich der Ausgang für Antisemitismus und Judenhass waren und sind.

Die Stadt Warburg wurde im 30-jährigen Krieg geplündert und von der Pest heimgesucht. Als den deutschen Kleinstaaten 1648 durch den Westfälischen Frieden der Weg zum Meer versperrt wurde, kam der Handel im Binnenland zum Erliegen. Das war vermutlich der Grund, warum Simons Enkel Juspa-Joseph 1668 an die Küste zieht. Da die Juden in der Hansestadt Hamburg weniger Freiheiten hatten als im benachbarten Altona, das damals dänisch

war, und sie dort eigene Friedhöfe, Schulen und Goteshäuser haben durften, siedelt er sich in Altona an. Dort beginnt die Erfolgsgeschichte des Bankhauses Warburg, das sich, ähnlich wie bei den Rothschilds, durch kluge Heiratspolitik bald international verzweigt.

Vermutlich sind die Warburgs die älteste ununterbrochen im Bankgeschäft tätige Familie der Welt. Tatendrang, Ausdauer, Mut, neue Wege zu finden, kulturelles Engagement, Liebe zur Musik, Literatur, aber auch zur leichten Muse und zu eleganten Gesellschaften zeichnen die Warburgs aus. Nicht nur bemerkenswerte Bankiers gehen aus der Familie hervor, auch herausragende Gelehrte wie der Nobelpreisträger Otto Warburg oder Aby Warburg, der die größte Privatbibliothek der Welt aufbaut. Paul Warburg wandert nach Amerika aus und begründet das amerikanische Zentralbankwesen. Felix Warburg ist Mitbegründer der Jüdischen Agentur, die die Gründung des Staates Israel in die Wege geleitet hat. Max Warburg wiederum berät den deutschen Kaiser und vertritt Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg bei den Friedensverhandlungen in Versailles, so wie sein amerikanischer Vetter auf Seite der Alliierten.

Schlossherr Georg Warburg heiratet Lucie Kaulla – Sie bringen sich sozial und politisch in Seeburg ein

Halten wir noch einmal inne in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Hamburger Warburgs sind

Ostansicht von Schloss Uhenfels. Ernst Wilhelm von Hayn mochte inspiriert gewesen sein vom Vorbild des Schloßsteins auf dem Lichtenstein und ließ hoch über dem Seeburger Tal während der 1870er-Jahre in romantisierendem Stil einen mittelalterlich anmutenden Bau errichten. Nach dem Kauf wurde Georg Warburg 1899 neuer Schlossherr auf dem «Rittergut».





Die Mutter Siegmunds, Lucie, stammte aus der alteingesessenen württembergischen Familie Kaulla. Hier ist die begabte Pianistin im Kreis der Familien der Angestellten zu sehen.

in zwei Stämme verzweigt, die Alster-Ufer-Warburgs, geführt von Siegmund, und die Mittelweg-Warburgs mit Moritz an der Spitze. Unser Augenmerk liegt auf den Alster-Ufer-Warburgs und ihrem Chef Siegmund, der die Bank groß gemacht hat. Er stirbt 1889 im Alter von erst 54 Jahren und hinterlässt sieben Kinder, darunter zwei Söhne, Abraham, genannt Aby, und Georg. Aby ist zu diesem Zeitpunkt 25 Jahre und Georg 18 Jahre alt. Beide machen nicht den Eindruck, das Bankgeschäft energisch führen zu können, ihnen fehlt, wie es bei den Warburgs heißt, der *göttliche Funke*.

So bekommen nun die Mittelweg-Warburgs die Chance, und Moritz übernimmt die Bankführung im Alter von 51 Jahren. Der zuckerkrankte Aby zieht sich aus der ersten Reihe zurück und kümmert sich um seine Bücher. Georg, seit seiner Jugend gesundheitlich angeschlagen, verzichtet ganz auf die Banklaufbahn. Eigentlich hat er Geschichte studieren wollen, aber seine Kopfschmerzen lassen bei ihm den Entschluss reifen, aufs Land zu ziehen. Mit einem Teil seines Erbes kauft er das Rittergut Uhenfels und zieht 1899 ins Württembergische.

1901 heiratet er Lucie Kaulla aus einer angesehenen Stuttgarter Rechtsanwaltsfamilie. Er bleibt weiterhin an den Gewinnen der Bank beteiligt und ist auch nach dem Kauf von Uhenfels immer noch

wohlhabend. Im Jahrbuch der Millionäre des Landes steht er 1914 mit einem Vermögen von 6 Mio. Goldmark. Er kann Uhenfels weiter ausbauen und schafft Arbeitsplätze für viele Seeburger Bürger. Nicht zuletzt durch Frau Lucie wird Uhenfels ein beliebter Ort für Begegnungen mit interessanten Menschen. Die Heuss, die von Neuraths und die Kaullas kommen nach Uhenfels. Von den Hamburger Warburgs lässt sich selten jemand blicken.

Lucie hat eine hochangesehene Vorfahrin: Karoline (Chaille) Kaulla. Als ältestes Kind des jüdischen Gemeindevorstehers wird Chaille 1739 in Buchau am Federsee geboren. 1747 zieht die Familie nach Hechingen, wo ihr Vater als Hoflieferant und Hoffaktor für die hohenzollerischen Fürsten tätig ist. Weil sie lange Zeit das einzige Kind bleibt, führt der Vater sie früh in alle Aufgaben des Unternehmens ein. 1757 heiratet Chaille den jüdischen Pferdehändler Kieve Auerbacher und übernimmt noch die Leitung der Pferdehandlung, während sich ihr Mann mehr dem Studium des Talmud zuwendet. Nach dem Tod ihres Vaters tritt sie in die Dienste des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen, 1770 wird sie Hoffaktorin des württembergischen Herzogs Carl Eugen. Die napoleonischen Kriege hatten den Finanzbedarf am württembergischen Hof in die Höhe getrieben. Um ihn weiter mit Krediten versorgen zu können, wird 1802 das Bankhaus M. & J. Kaulla gegründet, das später in die Hofbank umgewandelt wird und erst 1920 in der Deutschen Bank aufgeht.

Der Name Kaulla hat im deutschen Südwesten einen guten Klang, der Ruf der Familie steht dem der Warburgs in nichts nach. Als Hofjuden deutscher und österreichischer Herrscher wird die Familie in den Adelsstand erhoben. Während der napoleonischen Kriege versorgen die Kaullas König Friedrich von Württemberg neben Krediten mit Pferden und sonstigem Material und erhalten dafür Anteile an den Salzrechten.

Lucie Kaulla ist zum Zeitpunkt der Hochzeit mit Georg Warburg bereits 35 Jahre alt. Sie wächst in einem strengen, moralisch anspruchsvollen Haus auf und wird in den besten Stuttgarter Schulen erzogen. In der Jugend kränkelnd, zart und zerbrechlich wirkend, bringt sie jedoch eine eiserne Energie mit. Sie wird eine ausgezeichnete Pianistin, komponiert und ist eine angenehme Gesellschafterin mit besten Umgangsformen. Nach ihrem Einzug in Uhenfels kümmert sie sich neben der Erziehung des einzigen Kindes Siegmund liebevoll um ihren kränklichen Mann, der in Seeburg schnell hoch angesehen wird, nicht nur als Arbeitgeber, auch als freigebiger, sozial eingestellter Mäzen. Bis zu seinem Tod ist er

Gemeinderat, zeitweise stellvertretender Bürgermeister. Er stiftet das Kriegerehrenmal in Seeburg und gründet einige Stiftungen.

Wie viele, ja die meisten deutschen Juden, die es zu etwas gebracht haben, spürt man auch bei den Warburgs Komplexe wegen mangelnder Anerkennung und mancher Ausgrenzung in der bürgerlichen Gesellschaft des Landes, das ja ihre Heimat ist. Diese Juden sind Deutsche, bürgerlich und meist säkularisiert, das heißt nicht strenggläubig im Sinne des orthodoxen Judentums, teilweise auch zum Christentum konvertiert. Diese Reformjuden müsste man als deutschnational eingestellt bezeichnen, wenn das Wort nicht seit den Dreißigerjahren und leider auch neuerdings in Misskredit gekommen wäre. Eher trifft daher die Bezeichnung patriotisch zu. Und sie bringen ihren Patriotismus überein mit ihrer internationalen Geschäftspolitik und verwandtschaftlichen Verflechtung.

Auch Georg Warburg ist deutscher Patriot. So investiert er 1914 einen Großteil seines Vermögens, wie auch seine Hamburger Verwandten, in deutsche Kriegsanleihen, mit der Folge, dass er nach verlorenem Krieg, Revolution und Inflation kein reicher Mann mehr ist. Trotzdem stiftet er 1919 das sehenswerte Kriegerehrenmal hoch über Seeburg auf dem Burgberg. Noch heute erzählt man sich in Seeburg, dass Warburg die Konfirmandenausflüge der Seeburger Kinder finanziert habe, sodass diese mehrere Tage in die Schweiz fahren durften. Wenn jemand im Dorf krank wird, lassen die Warburgs Essen ins Haus bringen, auch Alten und Bedürftigen wird geholfen. Dass der großbürgerliche Warburg nach Kriegsende angeblich eine Zusammenkunft der Sozialdemokraten in Seeburg initiiert und ihr beiwohnt, mag wohl manchen damals ein Stirnrunzeln verursacht haben.

Siegmund Warburg, 1902 auf Uhenfels geboren – Lateinschule und Evangelisches Seminar Urach

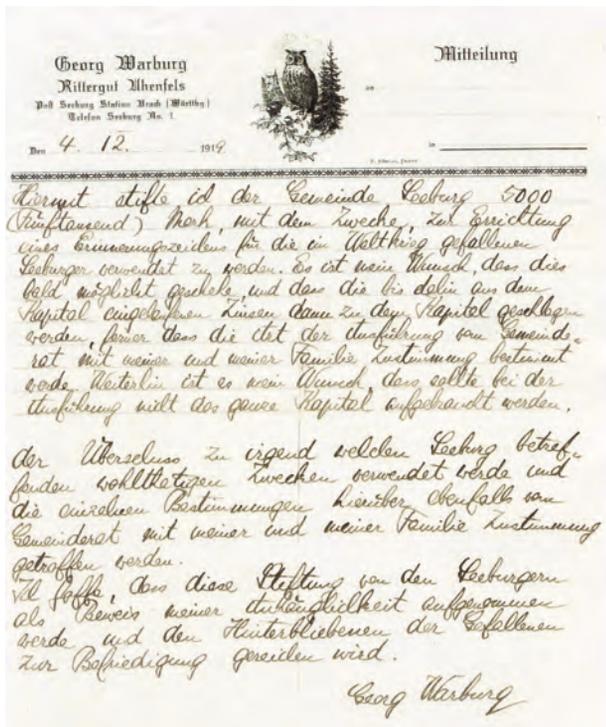
Dass die Warburgs Juden waren, hat in den ersten Jahren wohl niemand in Seeburg gestört. Aber es gibt auch Neider und Interessenkonflikte, so um die Wasserversorgung von Uhenfels. Doch Warburg bleibt auch da zurückhaltend und gentlemanlike. Er stirbt im Oktober 1923 im Alter von nur 52 Jahren und bedenkt in seinem Testament die Seeburger. Georg Warburg liegt oberhalb Uhenfels begraben. Von dort am Waldrand hat man einen herrlichen Ausblick auf Gebäude und Wiesen. Heute ist das Grab von einem dichten Fichtenwald umwachsen. Vermutlich rettete die versteckte Lage das Grab im Dritten Reich vor Verwüstungen.



Georg Warburg amtierte zeitweise als stellvertretender Bürgermeister Seeburgs und stiftete nach dem Ersten Weltkrieg der Gemeinde das Kriegerehrenmal auf dem Burgberg. Das Erinnerungsmonument wurde von Fritz Steisslinger (1891–1957) entworfen und von Steinmetzmeister Gräter realisiert.

Als einziges Kind von Georg und Lucie Warburg kommt Siegmund am 30. September 1902 auf Uhenfels zur Welt. Anfangs wirkt der Vater noch bei der Erziehung mit und vermach ihm seine Leidenschaft für Bücher, erklärt ihm seine Geringschätzung des Geldes und den Abscheu von der Welt draußen. Nach und nach übernimmt jedoch Lucie die Ausbildung, lehrt ihn Glaubenselemente aus verschiedenen Religionen und Philosophien. Sie weckt in Siegmund die Liebe zur Musik und Literatur und gibt ihm Klavierunterricht. Mit acht Jahren ist Siegmund reif fürs Gymnasium und kommt zu Gasteltern nach Reutlingen, fährt aber jedes Wochenende heim.

Finanziell wird er knapp gehalten. Daheim wird die Erziehung fortgesetzt. Einige Zeit besucht er die Lateinschule in Urach. Die letzten Schuljahre kommt er ins Evangelische Seminar Urach als erster jüdischer und andersgläubiger Schüler, ein schönes Zeichen von Toleranz in dieser Einrichtung. Täglich fährt ihn der Kutscher von Seeburg nach Urach, wo er als sogenannter Stadtschüler das Abitur macht. Gegen Kriegsende wird die Ernährungslage immer schlechter. Deshalb finden sich in der Kutsche oft Kartoffeln und andere Nahrungsmittel für die Semi-



Georg Warburg engagierte sich in Seeburg als großzügiger Mäzen. 1919 teilte er der Gemeinde mit, für ein Ehrenmal für die im Weltkrieg gefallenen Seeburger 5000 Mark zu stiften.

narküche. Gerade in Urach erhält er die klassische humanistische Ausbildung, die ihn dauerhaft prägt, aus ihm einen Mann der Bildung viel mehr als des Geldes macht. Er entdeckt die Welt der Griechen und Römer und träumt davon, einmal Gelehrter für Geschichte und Philosophie zu werden, beginnt aber dann ein Studium der Politik in Tübingen.

Am 14. Juni 1922 schreibt er von Uhenfels aus an den Ephorus des Uracher Seminars in gestochen sauberer Handschrift: *Hochverehrter Herr Ephorus, mit gleicher Post übersende ich Ihnen 500 Mark für die Uracher Jubiläumsstiftung. Und zwar möchte ich diese Summe in Erinnerung an die schöne Kunstexkursion, die ich im Sommer 1919 unter Ihrer Leitung noch machte, bestimmen. Viel Herzliches von meinen Eltern und von Ihrem treuen Siegmund Warburg.* Doch der Zusammenbruch nach dem Krieg hat die finanziellen Ressourcen der Familie dezimiert. Das Gut ist ziemlich verwaarlost, es drängeln sich Verwandte, die vor der Revolution in Russland fliehen müssen wie die des Barons von Günzburg, neben mittellosen Bauern und Arbeitern. Der Vater ist krank, die Mutter reibt sich in häuslicher Sorge auf.

Da macht ihm Onkel Max, der Chef der Mittelweg-Warburgs, das Angebot, in die Hamburger Bank als Volontär einzutreten. Er zögert, weil ihn Matthias Erzberger gerade eingeladen hat, über den Wahlkampf in Württemberg zu berichten. Schließ-

lich lässt er sich von Max überreden, wenigstens ein oder zwei Jahre nach Hamburg zu kommen. Kaum in Hamburg, betätigt er sich auch politisch, indem er liberale Kandidaten unterstützt und Reden entwirft für Freunde seines Onkels wie den Industrieminister Rathenau und Gustav Stresemann. Er interessiert sich für das Kulturleben Hamburgs, verschlingt ein Buch nach dem anderen, fängt einen Schriftverkehr mit Stefan Zweig an, der bis zum Tode des Dichters anhält, und das alles im Alter von gerade 19 Jahren!

Aber im Wesentlichen lernt er das Bankgeschäft von der Pike auf. In der Hamburger Gesellschaft und bei seinen Mittelweg-Verwandten wird er oft als Vetter vom Lande verspottet, durch seine anfängliche gesellschaftliche Unbeholfenheit und seinen schwäbischen Dialekt, den er sein ganzes Leben lang nie ganz ablegt. Auch in der Bank wird der Konkurrent anfangs von den anderen jungen Warburgs geschnitten, aber Onkel Max setzt auf ihn, er spürt, dass Siegmund bessere Anlagen hat als seine eigenen Kinder. Er meint, in Siegmund den schon erwähnten *göttlichen Funken* zu erkennen, und er täuscht sich nicht.

Im Januar 1923 feiert die Warburg-Bank das 125. Bestehen vor 500 Festgästen. Es werden Reden gehalten, doch die bemerkenswerteste hält Siegmund, der frühreife Neuling mit einundzwanzig Jahren. Er definiert *die Tradition als Geist der besonderen Atmosphäre, die entsteht, wo Generationen hintereinander im ähnlichen Sinn gearbeitet haben.* Er hebt Gerechtigkeitssinn, Treue, Zurückhaltung im persönlichen Leben und – man denke – eine *deutsche Denkweise* hervor.

Siegmund wird zur weiteren Ausbildung nach London zu den Rothschilds geschickt. Ihn fasziniert das Leben der Londoner City, er lernt dort seine spätere Frau, die Tochter eines Stockholmer Bankpräsidenten, kennen. Nach einem Jahr geht es zurück nach Hamburg. 1926 wird auf Uhenfels Verlobung gefeiert. Das ganze Dorf wird eingeladen. Man hat die Nacht durchgetanzt, weiß ein Seeburger Zeitzeuge zu berichten. In Stockholm folgt die Hochzeit.

1927 geht Siegmund nach Boston zu einer großen Wirtschaftsberaterfirma, anschließend an die Wallstreet. Er lernt seine amerikanischen Verwandten kennen, kann deren Lebensstil aber nichts abgewinnen. Bald ist er wieder in Deutschland, dort ist ein Wirtschaftsboom entstanden, die Warburg-Bank macht blendende Geschäfte. Sie finanziert unter anderem das Telefonkabel nach Amerika. Die deutsche Schwerindustrie drängt auf den Kapitalmarkt, Thyssen, Phoenix, Rhein-Stahl, die ganze Ruhr-Elite geht bei Warburgs ein und aus. Warburg platziert eine Staatsanleihe von 34 Mio. Dollar und eröffnet ein Büro in Berlin, das Siegmund übernimmt. Die

Hochfinanz fasziniert Siegmund mehr und mehr, er wird Teilhaber der Warburg-Bank, verdient gut und lässt Uhenfels herrichten.

Nachdem die Alliierten die Wiederaufnahme der deutschen Reparationszahlungen durchgesetzt haben, platziert Warburg mit anderen eine Staatsanleihe von 350 Mio. Dollar. Siegmund lernt Hjalmar Schacht und Hermann Josef Abs kennen, trifft in Berlin den Jugendfreund Konstantin von Neurath, der deutscher Außenminister wird. 1930 meint Siegmund noch: *Hitler ist eine Marionette, der Nazismus geht zurück*. 1932 ruft Schacht in Berlin die deutschen Banken zusammen und bittet, Hitler zu helfen. Das tun sie. Unbestritten ist, dass die Großbanken, auch die jüdischen, am Wiedererstarken Deutschlands Ende der Zwanziger-, anfangs der Dreißigerjahre mitwirken und daran auch gut verdienen. Um diese Zeit erhält Siegmund den Auftrag, die zusammengebrochene Kaufhauskette Karstadt – wie sich die Bilder wiederholen! – zu sanieren und umzuorganisieren.

1933 emigriert Siegmund Warburg nach London – Aufbau eines internationalen Finanzimperiums

Doch im März 1933 gibt es ein Erlebnis, das der entscheidende Einschnitt für das weitere Leben Siegmunds wird: ein Vieraugengespräch mit seinem Jugendfreund Außenminister von Neurath. Zwei gleichlautenden Biografien zufolge soll Siegmund den Außenminister gedrängt haben, bei Hindenburg vorzusprechen, um die verfassungsgemäße Ablösung Hitlers als Reichskanzler durchzusetzen. Er habe Informationen, dass die Reichswehr mit Reichswehrminister von Blomberg stillhalten würde. Doch Neurath muss einräumen, machtlos zu sein, weil er selbst schon als politisch unzuverlässig gelte. Siegmund kommt blitzartig zur Einsicht, wie sich die politische Lage zuspitzen wird, und er sorgt noch am gleichen Tag, dass seine Familie nach Stockholm ausreist. Er folgt kaum später mit Zwischenstation Hamburg in Richtung London. Erst einundvierzig Jahre alt, nimmt er manche Narben und unerfüllte Träume mit in die Emigration und baut aus eigener Kraft eine Existenz in der Londoner City auf. Während er vor Jahren als Volontär bei den Londoner Rothschilds als Abkömmling des reichen Warburger Bankhauses galt, ist er jetzt für viele ein armer Judenemigrant aus Deutschland. Ganz klein muss er mit seiner «New Trading Company» anfangen.

Ende 1935 gewinnt er seinen ersten namhaften Kunden, den Filmproduzenten Alexander Korda. Seine Firma entwickelt sich, er forciert das Geschäft mit den USA, gewinnt dort Einfluss, sieht aber auch den Krieg voraus, bedrängt den englischen Premier

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de

Chamberlain, sich nicht mit den Nazis einzulassen. Mit seinen New Yorker Freunden unterstützt er nach Kriegsausbruch England, dem die Devisen ausgehen, verkauft sogar einigen Amerikanern Bürohäuser in der unter deutschem Bombenhagel leidenden Londoner City, was mehr mit englisch-patriotischem Galgenhumor als mit banktechnischen Leistungen zu begründen ist.

Ende 1940 sind die britischen Reserven erschöpft und Churchill schreibt, wie er selbst sagt, einen der wichtigsten Briefe, die er je verfasst hat, an Roosevelt: *Wir brauchen Schiffe, Flugzeuge, Waffen. Und der Augenblick naht, wo wir nicht mehr bezahlen können.* Das ist die Stunde der berühmten Leih- und Pachtverträge zwischen England und den neutralen USA, wohl ein Bruch der Neutralitätsverpflichtungen Amerikas. Und Siegmund ist in die Unterstützung Englands involviert. Im Großdeutschen Rundfunk beschimpft Goebbels Siegmund als den *Juden, der den Krieg finanziert.*

Innerhalb weniger Jahre baut Siegmund Warburg ein internationales Finanzimperium auf. Als Vorläufer der «Global Player» will er gestalten sowie verändern. So revolutioniert er beispielsweise die Bildungsmethoden der führenden Wirtschaftseliten. Er ist jetzt englischer Staatsbürger, wird zu einem der reichsten und einflussreichsten Bankiers Englands und von der Königin in den Adelsstand erhoben. Siegmund Warburg bleibt auch weiterhin ein «Anti-Wallstreet-Banker», wie ihn Niall Ferguson in einer Biografie schildert, die gerade in Englisch erschienen ist. «Beziehungsbanking» nennt der britische Historiker, der vor Jahren auch die Geschichte der Rothschild geschrieben hat, das Geschäftsmodell Siegmund Warburgs. Er verstehe sich als Berater seiner Klienten und Anwalt in Finanzdingen. Diese würden nicht nur Kredit, sondern in erster Linie Rat benötigen und profitieren von seiner Branche –, aber auch Menschenkenntnis. Und weil er *risikoavers* ist, bewahrt der Bankier seine Kunden davor, sich in unübersehbare Abenteuer zu stürzen.

Dagegen steht das sogenannte «Transaktionsbanking». Da wird der Bankier selbst zum Händler, gar zum Spekulanten. *Wir sollten uns immer bewusst sein, dass wir Bankiers sind und keine Börsenhändler,* sagt Warburg und macht sich verächtlich über den «Börsianer-Spirit». Das seien keine Bankiers, sondern «Gambler», also Spieler. Bei solchen Leuten will Warburg *eine perverse Weise intellektueller Arroganz* bemerkt haben, gepaart mit einem Mangel an natürlichen menschlichen Instinkten. Ferguson kommt zu der Ansicht, dass Warburg Vorbild sein könnte für eine glaubwürdige Erneuerung des Bankwesens und dass dessen Leitbild auf die Agenda der «G20-Runde» gehöre.

Die Nazis enteignen die Warburgs in Uhenfels – Schloss wird renoviert als Seminarstätte

1938 müssen elf Hektar an den Truppenübungsplatz abgegeben werden. Unter dem Druck des Naziregimes wird Uhenfels an einen Reutlinger Kaufmann für nur 165 000 Reichsmark verkauft, doch der Vertrag wird von der Regierung abgelehnt. Die Nachbargemeinde Trailfingen ist bereit, Uhenfels zu kaufen, das Wirtschaftsministerium setzt den Wert auf 137.000 Mark fest, doch die Warburgs weigern sich. Per Gerichtsbeschluss wird Uhenfels enteignet. In der Lokalzeitung ist zu lesen: *Schloß Uhenfels von der Gemeinde Trailfingen erworben: wie wir erfahren, ist nach beinahe einjähriger Verhandlungsdauer das etwa 145 ha große Rittergut Uhenfels aus dem Besitz der jüdischen Familie Warburg in den Besitz der Gemeinde Trailfingen übergegangen. Dieser Verkauf ist umso bemerkenswerter, als mit ihm der letzte jüdische Großgrundbesitz in unserem Kreis in arischen Besitz übergegangen ist, was wir hier mit besonderer Genugtuung feststellen möchten.*

Schon nach seiner Emigration drängt Siegmund Warburg seine Mutter Lucie, Uhenfels zu verlassen und zu ihm nach London zu kommen. Erst 1938 kann sie sich von Uhenfels trennen, die geliebte Heimat verlassen und reist über Paris zu ihrem Sohn. Sie wird nie mehr nach Uhenfels zurückkehren und verstirbt 1955 in London. Nach dem Krieg, 1945, wird Uhenfels unter Vermögenskontrolle gestellt. 1948 fordert die Familie Warburg die Herausgabe. Heftig wird zwischen Warburg, Trailfingen und den Pächtern gestritten, schließlich erhält Warburg das ganze Anwesen 1951 wieder zurück. Siegmund erklärt bei einem Besuch in Deutschland, er möchte nunmehr endgültig verkaufen. Da tritt Hermann Mögle, der letzte Bürgermeister von Seeburg, auf den Plan. Er will das auf seiner Markung liegende Anwesen für die Gemeinde erwerben, doch die Aufsichtsbehörde, der Landrat von Münsingen, verhindert das und verbietet Mögle, nach London zu reisen und zu verhandeln. Der Landrat meint wohl, er müsse Einfluss nehmen zugunsten von Trailfingen.

Bankier Blankenfeld von der Württembergischen Bank vertritt die Interessen Warburgs in den langwierigen Verhandlungen. Schließlich wird Uhenfels am 30. März 1957 auf dem Seeburger Rathaus für 400.000 DM verkauft und aufgeteilt, wobei Trailfingen 38 ha und Seeburg 26 ha Wald erwerben und der Rinderzuchtverband über die Landsiedlung 72 ha mit dem landwirtschaftlichen Betrieb. Bankier Blankenfeld behält drei Hektar mit dem Schlössle als «Sahnestück» für sich. Im Jahr 2009 erwirbt ein Finanzinvestor aus dem Kreis Esslingen das

Schlössle mit den drei Hektar Fläche. Derzeit wird es mit erheblichem Aufwand unter Mitwirkung des Landesdenkmalamts von Grund auf renoviert. Es soll dem Vernehmen nach zusammen mit einem räumlich abgesetzten Neubau zukünftig als Seminarstätte dienen.

Alterssitz am Genfer See, gestorben am 18. Oktober 1982 – Der «einflussreichste Bankier nach dem Kriege»

Siegmund Warburg hat nach dem Krieg nur noch wenig Kontakt mit seiner alten Heimat, so kommt er 1968 zum Jubiläum des Evangelischen Seminars nach Urach, ebenso wie 1977 anlässlich der Schließung dieser humanistischen Bildungsstätte, an der er immer noch hängt. Dabei gibt es ein Zusammenreffen mit dem Verfasser dieses Beitrags auf dem Uracher Rathaus. Schlank, schmaler Kopf, ausdrucksvolles Gesicht, zurückhaltend gekleidet, mit einem typisch englischen Trenchcoat, seine 75 Jahre sieht man ihm nicht an. Genau eine halbe Stunde ist für den Besuch auf dem Rathaus eingeplant, dann gehen wir zusammen zur Abschiedsfeier in die Festhalle.

Schon 1973 kauft sich Warburg ein Anwesen in der Schweiz am Genfer See und löst sich sukzessive vom Tagesgeschäft in London. 1980 sagt er: *Ich habe noch etwas Einfluss, aber ich bin nicht mehr aktiv.* Doch immer noch erhält er täglich den gelben Umschlag mit Dossiers, der Fernschreiber tickert, die Nachfolger konsultieren ihn bei schwierigen Fragen. Ganz kann er auch im Alter die Beratergeschäfte nicht lassen und kauft sich 1981 sogar in eine Genfer Bank ein. Jetzt tritt nochmals Westdeutschland in das Augenmerk Warburgs. Sein Sitz am Genfer See wird Treffpunkt wichtiger deutscher Persönlichkeiten, er selbst fährt mehrmals nach Frankfurt oder München. Um diese Zeit gilt seine Bank als die rentabelste der Londoner City. Sie ist in London, New York, Frankfurt, Genf, Tokio und Hongkong präsent. Er selbst hält sich nicht für den größten Bankier seiner Zeit. Über sich sieht er André Meyer, den reichsten, und Hermann Josef Abs, den mächtigsten in dieser Branche.

Wenige Tage nach seinem 80. Geburtstag wird er auf Weisung seines Arztes mit einem Ambulanzflugzeug nach London geflogen. Dort stirbt er am 18. Oktober 1982. Die Financial Times schreibt: *Siegmund war der einflussreichste Bankier nach dem Kriege. Seine Gleichgültigkeit gegenüber der Bilanz war Sinnbild dafür, dass er den Einfluss auf seine Klienten als Berater und Führer mehr Bedeutung beimaß, als der bloßen Funktion des Kreditgebers.* In den letzten Wochen vor seinem Tod spricht er nur noch deutsch. Freunde erin-



Als erfolgreicher Bankier war Sir Siegmund Warburg nach der Vertreibung in London tätig und spottete über den arroganten «Börsianer-Spirit». Geld, versicherte er am Ende seines Lebens, sei «absolut zweitrangig».

nern sich, dass er immer noch die Rede, die er vor 70 Jahren bei seiner Bar-Mizwa in Urach, der jüdischen Konfirmation, gehalten hat, auswendig kennt. Zwei Tage vor seinem Tod sagt er noch: *Ich habe mehr Geld verdient, als ich jemals erträumt habe. Aber Geld ist für mich absolut zweitrangig.* Da klingt noch einmal die Lebenseinstellung seiner Eltern durch, wie sie ihm schon als Kind in Uhenfels vorgelebt wurde. Und so schließt sich der Kreis wieder. Wenn auch nicht körperlich, so doch gedanklich ist Siegmund Warburg im Tode wieder in seine schwäbische Geburtsstätte Uhenfels zurückgekehrt, dort wo seine Wiege stand.

LITERATUR UND QUELLEN

Ron Chernow: Die Warburgs – Odyssee einer Familie. Berlin 1994.
Jacques Attali: Siegmund G. Warburg – Das Leben eines großen Bankiers, Düsseldorf und Wien, 1986.
Niall Ferguson: High Financier – The Lives and Time of Siegmund Warburg, London, 2010.
Frank Rätz: Die Geschichte von Gut Uhenhof und Schloß Uhenfels, Ortsarchiv Seeburg.

Albumblätter zum Abschied Martin Blümckes als Redakteur der «Schwäbischen Heimat»

Martin Blümcke ist kein allzu großer Freund von Jubiläen, und so hat er die Redaktion der «Schwäbischen Heimat» übergeben, bevor das runde Jubiläum zu feiern gewesen wäre. Dennoch mehr als imposant: Seit 1983 hat er der Zeitschrift des Schwäbischen Heimatbundes seine Handschrift und ein unverwechselbares Profil verliehen. Die Frage nach Heimat war für ihn als «Reingeschmeckter» nicht nur eine, die in die Vergangenheit wies, sondern ein andauernder, mitunter anstrengender Prozess der Beheimatung, der auch mit Gegenwart und Zukunft zu tun hat. Als Volkskundler, Landeshistoriker und Hörfunkredakteur hat er sich deshalb nicht nur die Geschichte des Landes im Südwesten in Bibliotheken und in Archiven genauso wie im Reisen und Wandern unermüdlich angeeignet. Martin Blümcke thematisierte immer auch die Probleme der Landstriche zwischen Main und Bodensee – kenntnisreich, geduldig bohrend, fragend und immer neugierig. Gottlob, dass er sein reiches Wissen nicht für sich behielt und auch künftig nicht behalten wird! Als beredter Medienmensch hat Martin Blümcke Wissenswertes stets auch gerne mitgeteilt – zum Wohle der «Schwäbischen Heimat». Ihm ist das Kunststück gelungen, bei der Redaktion der Zeitschrift des Heimatbundes die Balance zu halten zwischen wissenschaftlichem Niveau und Lesbarkeit. Daran erinnern an dieser Stelle einige Weggefährterinnen und Freunde, Autoren und Mit-Macher.

Eigenwillige Wege auf der Suche nach Heimat

Ende der 1950er-Jahre kam Martin Blümcke ins Tübinger Ludwig-Uhland-Institut auf dem Schloss. Er hatte neben der Landesgeschichte als zentrales Fach die Volkskunde gewählt, und mit großem Eifer widmete sich der aus dem Rheinland Zugezogene dem Studium württembergischer Traditionen. Schon nach kurzer Zeit wussten Neuzugänger nicht mehr, ob sie es bei ihm mit einem Kommilitonen oder mit einem blutjungen Dozenten zu tun hatten: Er war aufgrund seiner Kenntnisse bereits eingebunden in wichtige Forschungsprojekte, und er war durchaus in der Lage, im einen oder andern Punkt auch Doktoren (ich war einer) und Professoren zu belehren. Über der aktiven wissenschaftlichen Teamarbeit versäumte er den eigenen formalen Studienabschluss, zumal sich ihm eine neue Chance bot. Wilhelm Kutter vom Süddeutschen Rundfunk holte ihn in die Redaktion der Sendereihe «Land und Leute», die Martin Blümcke später leitete. In Reportagen und Interviews trug er landeskundliche Fakten zusammen – aber oft überraschte er seine Gesprächspartner mit lokalen Details, die diese nicht kannten, und wer mit ihm über Land fuhr, wurde praktisch in jedem noch so kleinen Weiler mit Nachrichten aus der Vergangenheit konfrontiert. Eigentlich war Martin Blümcke jahrzehntelang ein sicherer Anwärter für landeskundliche Preise – aber bald gehörte es zu seinen Aufgaben, solche Preise zu vergeben, etwa als Vorsitzender im Förder-

kreis deutscher Schriftsteller Baden-Württemberg, als Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes oder als unentbehrliches Mitglied in verschiedenen Beratungsgremien und Preisgerichten. Will man diesen imposant-eigenwilligen Lebensgang auf eine Formel bringen, so könnte man sagen, dass sich Martin Blümcke ständig selbst überholt hat, ohne dabei ins Stolpern zu kommen.

Hermann Bausinger

Lehrjahr des Landeskundlers in Langenburg

Lange vor seiner Zeit als Redakteur der «Schwäbischen Heimat», aber bedeutsam für Martin Blümckes spätere Tätigkeit auch als Leiter der Redaktion «Land und Leute» beim Süddeutschen Rundfunk, war sein Langenburger Intermezzo. Anfang 1957 wurde er auf Vermittlung von Prof. Helmut Dölker zu einem Vorstellungsgespräch auf Schloss Langenburg ob der Jagst gebeten. Der Tübinger Student im vierten Semester sollte den frisch konfirmierten Zwillingen des Fürsten Gottfried, beide besuchten das Gerabronner Progymnasium, am Nachmittag bei den Hausaufgaben zur Seite stehen. Gefordert waren gute Manieren und evangelische Konfession. Blümcke: *Evangelisch war ich!* Man wurde sich rasch einig: 200 Mark im Monat sowie freie Kost und Logis. Dazu kam die Auflage für den Baskenmützenmann, nicht mit der 18 Jahre jungen filia hospitalis anzubändeln.

Der Dienst war eine halbe Sinekure. Um halb neun frühstückte «der Lehrer», wie's kurzweg hieß, mit dem Fürsten. Die Fürstin Magerita, Schwester des Prinzgemahls Philip, erschien erst zum Mittagessen. Jeden Tag gab's eine handgeschriebene Speisekarte. Der damals noch schwächliche Jung-Akademiker dauerte die Fürstin, die ihm bei einem Hähnchenessen zusprach: *Sie können noch meine halbe Brust haben!* Allein für die herrschaftliche Familie waren damals 15 Leute tätig. Zurückgezogen lebte ja auch noch Fürst Ernst, dem man die Einrichtung eines Schloss-Cafés verheimlichte, weil sich dies nicht mit seinem Standesbewusstsein vertragen hätte. Am Sonntag saß Blümcke mit Fürst Gottfried in der Loge der Stadtkirche. Der erzählte viel von seinen Reisen an die europäischen Höfe. Blümcke: *Und ich Simpel hab damals kein Tagebuch geführt!*

An den freien Vormittagen stöberte der Hauslehrer in der Bibliothek des Kapellenturms. Die Titellese endete Mitte des 19. Jahrhunderts. Die hohenlohische Spottdrossel Carl Julius Weber war nicht vertreten; auch bei seiner früheren Herrschaft war der gebürtige Langenburger Weber mit seinen respektlosen Seitenhieben gegen den Adel in Ungnade gefallen. Öfter kehrte Blümcke auch drunten in Bächlingen beim Pfarrer Rudolf Schlauch und dessen Weinkeller ein; der Prosa-Troubadour Hohenlohes und seine Frau Ingaruth erschlossen ihm die damals noch agrarisch grüne Pastorale um Tauber, Jagst und Kocher. Als der Kaiserenkel Louis Ferdinand von Preußen mit Frau Kira zu Besuch aufs Schloss kam, die sieben Kinder im Kleinbus hinterher, badeten sie alle in der Jagst.

Einmal bekam Blümcke zu hören, er solle sich nicht mit dem Personal gemein machen, ein andermal, nach einer Treibjagd, auf der er sich mit dem Erbprinzen Karl anfreundete, er möge doch mehr Distanz zum Adel wahren. *Der Hauslehrer war das Neutrum dazwischen.* Der gleichaltrige Karl versprach seinem Freund Martin, er werde ihn, erst mal Fürst, zum Nachfolger des Archivrats Schumm auf Neuenstein ernennen.

Mit seinen beiden Zöglingen hatte es der Lehrer nicht leicht. Wenn er sie zu mehr Eifer und Disziplin ermahnte, erhielt er die stereotype Antwort: *Wir haben so einen Namen!* So entschloss er sich nach einem Jahr zur Rückkehr auf die Universität, obwohl ihn der Fürst gerne länger behalten hätte. *Ich habe hier das letzte Abendrot des Feudalismus erlebt*, zog Blümcke das Fazit dieses Lehrjahres und zitierte einen adeligen Gast auf Langenburg: *Früher hatten wir Untertanen; jetzt haben wir nur noch ein Publikum.*

Carlheinz Graeter



Hut ab!

Der Hut war abscheulich. Eine Schrumpfausgabe von einem Trilby. Filz, schmale Krempe, hinten hochgebogen, dünnes Hutband mit einer kleinen Schleife auf der rechten Seite. Farbe: vermutlich ursprünglich grau.

Im November 1970 begegnete ich dem Hut zum ersten Mal. Sein Besitzer war mein neuer Chef in der Redaktion «Land und Leute» beim Süddeutschen Rundfunk, und der hieß Martin Blümcke. Großer Gott, was wohl unter diesem Deckel für ein komisches «Häfele» steckt? Angesichts dieses Exemplars von hutgewordener Spießigkeit war ich sehr skeptisch. Simmert da etwa ein lauwarmes Heimatsüppchen still vor sich hin?

Rasch wurde ich eines Besseren belehrt. In diesem Topf brodelte und kochte es ganz gewaltig! Heimat, so begriff ich schnell, ist für Blümcke nicht das verklärte Gestern, sondern das oft komplizierte Zusammenwirken von Gestern und Heute, und Heimat kann nur pflegen, wer den gesellschaftlichen Wandel zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen macht. *Die Gegenwart ist jene schmale Berührungsfläche, auf der das Rad der Zeit bei seinem unablässigen Weiterrollen zwischen Vergangenheit und Zukunft Wirklichkeit ermöglicht.* So definierte Martin Blümcke im Vorwort zu einem Buch aus dem Jahre 1982 sein Anliegen. Sein Titel ist auch Programm: «Abschied von der Dorfidyll?»

In kurzer Zeit lernte ich den unermüdlichen Forscher und kompetenten Vermittler von Volkskultur und Geschichte kennen, den Meister sei-



Martin Blümcke als
Leiter der Redaktion
«Land und Leute»
des Süddeutschen
Rundfunks zusammen
mit Susanne
Wetterich und Rein-
hold Fülle um 1985.

nes Fachs, der trotz vieler Einzelheiten den Blick aufs Ganze nie verloren hat, und ich lernte von ihm, mit den Leuten zu reden und nicht über sie. Wir haben Akzente gesetzt. Der Denkmalpflege und Stadt-sanierung galt schon in den frühen Siebzigern unser Augenmerk, und unter dem Patronat von Thaddäus Troll wurde ein Mundart-Lyrikpreis ausgelobt. Manche der heute bekannten Autoren haben damals den Weg in die Öffentlichkeit gefunden. Vieles war in den folgenden Jahren die Blaupause für die «Schwäbische Heimat». Mit Folklore hatten wir ganz und gar nichts am Hut. Irgendwann kam ich zu dem Schluss, dass die lächerliche Kopfbedeckung wohl Blümckes Ganzjahres-Narrenkappe sein müsse, und er ein ganz besonderer Hästräger im Dienste der schwäbisch-alemannischen Narretei.

Aber auch mein Tag kam – scheinbar: Bei einer gemeinsamen Autofahrt war unser Dienstwagen so eng eingeparkt worden, dass Martin Blümcke sich nur mit Mühe auf den Fahrersitz schlängeln konnte. Der Hut störte und er legte ihn aufs Autodach. Rückwärtsgang, Gas – der Hut rollte vom Dach in den Matsch, direkt unter ein Rad. Adieu, nun ist das Monster endlich hin! Meine klammheimliche Freude währte nur kurze Zeit. Blümcke stieg aus, besichtigte die Malaise, hob den Hut auf, klopfte ihn zurecht und setzte ihn wieder auf. Jetzt begriff ich endgültig wie der Kollege tickt: Die Sache ist wichtig, auch wenn es scheint, als wäre sie nicht zu retten. Nicht der Schein zählt, sondern das Sein. Ein alter Hut, na und!? (Da rede noch jemand von Nachhaltigkeit!) Der Hut zierte noch lange den Kopf seines Herrn. Irgendwann war er weg. Und Blümcke trug Mütze. Schade.

Heidi-Barbara Kloos

Die Grande Dame «Schwäbische Heimat» und ihr Redakteur – eine Liebesbeziehung

Not war am Mann im Herbst 1982: Der Redakteur der «Schwäbischen Heimat», Willy Leygraf, hatte sein Amt unversehens niedergelegt. Im kleinen Kreis gab Martin Blümcke gelegentlich zum Besten, wie er damals fast wider Willen, jedenfalls eher zögernd, vom Vorstand gleichsam überrumpelt und sanft «gezwungen», die Redaktion der «Schwäbischen Heimat» übernommen hat. Doch gegenüber einer so edlen Dame wie der «Schwäbischen Heimat» ziemt es sich halt für den Kavalier, sich hilfsbereit zu zeigen. Die Einweisung in die neue Aufgabe sei kurz ausgefallen – vielmehr als ein *Da sind die Texte und dort die Bilder, das Layout der Zeitschrift kennen Sie ja*, sei es nicht gewesen, erinnert sich Martin Blümcke, damals gestandener Hörfunkredakteur, für den das gesprochene Wort die Ultima ratio war. Nun wurde er auch zum Meister der schreibenden Zunft.

Und wie es manchmal so geschieht, die galante Hilfe für eine Dame in Not entwickelte sich zu einer liebevollen platonischen, mehr als ein Vierteljahrhundert währenden Beziehung. Von all seinen Ämtern und Aufgaben in vielen Vereinen und Gremien sei ihm die «Schwäbische Heimat» die wichtigste, die liebste, hat mir Martin Blümcke einmal erzählt.

In diese Liebe wurde ich 1983 erstmals einbezogen: als junger, in publizistischen Dingen noch unerfahrener Doktorand der Landesgeschichte, «beim Herrn Blümcke» zaghaft anfragend, ob ich ihm einen Beitrag über profane Fresken, die weit außerhalb unserer schwäbischen Heimat, nämlich in der Provence vom Untergang der Stauer in Süditalien

erzählten, liefern dürfe. Ich durfte. Und wie fühlte ich mich geehrt, umso mehr als der Redakteur den Jungwissenschaftler kurz darauf wissen ließ, dass sein Beitrag der allererste Artikel sein werde, der in der Zeitschrift in Farbe erscheine – samt Titelbild!

Freilich wusste Martin Blümcke dem ob solcher Ehre hierauf erfolgenden emotionalen Höhenflug rasch die Flügel zu stutzen, als er die sorgfältig zisierten, wohl gesetzten Sätze des jungen Autors mittels seines dünnen Korrektur-Filzstiftes – sein Markenzeichen bis zum letzten vom ihm redigierten Heft – in eine für ein größeres Publikum lesbare Form brachte, manches glättete, die eine oder andere inhaltlich schwächere Stelle entdeckte und vor allem Sätze verkürzte – «zerhackte», wie ich es empfand. Hier war Martin Blümcke ganz der Hörfunkredakteur: Sätze sollten nicht nur lesbar sein, sondern grundsätzlich auch in gesprochener Form verstanden werden.

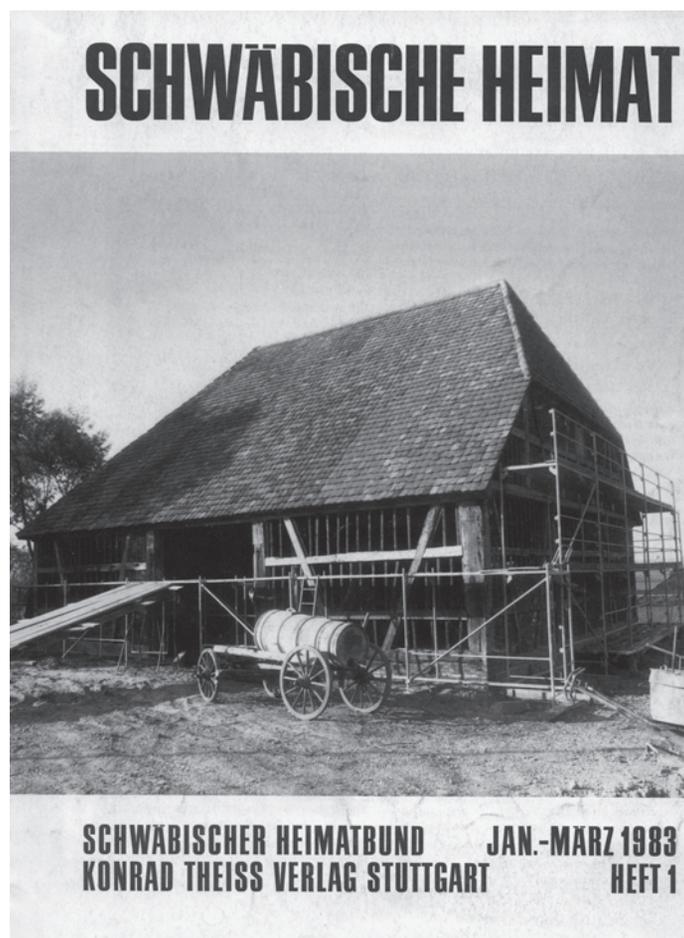
Meinem ersten Artikel durften noch weitere folgen, 38 umfangreiche Museumskritiken waren es schließlich, die der dünne Filzer durchpflügt, korrigiert und geschmeidig machte. Später wurde die Zusammenarbeit noch enger, nun in der Herstellung der Zeitschrift, vor allem, seit sich mit dem Siegeszug der digitalen Fotografie die Aufgaben eines Redakteurs keineswegs vereinfachten. Hin und wieder wurden Martin Blümcke und «seine» «Schwäbische Heimat» in ihrem trauten Miteinander gestört, wurden doch im Lauf der Zeit von verschiedenster Seite immer wieder neue Anforderungen an ihre Beziehung herangetragen, technischer und finanzieller Art, auch in gestalterischer Hinsicht. Doch der treue Redakteur und Kavalier wusste die neuen Anforderungen stets zum Vorteil seiner Partnerin umzuformen. Wie heißt es doch: «Alte Liebe rostet nicht», sie wandelt sich nur. Sie werden untrennbar verbunden bleiben, die «Grande Dame» des Schwäbischen Heimatbunds und ihr Kavalier Martin Blümcke. Ob Madame trotzdem manchmal Trauer empfindet? Ich glaube schon. *Raimund Waibel*

Duft des Klebeumbruchs und die Erkenntnis: Es gibt nur einen Schwäbischen Heimatbund!

Als im November 1991 ein Sonderheft der «Schwäbischen Heimat» über «Schutzgebiete des Schwäbischen Heimatbundes» herauskam, ist bei der Entstehung dieses Heftes unsere schon ein Jahrzehnt währende Bekanntschaft enger geworden. Konzeption und Finanzierung des Heftes verlangten mehrere Vorbesprechungen; unvergesslich aber bleiben

vor allem zwei Begebenheiten: der gemeinsame Umbruch des Heftes im Verlag und die unvergessliche Präsentation.

Nach alter Väter Sitte war damals noch ein Klebeumbruch herzustellen. Die fertig gesetzten Textfahnen samt den gerasterten Bildern mussten also mit Schere und Klebstoff zu einem «Erstling» zusammengebastelt werden, der dann der Druckerei als Vorlage für die Herstellung der Druckmatrizen zu dienen hatte. Diesen gemeinsamen Tag in Tübingen werde ich nie vergessen! Was ich da gelernt habe, hat manche meiner Veröffentlichungen nachhaltig beeinflusst. Martin Blümcke mit Schere und Wachs-klebbmaschine, umgeben von Stößen von Papier: eingespielte Abläufe – Textblöcke schneiden, aufkleben, wieder ablösen, anders schneiden und sortieren, neu aufkleben. Seit diesem Tag weiß ich, dass Blickfangbilder auf rechten Seiten zu stehen haben, dass gerade Seitenzahlen links, ungerade rechts stehen. Und ich weiß, was «Füllbilder» sind, mit denen man, geschickt angeordnet, erreichen kann, dass keine halben leeren weißen Seiten in einem Heft zu sehen sind. Klebeumbrüche gibt's schon lange nicht



Der Erstling: Hinter jedem Heft der «Schwäbischen Heimat» steckte seit Anfang 1983 ein kluger Kopf.



Ein zugkräftiges Gespann: Martin Blümcke als Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes zusammen mit dem früheren Geschäftsführer Dieter Dziellak.

Martin Blümcke – eine Encyclopedia Württembergica

Ist Ihnen, verehrter Leser, Wellendingen auf dem Kleinen Heuberg ein Begriff? Spüre ich in Ihrer Antwort ein kleines Zögern? Keine Sorge – eine Schande wäre es nicht, das Dorf im Landkreis Rottweil nicht auf Anhieb verorten zu können.

Ein solches Zögern dürfen Sie, verehrter Leser, zu Recht bei vielen anderen auch erwarten. Nur nicht bei Martin Blümcke.

Wie komme ich auf Wellendingen? Nun, eigentlich bin gar nicht ich auf Wellendingen gekommen, sondern Professor Wilfried Setzler. Damals, am Nachmittag des 19. Mai im Jahr 2006.

Vor der Hauptversammlung des Schwäbischen Heimatbundes im Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuztal plauderte ich mit Martin Blümcke im Hof. Dazu gesellte sich, auf der ewigen Suche nach Rezensenten für die Buchbesprechungen in der «Schwäbischen Heimat», eben auch Wilfried Setzler. Eine neue Ortschronik läge vor. Für Wellendingen. Kaum hatte er es gesagt, als Blümcke fast jubelnd ausrief *Da hat Goethe gevespert!* (Übrigens: Martin Blümcke hat das Geschichts- und Heimatbuch der Gemeinde Wellendingen später tatsächlich rezensiert. Natürlich kam auch der alte Goethe darin vor; vgl. Schwäbische Heimat, Heft 4, 2006, S. 475.)

Nun sind dem verehrten Leser Goethes Routen sicherlich bekannt. Und wohl einige Kantone, die er auf seiner dritten Schweizer Reise im Herbst 1797 ansteuerte: Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug.

Aber Wellendingen?

Mit seiner Bemerkung hatte sich der hochgeschätzte Martin Blümcke nicht nur als Rezensent empfohlen, sondern die Umstehenden in ein fast atemloses Erstaunen versetzt. Er hat, da bin ich mir fast sicher, dieses Erstaunen genossen. Still und ohne es allzu deutlich zu zeigen, freilich, aber mit der Genugtuung zu wissen, dass ihm auf seinen ureigensten Feldern kaum das Wasser gereicht werden kann.

Unergründlich ist, um eine Anleihe bei Thomas Mann zu machen, der Brunnen seines Wissens. Schon vielen hat es die Sprache verschlagen, wenn sie Martin Blümcke lauschten, wie er kunstvoll landeskundliches mit landesgeschichtlichem Wissen lexikalisch präzise zu interessanten Geschichten versponnen hat. Mit einer für ihn fast typischen geographischen und topografischen Einordnung am Anfang.

So hat er es zu seinen Radiozeiten gehalten. Und in den Redaktionssitzungen der «Schwäbischen Heimat» hat sich das fortgesetzt. Fortsetzung ist übrigens eine gute Bezeichnung für das, was Martin

mehr und Martin Blümcke musste sich in manche neue Technik einarbeiten; ich denke aber, dass er den Duft des Wackelbrotkrumen auch noch in der Nase hat.

Unvergesslich auch der 2. Dezember 1991: Veranstaltung aus Anlass der Vergabe des ersten Kulturlandschaftspreises des Schwäbischen Heimatbundes in Marbach-Rielingshausen, Begehung des renaturierten Sulzbaches, Baumpflanzung durch den damaligen Umweltminister Dr. Erwin Vetter, und schließlich in einem mit etwa 60 Gästen überfüllten Nebenzimmer einer Gaststätte als Krönung die Preisübergabe. Anschließend die Präsentation des Sonderheftes: Martin Blümcke in Hochform erklärt dem (aus dem Badischen stammenden) Minister, der vorher einige Male Albverein und Heimatbund verwechselt hatte, wer der Schwäbische Heimatbund ist und was da geleistet wird. Dabei fiel der Satz: *Merket Se sich: Schwäbische Vereine gibt's viele, einen Heimatbund bloß einen!* Ein Bild hat diese Szene festgehalten (vgl. Schwäbische Heimat, Jahrgang 1992, Heft 1, S. 70). Martin Blümcke wie er liebt und lebt!

Reinhard Wolf

Blümcke in 29 Jahren geschafft hat. Er hat die Zeitschrift all die Jahre zuverlässig fort gesetzt. Er hat Kurs gehalten bei Inhalt und Design. Grafische Veränderungen sind in verträglicher Dosis umgesetzt worden. Der Zeitschrift ist ein modischer «relaunch» erspart geblieben. Wohl darum wirkt sie angenehm zeitlos und alles andere als ältlich. Die «Schwäbische Heimat» kommt heute weder verstaubt noch «stylish» daher. Sie hat Klasse! Und bei der Lektüre mag sich der verehrte Leser so ähnlich fühlen wie der Stammgast eines gediegenen Hotels: gut aufgehoben.

Reinhold Fülle

Ein Brief zum Abschied

Lieber Martin Blümcke, mehr als zwanzig Jahre sind es wohl, dass ich der «Schwäbischen Heimat» meinen ersten Aufsatz anbot und so mit dem Redakteur Martin Blümcke in näheren Kontakt kam. Da war zunächst eine Art humoriger Grimmeligkeit, nicht abweisend, aber ersten Respekt erzeugend. Der Respekt verstärkte sich bald, als der Redakteur mit detaillierten Sachfragen kam, die ein stupendes Wissen auf den verschiedensten Gebieten offenbarten, und er im Übrigen mit weitgespannter Aufgeschlossenheit dem neuen Autor entgegen trat. Diese Aufgeschlossenheit konnte ich gut brauchen, denn Schwaben wollte ich – nicht zuletzt mit meinen Beiträgen zur Zeitschrift – mir zur Heimat machen, und von meinem Beruf her (Jurist, Verwaltungsrichter) brachte ich kaum Voraussetzungen für die Arbeit auf den Feldern der schwäbischen Heimat mit.

So haben Sie mit Ihrem Medium und der guten Aufnahme meiner Produkte ein Gutteil dazu beigetragen, dass mir die Bemühung um die schwäbische Heimat einigermaßen gelang, aktiv und rezeptiv. Sollte ich einmal, unwahrscheinlicherweise, Erinnerungen schreiben, wäre Ihnen deshalb darin ein guter Platz sicher.

Vielfältig sind Ihre Verdienste um unsere Zeitschrift. Ich kann hier nur eines der für mich wichtigsten hervorheben – die «Modernisierung» der Heimat. Ich – und mancher andere – konnten bei Ihnen Themen anbringen, die so gar nicht in den traditionellen Rahmen des «Heimatlichen» passten. Dies deshalb, weil Sie in langer geduldiger Arbeit diesen Rahmen an vielen Stellen durchbrochen haben bzw. durchbrechen ließen. Trügerische Idyllen wurden ausgeräumt, die Gegenwart mit ihren Aufgaben und Problemen kam verstärkt zu Wort und die jüngste Vergangenheit mit ihren schlimmen Verstrickungen wurde nicht ausgespart. Das war

zunächst ein Nachholen versäumter Aufgaben der Nachkriegszeit, dann aber ein zielstrebiges Fortschreiten auf dem Weg zu einem offenen und kritischen, auch selbstkritischen Heimatbewusstsein.

Zu wünschen bleibt mir, dass Sie, lieber Martin Blümcke, noch lange das Fortschreiten auf diesem Wege mit Freude und Genugtuung beobachten können.

Fritz Endemann

Tübinger Umbruchtage bei druckpunkt

Ganz im Gegenteil zu den anderen «Albumblättern» wollen wir nicht über längst vergangene Begebenheiten berichten – können wir auch gar nicht, da unser Kontakt zu Martin Blümcke nicht so weit zurückreicht. Wir erzählen von der letzten gestalterischen Herstellung der «Schwäbischen Heimat» 4/2011 im November vergangenen Jahres. Es sind immer drei Tage gewesen, an denen bei uns mit Martin Blümcke zusammen das Layout des Heftes entstand.

Somit musste sich Besagter vom badischen Laufenburg ins württembergische Tübingen begeben, um mit einem «nur» schwäbisch sprechenden Kollegen das Erscheinungsbild einer neuen Ausgabe ins rechte Licht zu rücken. Der erste Tag begann meist erst zwischen 10 und 11 Uhr – ab und zu auch erst nach 11 Uhr, was dazu führte, dass die Arbeit nach einer kurzen Bestandsaufnahme der Artikel samt zugehörigen Bildern und deren Unterschriften vom anstehenden Mittagessen unterbrochen wurde. Spitze – aber nicht so gemeinte – Kommentare wie *Habt ihr das schon verdient* oder *isch d Schwäbische Heimat scho fertig?* wurden von Martin Blümcke entsprechend quittiert: *Würden Sie nur dann essen, wenn Sie es verdient hätten, wären Sie von einer Bohnenstange nicht zu unterscheiden.* Bei Martin Blümcke das letzte Wort zu behalten, war sowieso die absolute Ausnahme. Einmal wurde er bei uns – wegen seiner wohl überdurchschnittlichen Bildung mit *Herr Dr. Blümcke* begrüßt. Darauf er: *Dazu hat s mir nie gereicht – Ihnen meines Wissens nach aber auch nicht, oder?*

Wenden wir uns nun wieder dem Umbruch zu: Nach dem Mittagessen am ersten Tag ging's dann immer richtig los. Es wurden Artikel gelesen, korrigiert, Texte gekürzt, fehlende Bilder und Anzeigen angefordert, Bildunterschriften geschrieben und viel, viel telefoniert. Sämtliche zur Verfügung stehende freie Tischflächen waren belegt, auch einige Quadratmeter Teppichboden wurden hinzugezogen und verschwanden unter unzähligen Manuskripten.

Aber alles hatte seine Ordnung, und wenn man Martin Blümcke auf das scheinbare Chaos – natür-



Zwei andächtige
Häupter 2009 beim
Umbruch der
«Schwäbischen Heimat» im Tübinger
«druckpunkt»:
August Eberle (links)
und Martin Blümcke.

lich leicht stichelnd – ansprach, kam wie zu erwarten der Konter: *Haben Sie mal eine aufgeräumte Schreinerei gesehen? oder wo gehobelt wird ...*

Zwischendrin hat er uns immer wieder an seinem unerschöpflichen Wissen über Land und Leute teilhaben lassen, was stets sehr interessant war und die Lust weckte, das eine oder andere Städtchen oder Museum in Baden-Württemberg zu besuchen. Da Martin Blümcke die Möglichkeit hatte, in Pfullingen zu nächtigen, fiel nun die lange Anfahrt weg und so begannen Tag zwei und drei deutlich früher. Wieder wurde viel telefoniert, Seiten getauscht, ein bis dahin

nicht vorgesehener Artikel aufgenommen, noch mal dies und das umgestellt und gegen Ende schließlich, beim Umbruch von sh-aktuell, ein Zimmermannsbleistift zur Hand genommen und die verwendeten Artikel durchgestrichen.

Es war eine fruchtbare Arbeit, aufgelockert mit jeder Menge Anekdoten und Wissenswertem über's Ländle. Und zum Schluss gönnten sich die «Umbrecher» ein Feierabendbier. Sodann: *Prosit, Herr Martin Brockhaus – wir wünschen Ihnen, was man halt so wünscht zum Abschied, und, vor allem, beste Gesundheit.*

Tobias Schwägerle

Leserforum

Schwäbische Heimat 2011/4

Daniel Kirn

«Furchtlos und Treu» – Wie einfache Soldaten im kaiserzeitlichen Württemberg lebten

Der recht informative Artikel über das württembergische Militär vor dem Ersten Weltkrieg hat mich sehr gefreut. Dass das doch stärker bürgerlich geprägte württembergische Militär sich nicht nur im täglichen Dienstbetrieb, sondern auch in der Kriegssituation nicht nur vom preußischen Kommiss, sondern auch von dem der meisten anderen deutschen Bundesstaaten wohltuend abhob, sagt auch ein wenigstens in dieser Hinsicht gewiss unverdächtig Zeuge, nämlich der Generalquartiermeister Ludendorff, der eigentliche Kopf der Obersten Heeresleitung, aus. Obwohl die württembergische Armee ihre Divisionen

nicht nach preußischem Vorbild nach Altersklassen einteilte, stellte er in seinen Erinnerungen fest, alle deutschen Staaten hätten gute und schlechte Divisionen gehabt, Württemberg allein habe nur gute Divisionen gehabt.

Eine kleine Ergänzung möchte ich noch anbringen, weil der erste Beleg für die Sonderstellung der württembergischen Armee die «Brotmeuterei» in Rottweil aus Anlass der Verlegung nach Straßburg war. Nach 1871 mussten die Wehrpflichtigen der «Reichslande Elsaß Lothringen» ihren Dienst in der deutschen Armee antreten. Sie konnten allerdings offensichtlich wählen, ob sie diesen Dienst in dem preußischen oder in einem anderen deutschen Kontingent ableisten wollten. Dazu gibt es einen interessanten Zeitzeugen, den ich in der Bibliothek des Historischen Seminars in Tübingen gefunden habe. Es ist ein Elsässer, der als Halbwüchsiger den Krieg erlebte und dann später seinen

Dienst lieber in der württembergischen Armee leistete. Nach seiner Wehrdienstzeit trat er sogar in den württembergischen Staatsdienst ein. Auch er berichtet über den durchaus erträglichen Alltag in der Stuttgarter Rotebühlkaserne. Vgl. Friedrich Schiler: Die Schreckenstage von Wörth i.E. im Kriege 1870/71 und das jetzige Schlachtfeld. Rückblick[e] eines Elsässers(es)[,] Buch mit sämtlichen Denkmälern. 6. Aufl., Straßburg 1898.

Ulrich Widmann

Schwäbische Heimat 2011/4

Zur Rezension von Günther Schweizer über

Wolfgang Proske (Hrsg.): Täter, Helfer, Trittbrettfahrer. NS-Belastete von der Ostalb, Ulm 2010.

Steht Erwin Rommel in einem originären Zusammenhang mit der Ostalb? Günther Schweizer moniert in seiner Rezension unter Bezug auf die ausführliche Darstellung des Nazigenerals, man würde ihn in diesem lokalgeschichtlichen Buch «nicht gerade suchen» und begründet dies mit seinem letzten Wohnort Herrlingen, der «eher der mittleren Alb» zuzuordnen sei. Doch Rommel wurde in Heidenheim a.d. Brenz geboren; er wuchs in Aalen sowie in Schwäbisch Gmünd auf, steht somit also in einem zweifelsfreien biographischen Zusammenhang mit der Ostalb.

Einige Vorkommnisse zeigen, dass es bis heute im Bewusstsein vieler Menschen eine fortbestehende innere Verbindung gibt:

In Schwäbisch Gmünd sollte 2011 ein neu erbauter Straßentunnel nach einer prominenten Persönlichkeit benannt werden. Eine Internetgemeinde votierte für den Namen «Bud-Spencer-Tunnel». Im Gegenzug sprachen sich über tausend Menschen für «Erwin-Rommel-Tunnel» aus. Die Stadtverwaltung zeigte sich peinlich berührt; der Tunnel heißt inzwischen – politisch korrekt – «Einhorn-tunnel».

In Heidenheim gibt es Diskussionen zur Frage, ob das 1961 von ehemaligen Wehrmachtsangehörigen errichtete Denkmal für den «Sohn der Stadt» weiterhin bestehen soll oder aber zu entfernen sei. Widerspruch löste insbesondere der eingemeißelte Satz aus: «Aufrecht, ritterlich und tapfer bis zu seinem Tode als Opfer der Gewaltherrschaft». Mitte November 2011 wurde es von der «Geschichtswerkstatt» für zwei Stunden verhüllt, weil Rommel «bis in seinen Tod williges Werkzeug des NS-Staates» gewesen und das Denkmal «unserer freiheitlich-aufgeklärten Zivilgesellschaft unwürdig» sei. Die in der Heidenheimer Zeitung immer wieder neu aufflammende, teilweise erbittert geführte Debatte verläuft dennoch eher oberflächlich und im Kreise. Die Stadt Heidenheim sieht deshalb keinen Grund, tätig zu werden, da sich, so der Oberbürgermeister, die Meinungen der Historiker zur Person Rommel widersprechen. Sie hat stattdessen eine Zusatztafel mit «verbindenden Worten» aufstellen lassen, die ihrerseits neue Proteste hervorrief. *Wolfgang Proske, Gerstetten*

Schwäbische Heimat Heft 2011/4

Wolf Hockenjos

Waldes(un-)lust – Forstästhetik im Wirtschaftswald

Man muss Wolf Hockenjos dankbar sein für diesen Artikel, der in deutlichen und schnörkellosen Worten die Situation im Wald, insbesondere im Wirtschaftswald, beschreibt. Es geht um das, was von vielen gesehen und bemängelt wird, aber keiner ausspricht, wohl wissend, dass Kritik dann umgehend als wirtschaftsfeindlich, gar arbeitsplatzgefährdend ausgelegt wird. Dort, wo Holzwirtschaft betrieben wird, besonders seitdem Höchstpreise für Holz erzielt werden, stören Waldbesucher und Wanderer. Da werden eben auch Wanderwege breit und befahrbar gemacht für den Transport. Wie das aussieht, auch nachher, ist kaum von Belang.

Aus den schmalen, gerade daher so beliebten Pfaden, werden häufig breite, geschotterte Trassen, wenn nicht gar asphaltierte Waldautobahnen. Es nimmt sich geradezu wie ein Hohn aus, wenn der Albverein in seinen Blättern davon spricht, man solle Kinder und Jugendliche vermehrt zum Unterwegssein einladen und als Verlockungen schöne Fußpfade in Aussicht stellt. Solche werden immer weniger; markierte Wanderwege werden immer mehr auf breite Forstrassen verlegt, fadenscheinig versteckt hinter der Verkehrssicherungspflicht. Fehlt eigentlich nur noch das Warnschild: «Wandern im Wald gefährdet Ihre Gesundheit!» Bevormundung überall.

Wenn das Wirtschaftsgut Holz geerntet wird, geschieht das oft im Akkord. Es geht um Profit, was braucht es da Ästhetik. Und wer glaubt, heute im Wald seine Ruhe zu finden, sieht sich mit Motorenlärm konfrontiert, der einer Rennstrecke ebenbürtig ist, das ganze Jahr über, inzwischen auch am Sonntag. Dass auch in Naturschutzgebieten gewirtschaftet wird, ruft Unverständnis hervor. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass man die Wanderer auf die boomenden, zertifizierten Wege, die Premiumwanderwege, kanalisieren will, damit sie nicht mehr überall im Wald herumlaufen.

Das führt dann genau zum beschriebenen Massentourismus in sensiblen Regionen, wo Natur noch intakt ist. Und so, wie Wolf Hockenjos den Ist-Zustand beschreibt, werden Überlegungen nicht ausbleiben, sich irgendwo im Ausland eine Wanderreise zu buchen, die ungestörten Naturgenuss verspricht. Ich wünsche mir, dass der Aufsatz von Herrn Hockenjos möglichst von vielen Verantwortlichen wahrgenommen wird. Er hat die Wege aufgezeigt, damit man nicht frustriert aus dem Wald zurückkommt und Waldeslust wieder erlebbar wird. Und dass Wanderer und Urlauber ja inzwischen auch als Wirtschaftsfaktor begriffen werden, trägt hoffentlich dazu bei.

Manfred Hagen, Ehingen

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Auch in diesem Jahr möchten wir Sie in der *Schwäbischen Heimat* auf einzelne Reisen oder Reisegruppen aus unserem Jahresprogramm aufmerksam machen und Ihnen dazu zusätzliche Informationen geben.

Zum Auftakt 2012 schauen wir auf die siebentägige Reise **«Die Donau von Bratislava bis Pécs»**, die von der **österreichisch-ungarischen Grenze entlang des Flusses bis zum «Tor des Balkans» bei der erneuten Grenze Ungarns nach Kroatien bzw. Serbien** führen wird. Sie findet unter der **bewährten Reiseleitung von Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler** vom 28. Mai bis 3. Juni 2012 statt.

Dieser rund 400 km lange Teil der Donau bietet ein überaus reizvolles und beeindruckendes landschaftliches Wechselspiel. Aus dem Grenzfluss zwischen der Slowakei und Ungarn, einem hübschen geschwungenen Mittelgebirgstal, wird nach einem Atemberaubenden Kurswechsel, dem «Donauknie», die in einer nicht minder anmutigen Tiefebene träge dahinfließende Mittelachse Ungarns.

Geprägt ist die Geschichte dieses Raumes von der Landnahme durch die Ungarn vor rund 1000 Jahren, deren Übernahme des Christentums in westlicher Prägung und der Auseinandersetzung mit den Türken. Von 1526 an zählte für rund 150 Jahre der mittlere Teil des Landes zum osmanischen Reich. Nach dem Sturz der Türkenherrschaft wurden die Donauschwaben das «Rückgrat» der Neubesiedlung des menschenleeren Landes.

Diese sehr wechselvolle Geschichte hat viele herausragende Spuren hinterlassen. Sie sind nicht nur in den großen Städten zu finden, son-

dern auch in vielen Orten rechts und links des großen Stromes. Besuche in Bratislava (Pressburg), der Krönungsstadt ungarischer Könige, Budapest mit dem weltberühmten Burgviertel mit Fischerbastei und Matthiaskirche, der reizvollen Innenstadt mit Parlament, Stephansdom und Synagoge und Pécs (Fünfkirchen), dem Weltkulturerbe und Tor zum Balkan, entführen uns eindrucksvoll in die Vergangenheit.

Besucht werden zudem unter anderem:

- Die Abtei Pannonhalma (Martinsberg), 996 gegründetes Benediktinerkloster, das bedeutendste sakrale Baudenkmal Ungarns.
- Visegrád (Plintenburg), einst glanzvolle Residenz der ungarischen Könige, «das irdische Paradies», in der Türkenzeit zerstört, verschüttet, vergessen, 1934 wieder entdeckt; beeindruckende Ausgrabungen.

- Esztergom (Gran), klassizistischer Dom, Sitz des Primas von Ungarn, mit der Graner Messe von Liszt eingeweiht.

Ein wichtiges Thema der Reise bilden die Wechselbeziehungen zwischen Südwestdeutschland (Schwaben) und den Orten, Dörfern und Städten an der Donau.

Viele große und kleine Schätze lernen Sie auf unserer Reise näher kennen. Natürlich auch anderes, was zum Land gehört: Donauschiffahrt, typisches Essen, Salami und Paprika, ungarischen Wein ...

Die genaue Reisebeschreibung finden Sie in unserem Reiseprogramm *Kultur- und Studienreisen 2012* (Reise 18 auf S. 52–55). Wir schicken es Ihnen gerne zu.

Zu unseren Reisen berät Sie Gabriele Tesmer gerne auch telefonisch unter 0711 2394211.



Kirchtürme in Pécs (Fünfkirchen).

Neues zum Thema «Heuneburg»

Anlässlich seiner «Denkmalreise» am 9. September 2011 besuchte Staatssekretär Ingo Rust vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft die Heuneburg. Dabei sicherte er 250.000 Euro für die notwendige Überdachung des archäologisch so bedeutsamen keltischen Steintores zu (s. Bericht in der *Schwäbischen Heimat* 2011/4, Seite 484).

Auf eine schriftliche Anfrage des Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger (der Schwäbische Heimatbund setzt sich schon seit einigen Jahren in Politik und Fachverwaltung für die Funde und deren angemessene Präsentation auf der Heuneburg ein) antwortete Staatssekretär Ingo Rust mit Schreiben vom 21. Dezember 2011 wie folgt:

Sehr geehrter Herr Griesinger, für Ihr Schreiben vom 25. November 2011, in dem Sie einmal mehr das Interesse des Schwäbischen Heimatbundes an der Erhaltung der Heuneburg zum Ausdruck bringen und um Informationen über Maßnahmen zum Schutz des Steintores bitten, danke ich Ihnen.

Auch mir sind die Erhaltung und repräsentative Aufwertung der Heuneburg als einer der bedeutendsten archäologischen Fundstätten Baden-Württembergs wichtige Anliegen. Hierzu gehört auch der Schutz des vor 2.600 Jahren errichteten keltischen Steintores der Anlage als einzigartigem Kulturdenkmal. Wie Sie bereits wissen, wird das Land für die Finanzierung eines entsprechenden

Schutzbaus die notwendigen Mittel bereitstellen, um die Sicherung und eine ansprechende Präsentation dieses wichtigen Fundes realisieren zu können.

Mit der Errichtung des Schutzbaus ist auch eine Anpassung der Wegekonzeption geplant. Ziel ist es, vor dem Hintergrund der zum Landesjubiläum 2012 geplanten Großen Landesausstellung «Die Welt der Kelten» die Heuneburg einer breiten Öffentlichkeit noch stärker zu vermitteln.

Die Planung und Umsetzung des Schutzbaus und der Wegekonzeption soll in Abstimmung mit den künftigen Trägern der Museen erfolgen, um deren Vorstellungen von musealer Konzeption und Präsentation bei der baulichen Planung zu berücksichtigen.



Ausgrabung des Steinsockels der Toranlage im Bereich der Heuneburg-Vorburg.

Ein Einstieg des Landes in eine Trägerschaft der beiden Heuneburgmuseen ist nicht geplant. Das Land ist bereit, neben der seit Jahren gewährten Förderung der archäologischen Grabungen und Auswertungen an der Heuneburg zur Realisierung weiterer Maßnahmen zusätzliche Haushaltsmittel zur Verfügung zu stellen. Das Land unterstützt künftig die Vernetzung des Marketings der Heuneburg mit den Kulturliegenschaften des Landes.

Hinsichtlich der Trägerschaft ist eine gemeinsame Lösung mit berührter Kommune, Landkreis, Förderverein, Stiftung oder privatem Förderer anzustreben.

Mit freundlichen Grüßen
Ingo Rust MdL

Angemessene Präsentation der Eiszeitkunst

Wie sollen die baden-württembergischen Funde der Eiszeit-Kunst öffentlich präsentiert werden? In einem Brief an das Wissenschaftsministerium regte der Schwäbische Heimatbund an, auf einem Symposium Konzepte für die Präsentation des weltweit einmaligen Kulturerbes zu diskutieren (s. *Schwäbische Heimat* 2011/4, Seite 484). Wie die nachstehende Antwort dokumentiert, hält die Landesregierung die bisherigen Aktivitäten für ausreichend.

Sehr geehrter Herr Griesinger, herzlichen Dank für Ihr Schreiben vom 15. September 2011, welches ich Ihnen im Namen von Frau Ministerin Theresia Bauer beantworten möchte. In Ihrem Schreiben legen Sie Ihre Sorge hinsichtlich der öffentlichen Präsenz der Eiszeitfunde dar und schlagen vor, die angemessene Auf-



Der Wasservogel aus der Höhle Hohle Fels.

merksamkeit durch ein hochkarätig besetztes Symposium zu erreichen.

Seitens der Universität Tübingen, dem Landesamt für Denkmalpflege, den wichtigsten Fundortgemeinden Blaubeuren und Niederstotzingen und unseren Landesmuseen gab es ja bereits eine Vielzahl von Ausgrabungsberichten und Publikationen sowie zahlreiche Ausstellungen.

Die Kurzpräsentation einzelner Fundstücke in Konstanz, Niederstotzingen und Stuttgart erreichten hohe Besucherzahlen. Höhepunkt war die Große Landesausstellung zur Eiszeitkunst im Stuttgarter Kunstgebäude mit weit mehr als 100.000 Besuchern in nur knapp vier Monaten. Der Begleitband zur Ausstellung bildet weiterhin die Grundlage für die Darstellung und wissenschaftliche Aufarbeitung der Objekte. Der Großen Landesausstellung folgten Ausstellungen in Blaubeuren, in der Universität Tübingen und im Archäologischen Landesmuseum in Konstanz. Weitere Ausstellungen sind geplant, unter anderem im kommenden Frühjahr in der baden-württembergischen Landesvertretung in Berlin.

Des Weiteren wurden die ersten Maßnahmen für eine Kandidatur der eiszeitlichen Fundstätten der Schwäbischen Alb als Weltkulturerbe eingeleitet. Die zur Vorbereitung des Antrags eingesetzte Arbeitsgruppe wird ihr Arbeitspapier bis zum Frühsommer (...) vorlegen.

Zur künftigen Präsentation dieser Fundobjekte finden momentan Gespräche zwischen allen Beteiligten statt. Neben den bisherigen Ausstel-

lungsorten – dem Landesmuseum Württemberg, dem Universitätsmuseum Tübingen und dem Ulmer Museum – werden die Fundortge-

Kulturlandschaftspreis zum 22. Mal ausgelobt

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg haben ihren Kulturlandschaftspreis für das Jahr 2012 ausgelobt. Auch dieses Jahr werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft gewürdigt und belohnt. Vergeben wird auch wieder ein Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmälern.

An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden

meinden Blaubeuren und Niederstotzingen eingebunden. Befürchtungen, dass die einmaligen Fundobjekte einem «Wanderzirkus» unterworfen werden könnten, treffen nicht zu. Eine exzellente museale Aufbereitung und Präsentation wird an allen vorgesehenen Standorten sichergestellt.

Ein zusätzliches Symposium erscheint aufgrund der bisherigen Aktivitäten nicht als notwendig. Ich bitte um Verständnis für diese Entscheidung.

Mit freundlichen Grüßen

Jürgen Walter, MdL

*(Staatssekretär im Ministerium für
Wissenschaft, Forschung und Kunst
Baden-Württemberg)*

12.500,- Euro Preisgeld ausgeschüttet, das von der Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung gestellt wird.

Einsendeschluss für den Wettbewerb ist der 31. Mai 2012. Weitere Informationen sowie die Ausschreibungsbroschüre erhalten Sie von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds, Telefon: 0711 2394247. Email: metzger@schwaebischer-heimatbund.de

Unser Partner:



Denkmalschutzpreis für 2012 ausgelobt

Alle zwei Jahre sind private Bauherren aufgerufen, sich an unserem Wettbewerb zur Erhaltung von Kulturdenkmälern zu beteiligen. Für dieses Jahr haben der Landesverein Badische Heimat und der Schwäbische Heimatbund diesen Preis wieder gemeinsam ausgeschrieben. Bereits zum 32. Mal werden die beiden Vereine würdige Baumaßnahmen im Bereich Denkmalschutz in Baden-Württemberg mit einer Urkunde auszeichnen und einem Geldpreis belohnen. Es werden bis zu fünf Preisträger von einer unabhängigen Jury ausgewählt. Das Preisgeld in Höhe von

25.000,- Euro wird von der Wüstenrot Stiftung gespendet. Ministerpräsident Winfried Kretschmann hat die Schirmherrschaft für den Wettbewerb übernommen.

Einsendeschluss ist Dienstag, der **15. Mai 2012**. Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds zu beziehen, Tel.: 0711 2394247, Email: metzger@schwaebischer-heimatbund.de

Unser Partner:



Einladung zur Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds am 16. Juni 2012 in Nürtingen

«Der Neckar» lautet das diesjährige Schwerpunktthema des Schwäbischen Heimatbunds, und so findet auch die **Mitgliederversammlung 2012** an den Ufern des «schwäbischen Flusses» statt.

Schauplatz der Veranstaltung am **Samstag, 16. Juni 2012** ist **Nürtingen**, wo der Schwäbische Heimatbund eine ganz besonders tatkräftige und erfolgreiche Regionalgruppe hat. Die Aktiven der Gruppe freuen sich darauf, den angereisten Vereinsmitgliedern und Gästen die Besonderheiten ihrer Stadt zu zeigen und die vielen Arbeitsschwerpunkte ihrer Gruppe vorzustellen.

Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbunds und die Mitglieder der Ortsgruppe Nürtingen laden alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung und zum Begleitprogramm ein.

Veranstaltungsort:

Stadthalle Nürtingen, Heiligkreuzstraße 4, 72622 Nürtingen (K3N)
Wir empfehlen die Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Nürtingen ist sehr gut an das Netz des ÖPNV angeschlossen.

Programm

(Änderungen vorbehalten):

10.00 Uhr Mitgliederversammlung
im Kleinen Saal,
Stadthalle Nürtingen

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Wahlen zum Vorstand und Beirat
8. Ernennung eines Ehrenmitglieds
9. Entscheidung über eingegangene Anträge
10. Verschiedenes
11. Verleihung des Gustav-Schwab-Preises

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

12.30 Uhr Schwerpunkte und Aktivitäten der Regionalgruppe Nürtingen
(Kurzvortrag)

13.00 Uhr Möglichkeit zum Mittagessen in der Stadthalle

14.30 Uhr Stadtrundgang

Bei dieser nicht alltäglichen Stadtführung zeigen Ihnen die Mitglieder der Nürtinger Gruppe ihre Stadt und geben einen Einblick in ihre Arbeit vor Ort.

Stationen sind der **Alte Stadtfriedhof** (wertvolle Epitaphien), die **evangelische Stadtkirche St. Laurentius** (Nürtinger Altar!), der **Blockturm** mit der jüngst eröffneten **Gedenkstätte für den Künstler Otto Zondler** und die **katholische Stadtkirche St. Johannes** («Hajek-Kirche»).

17.30 Uhr Abschluss im «Schlachthof» bei Kaffee und Kuchen bzw. Vesper.

Mitgliederversammlung, Vortrag und Führungen am Nachmittag sind kostenfrei. Verpflegung auf eigene Kosten.

Um besser planen zu können, bitten wir um **telefonische oder schriftliche Anmeldung** bei der Geschäftsstelle (Weberstr. 2, 70182 Stuttgart; Frau Fries, Telefon 0711 239 42 12, info@schwaebischer-heimatbund.de).

Anfahrtsbeschreibung

Stadthalle (K3N), Heiligkreuzstraße 4, 72622 Nürtingen



Anreise mit dem Auto:

Aus Richtung Stuttgart / Richtung München:
Fahren Sie auf der A8 bis zur Ausfahrt Wendlingen/Nürtingen und biegen Sie Richtung Nürtingen auf die B 313 ein. In Nürtingen bleiben Sie ca. 6 km auf der Stuttgarter Straße und fahren dann links über die Stadtbrücke. Dort biegen Sie links in die Mühlestraße und nach ca. 100 m rechts in die Europastraße. Folgen Sie bitte dem Wegweiser Parkhaus «Stadtmitte/Stadthalle». Der Eingang zum K3N (Stadthalle) befindet sich direkt im Parkhaus.

Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln:

Von Stuttgart (Hauptbahnhof):
Nehmen Sie die Regionalbahn R8 Richtung Tübingen (Hauptbahnhof) bis zum Bahnhof Nürtingen. Verlassen Sie das Bahnhofsgebäude und überqueren Sie die Bahnhofstraße. Gegenüber befindet sich die Europastraße. Nach wenigen Metern erreichen Sie auf der linken Seite die Steinenbergstraße und die Stadthalle K3N.



Zahlreiche Gäste genossen die Jugendstilatmosphäre der Pfullinger Hallen.

Kulturlandschaftspreis verliehen

Mitte Oktober 2011 verliehen Schwäbischer Heimatbund und Sparkassenverband Baden-Württemberg zum 21. Mal ihren traditionellen Kulturlandschaftspreis. Im stimmungsvollen Jugendstil-Ambiente der Pfullinger Hallen konnten 240 Gäste zum Festakt begrüßt werden. Zehn Preisträger freuten sich über die öffentliche Anerkennung ihrer oft jahrelangen Anstrengungen zugunsten von Natur, Landschaft und Menschen sowie über einen Geldpreis. Die insgesamt 13.000 Euro Preisgeld wurden von der Sparkassenstiftung Umweltschutz dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds, Fritz-Eberhard Griesinger, lobte das Engagement der

Preisträger, bedauerte aber auch, dass es keinem Vertreter der Landesregierung möglich war, an der Veranstaltung teilzunehmen. Gerade die Verleihung des Kulturlandschaftspreises wäre eine gute Gelegenheit, aus berufenem Munde Erläuterungen zur Ausgestaltung des Landesplanungsgesetzes, Stichwort «Vorrang für erneuerbare Energieerzeugung aus Wind, Sonne und Biomasse», sowie zur Naturschutzstrategie zu hören, sagte Griesinger. Über die Preisträger 2011 und ihre vielfältigen Aktivitäten haben wir in Heft 2011/4 (Seite 409ff.) dieser Zeitschrift ausführlich berichtet.

Volker Lehmkuhl

Unser Partner:



Der Sonderpreis zur Erhaltung von Kleindenkmalen ging an Schüler aus Hohenlohe.



Präsident Peter Schneider und Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger freuen sich über den Nachguss eines königlichen Amtswappens.

Eine Wappentafel für die Auslober

Ludwig Horn ist inzwischen pensioniert. Sein Lehramt übte er an der Oberlin-Schule in Fichtenau aus. Er begeisterte seine Schüler für die Restaurierung von alten gusseisernen Tafeln aus Königs Zeiten. So entstanden im Unterricht die auffällig bunten Ortsschilder, Truppentafeln und Wegweiser längst vergangener Zeit wieder und wurden als Blickfang in ihren Gemeinden neu aufgestellt. Seine Idee trug Früchte. In vielen Gemeinden tauchten plötzlich die verschollen geglaubten «Stöcke» wieder auf und wurden der Schule zur Restaurierung angeboten. So konnte das Projekt bald von zwei weiteren Schulen übernommen werden.

Für diese Arbeit bekam Ludwig Horn mit seiner Oberlin-Schule im Jahr 2002 den Sonderpreis für die Erhaltung von Kleindenkmalen. Besonders stolz ist er darauf, dass auch im Jahr 2011 Arbeitsgemeinschaften der Oberlin-Schule in Fichtenau, Christoph von Pfeil-Schule in Fichtenau und Hermann-Merz-Schule in Ilshofen von der Jury des Kulturlandschaftspreises für auszeichnungswürdig befunden wurden. Zum Dank für die über die Preise hinausgehende Unterstützung, überreichte er bei der Preisverleihung in Pfullingen je eine gusseiserne Tafel des königlich württembergischen Amtswappens an die Auslober. Präsident Peter Schneider vom Sparkassenverband und Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger vom SHB waren erfreut und bedankten sich herzlich für die Überraschung.

Dieter Metzger

Der Schwäbische Heimatbund bedankt sich bei seinen Mitgliedern

für 50- und 60-jährige Mitgliedschaft

Am Jahresende 2011 konnte der Schwäbische Heimatbund 21 Mitgliedern zur langjährigen Mitgliedschaft gratulieren und Urkunden übersenden:

60 Jahre Mitgliedschaft:

Gertrud Krauss, Kirchberg/Jagst
Elisabeth Leuze, Stuttgart
Fritz Stöffler, Besigheim

50 Jahre Mitgliedschaft:

Karl Braun, Wiesentheid (Unterfranken)
Eugen Burr, Backnang
Norbert Eckert, Bad Mergentheim
Joachim Gönner, Aalen
Theo Heizmann, Gaildorf
Dr. Kurt Ludwig Joos, Freiburg
Dr. Otto Kramer, Weinstadt

Manfred Kurz, Bietigheim-Bissingen
Karl Mai, Albstadt
Irmgard Rathgeb, Stuttgart
Rosemarie Rohm, Leinfelden-Echterdingen
Walter Roth, Korntal-Münchingen
Mechthild Rupf-Bolz, Stuttgart
Margarete Sauter, Stuttgart
Dr. Eberhard Schuon, Eningen
Edith Sonneborn, Schwäbisch Gmünd
Max Springer, Lauingen
Dr. Manfred Warth, Remseck

Jahresbeitrag und Jahresspende 2012

In diesem Heft finden Mitglieder ihren Mitgliedsausweis für das Jahr 2012 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die freiwillige Jahresspende 2012.

Der Jahresbeitrag beträgt
36,00 Euro für Mitglieder,
50,00 Euro für juristische Personen,
10,00 Euro für Mitglieder in Ausbildung bis 30 Jahre.

Mit Ihrem Jahresbeitrag und der Jahresspende ermöglichen Sie dem Verein, seine vielfältigen Aufgaben wirksam wahrzunehmen und seine Ziele tatkräftig zu verfolgen, z.B.

- das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried zu betreiben
- naturschutzwichtige Grundstücke zu erwerben und zu pflegen
- die Aktion Kleindenkmale zu fördern
- den Denkmalschutzpreis auszuloben
- den Kulturlandschaftspreis auszuloben
- den Gustav-Schwab-Preis auszuloben
- die Kulturlandschaft des Jahres auszurufen
- Vortragsveranstaltungen durchzuführen
- die Zeitschrift *Schwäbische Heimat* herzustellen.

Für die Jahr für Jahr geleistete Arbeit ist unser Beitrag vergleichsweise gering. Wir wollen jedem Interessenten die Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund ermöglichen, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse eng sind. Deshalb bitten wir alle Mitglieder, deren Einkommen es zulässt, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbunds durch eine zusätzliche Jahresspende zu garantieren und uns zu unterstützen.

Bitte verwenden Sie den beigelegten Überweisungsträger. Ich danke herzlich für die pünktliche Überweisung des Jahresbeitrages und der Jahresspende.



Fritz-Eberhard Griesinger
Vorsitzender

PS: Allen Spenderinnen und Spendern danke ich ganz herzlich für ihre Zuwendung zu Weihnachten 2011.

«Mitglieder werben Mitglieder»

Gewinnen Sie einen Reisegutschein!

Auch im Jahr 2012 führen wir unsere Aktion «**Mitglieder werben Mitglieder**» fort und hoffen, dass Sie in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbunds im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der *Schwäbischen Heimat* sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können.

Ihr Engagement möchten wir wieder belohnen – Sie erhalten:

einen Reisegutschein über 160,- Euro bei Werbung von fünf und mehr neuen Mitgliedern,

einen Reisegutschein über 80,- Euro bei Werbung ab drei neuen Mitgliedern.

Zudem verlosen wir unter allen Werbern 10 Reisegutscheine im Wert von 50,- Euro.

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2011 ein oder mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Acht neue Mitglieder: Fritz-Eberhard Griesinger, Reutlingen; Dr. Siegfried Roth, Filderstadt.

Sechs neue Mitglieder: Stefan Frey, Stuttgart; Frieder Miller, Tübingen.

Fünf neue Mitglieder: Dr. Walter Kilian, Stuttgart.

Zwei neue Mitglieder: Dieter Dziellak, Tübingen; Renate Ernst zu Eikern, Heilbronn; Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen; Prof. Dr. Hermann Trautwein, Nürtingen; Prof. Dr. Friedrich Weller, Ravensburg; Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf.

Ein neues Mitglied: Andreas Baumann, Harburg; Gerhard Bechler, Ehingen; Dr. Albert de Lange, Karlsruhe; Hermann Eisele, Stuttgart; Gerhard Fink, Pfullingen; Beate Fries, Stuttgart; Dr. Helmut Gerber, Stuttgart; Eva Gerber, Stuttgart; Maike Gerlinger, Stuttgart; Irmgard Gunzenhäuser, Fellbach; Gabriele Maria Huber, Tübingen; André Kayser, Nürtingen; Heilwig Krinn, Esslingen; Marcus Lämmle, Stuttgart; Jutta Lück, Stuttgart; Luise Lüttmann, Illingen; Dr. Dr. Carolus Martini, München; Ruth Müller-Kneile, Kirchheim/Teck; Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf, Wilhelmsdorf; Rainer Ramming, Göppingen; Angelica Ritter, Hemmingen; Ute Sahl, Rottweil; Ilse Schlecht, Böblingen; Werner Scholder, Nürtingen; Prof. Dr. Günther Schweizer, Tübingen; Hannelore Schwenk, Renningen; Edith Sonneborn, Schwäbisch Gmünd; Gabriele Tesmer, Ludwigsburg; Elisabeth Tielsch-Staiger, Tübingen; Pia Vorbrugg, Aichtal-Aich; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; Dagmar Waizenegger, Gomaringen; Eberhard Weinbrenner, Nürtingen; Gerhard Weller, Böblingen; Bernd Wellinger, Mühlacker; Dr. Rupert Wild, Leonberg; Reinhard Wolf, Marbach; Dr. Eberhard Zwink, Lorch.



Das Ehepaar Ortrun-Erdmute und Herbert Lotz erhielt Dank und Anerkennung für jahrelange «Bücherdienste».

Dank an Ortrun-Erdmute Lotz

Bei der Weihnachtsfeier der Ehrenamtlichen in der Stuttgarter Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds konnte Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger auch einen besonderen Gast begrüßen:

Ortrun-Erdmute Lotz, langjähriges Heimatbundmitglied aus Stuttgart, war mit ihrem Ehemann Herbert Lotz gekommen, um zum Ende ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit für den Heimatbund den Dank des Vorstandes und der Geschäftsstelle entgegenzunehmen.

Frau Lotz, vielen auch noch als rührige Leiterin des «Chores des Schwäbischen Heimatbunds» in den Jahren 1993 bis 2004 in Erinnerung, war 14 Jahre lang für die kleine aber feine Bibliothek des Heimatbunds im Kellergeschoss der Häuser in der

Stuttgarter Weberstraße zuständig. In dieser Zeit brachte sie Systematik und Ordnung in die Bestände. Sie signierte alle Bücher und Zeitschriften und erfasste sie mit Hilfe eines EDV-Programms. Es war eine äußerst umfangreiche und nicht immer (im wahrsten Sinne des Wortes) leichte sowie oft auch sehr staubige Aufgabe, die landeskundliche Kenntnisse und viel Geduld erforderte.

Aus gesundheitlichen Gründen musste Frau Lotz diese Arbeit im Sommer 2011 beenden. Fritz-Eberhard Griesinger dankte Frau Lotz herzlich für ihre sorgfältige Arbeit. Der Heimatbund kann nun auf eine wohl sortierte Bibliothek zurückgreifen, die von den Mitarbeitern und auch von Vereinsmitgliedern gerne genutzt wird. *Sabine Langguth*

Ein Dankeschön für das Ehrenamt

Ob beim Auslegen von Prospekten, dem Kuvertieren von Briefen oder der Pflege von Grundstücken: Unsere Geschäftsstelle ist auf die ehrenamtliche Hilfe unserer Mitglieder angewiesen und wir sind allen sehr dankbar, die sich ab und zu für ein paar Stunden für den Verein engagieren.

Als kleines Dankeschön für das Jahr 2011 wurden die ehrenamtlich wirkenden Helferinnen und Helfer Anfang Dezember zu einem gemütlichen Zusammensein eingeladen. Der Mehrzweckraum im Erdgeschoss des Vereinshauses in der

Weberstraße wurde für die Gäste festlich dekoriert, um gemeinsam den Jahresabschluss zu begehen. Geschäftsführer Siegfried Roth hielt eine kurze Ansprache mit Jahresrückblick und dankte für die Unterstützung. Unterhaltsame Gespräche ließen den gemütlichen Nachmittag dann schnell vergehen.

Wer der Geschäftsstelle ab und zu unter die Arme greifen möchte, ist herzlich willkommen. Wir freuen uns, wenn Sie unserem Helferkreis angehören wollen.

Bitte melden Sie sich bei Frau Fries (Tel. 0711 23942 0).



Helmut Feeß bereicherte die Feier der Ehrenamtlichen mit einer nachdenklichen Nikolausgeschichte.

Einsatz für das Vereinsziel Denkmalschutz

In der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds gibt es in ehrenamtlicher Tätigkeit eine Beratung zu Fragen des Denkmalschutzes, aber auch zu städtebaulichen und anderen Themen. Von 1997 bis 2006 stellte sich Stadtbaudirektor a.D. Klaus Hoffmann dieser Aufgabe. Seitdem wird die Arbeit von Architekt Helmut Feeß wahrgenommen, der über zwanzig Jahre in der Denkmalschutzbehörde der Stadt Stuttgart tätig war. Er arbeitet in Abstimmung mit dem Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau und hat im November 2010 mit einem Lichtbilder-Vortrag bei der Stadtgruppe Stuttgart Einblick in diese Tätigkeit gegeben. Anfragen kommen häufig von Mitgliedern des SHB oder anderen Interessierten. An Einzelfällen wurden in den letzten Jahren u.a. behandelt:

1. Lieblerhaus in der Hauptstraße 21, Tauberbischofsheim

Wegen der Erweiterung eines Drogeriemarkts droht dem Gebäude die Totalentkernung. Im Kontakt mit dem Verein Tauberfränkische Heimatfreunde wurden Bürgermeister Vockel und später Regierungspräsident Schmalzl schriftlich darum gebeten, sich für den Erhalt des Bau Denkmals einzusetzen.

2. Pfarrhaus in Werbachhausen bei Tauberbischofsheim

Nachdem sich kein Käufer finden ließ, ist geplant, das Haus abzureißen, um einen Parkplatz zu schaffen. Briefe gegen den Abbruch wurden

der Pfälzer Katholischen Kirchengemeinschaft Heidelberg und der Erzdiözese Freiburg zugeleitet.

3. *Wasserschloss Poltringen*
Störende neue Garagenbauten im Innenhof des Schlosses hatten einen Miteigentümer dazu veranlasst, sich an die Ortsgruppe Tübingen des SHB zu wenden. In Abstimmung mit dem Referat Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen wurde der Miteigentümer beraten.

4. Bauhäusle in Stuttgart-Vaihingen, Uni-Gelände

Das Bauhäusle ist ein Studentenwohnheim. Es wurde im Wesentlichen in den Jahren 1980–1982 von Studierenden zusammen mit ihren Professoren Hübner und Sulzer erbaut. Eine Architektin, die damals als Studentin beim Bau mitgewirkt hat, wurde über die Vorgehensweise für die Prüfung einer eventuellen Kulturdenkmaleigenschaft informiert.

5. Teufelsbrücke in Nürtingen

Die Teufelsbrücke ist nachweislich ein über 500 Jahre altes Bauwerk. Die Regionalgruppe Nürtingen wurde in ihrem Bestreben unterstützt, den drohenden Abriss zu verhindern. Dies scheint inzwischen möglich, da die Stadt Nürtingen das Abbruchgesuch nicht weiter verfolgt.

6. Ammerbuch-Reusten

Auseinandersetzung um eine ungehemmte Fotovoltaikanlage auf einem Gebäude im Bereich des Umgebungsschutzes zur Kelterkir-

che nach § 15 (3) Denkmalschutzgesetz. Im Kontakt mit dem Regierungspräsidium Tübingen, Referat Denkmalpflege wurde Landrat Walter angeschrieben. Über einen teilweisen Rückbau der Anlage konnte ein Kompromiss erzielt werden.

7. Lusthaus-Ruine im Mittleren Schlossgarten, Stuttgart

Der SHB wurde 2010 Mitglied bei dem von Professor Roland Ostertag gegründeten Förderverein Neues Lusthaus Stuttgart. Der Verein bewirkte, dass das Land Baden-Württemberg 600.000 € zur Erhaltung der Freitreppenanlage bereitstellte, von denen bisher ca. 450.000 € für Sanierungsmaßnahmen ausgegeben wurden.

8. Ehemaliges Hotel Silber am Karlsplatz, Stuttgart

Das «Hotel Silber» war während der NS-Zeit die Gestapo-Zentrale in Stuttgart. Für eine Neubebauung wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, aus dem der Entwurf des Büros Behnisch als Sieger hervorging. Er sah vor, das ganze Gebäude abzubauen und nur eine geringe Fläche im Keller als Gedenkstätte einzurichten. Der SHB schrieb an Oberbürgermeister Dr. Schuster, dass ein Teilerhalt des historischen Gebäudes und eine größere Fläche für die Erinnerungsstätte wünschenswert sei. Inzwischen hat die neue Landesregierung sich für den Erhalt des gesamten Gebäudes entschieden.

9. Altstadtbild an der Enz in Besigheim

Ein im Rohbau befindliches Wohnhaus veranlasste den Vorsitzenden eines um das Besigheimer Ortsbild besorgten Vereins zu einem äußerst kritischen Schreiben an den SHB. Zur Stellungnahme wurde im Kontakt mit dem Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart mittels einer Fotomontage mit dem fertigen Gebäude versucht, die Bedenken des Vereins auszuräumen.

10. Verwaltungsvorschrift zur Erfassung von Kulturdenkmälern in einer Liste – geplante Neufassung

Der SHB gab eine kurze Stellungnahme mit Verbesserungsvorschlägen an das Wirtschafts- und Finanzministerium als Oberste Denkmalschutzbehörde ab. Helmut Feeß



Zierde in einem Gefach des Lieblerhauses in Tauberbischofsheim.



Ein Einsatz, dass es nur so raucht: Landschaftspflege am Grafenberg.

Landschaftspflege am Schönbuch

Alljährlich im Oktober geht's zum Arbeitseinsatz nach Kayh. Auf den Gemarkungen der Herrenberger Ortsteile Kayh und Mönchberg besitzt der Schwäbische Heimatbund schon seit einem halben Jahr-

hundert einige Grundstücke. Auch der Aussichtspunkt auf dem Grafenberg gehört dazu. Früher wurden an seinem steilen Hang Reben kultiviert, aber das ist lange her. Hier am südlichen Abfall des Schönbuchs hat

sich eine besonders artenreiche Pflanzenwelt versammelt, die zahlreiche kleine Geschöpfe aus dem Tierreich anzieht und ernährt. Unsere Grundstücke sind Teil einer alten Kulturlandschaft, die mangels Pflege immer mehr eingeengt wird. Umso wichtiger ist es, dass unser Verein diese Flächen durch regelmäßige Pflegemaßnahmen als wertvollen Lebensraum erhält.

Die fünfzehn Helferinnen und Helfer trafen sich wie jedes Jahr am Platz zwischen Kelter und «Krone» in Kayh. Zu Fuß ging es dann zum Arbeitsplatz in mittlerer Hanghöhe. Das Zusammenrechen des Mähguts und das Anhäufen von hauptsächlich Robinien- und Hartriegelzweigen ging flott von der Hand. Holzige Teile wurden verbrannt. Unsere Rauchzeichen waren wohl weithin sichtbar, aber wir hatten Vorsorge getroffen und die Feuerwehr von unserem Tun verständigt. Die eingespielte Gruppe konnte frühzeitig Gabeln und Rechen aus den Händen legen und es blieb sogar noch ein bisschen Zeit zum Plaudern. In Kayh wieder angekommen, wartete schon der Kronenwirt, um das wohlverdiente Vesper zu reichen.

Dieter Metzger

Kalkofenmuseum Untermarchtal – Tag der offenen Tür

Vor genau 25 Jahren konnte der Schwäbische Heimatbund bei der Renovierung seines technischen Denkmals in Untermarchtal Richtfest feiern. Drei Jahre später, am 9. September 1990, wurde das Museum «Kalkofen Untermarchtal» eröffnet. Seither sorgen die Mitglieder der Ortsgruppe Untermarchtal in vorbildlicher Weise für einen reibungslosen Ablauf des Museumsbetriebs.

Nach der Winterpause wird das Museum des Schwäbischen Heimatbunds **ab 1. April 2012** wieder geöffnet. Wer ihm einen Besuch abstatten möchte, kann es nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen finden. Mit seinem dicken Backsteinkamin ist es von der Bundesstraße aus

gut zu erkennen. Bis Ende Oktober können sich die Besucher mit dem Verfahren des Kalkbrennens vertraut machen und die Geschichte des Kalkofens kennenlernen.

Die Ortsgruppe Untermarchtal öffnet das Museum an Sonn- und Feiertagen von 11.00 bis 17.00 Uhr. Am **Sonntag, 10. Juni 2012** lädt der «Tag der offenen Tür» zu einem Besuch ein. Die Gäste werden auf der neuen Wiese vor dem Museum bewirtet.

Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Führungen vereinbart werden.

Nähere Auskunft erteilt das Informationszentrum Untermarchtal, Telefon: 07393/917383, Fax: 07393/917384.



Das Technische Museum des SHB bietet wieder einen «Tag der offenen Tür» an.

Tagung «Ortsanalyse als Baustein zu einer bewussteren Dorfentwicklung» in Gerstetten

Unter dem Motto «Aus der Vergangenheit lernen» kamen am 11. Oktober 2011 im Bahnhof von Gerstetten rund 100 Teilnehmer zusammen, darunter Bürgermeister und Amtsleiter, Archivar, Städteplaner und Heimatpfleger, um sich über die Historische Ortsanalyse zu informieren. Eingeladen hatten der Schwäbische Heimatbund und die Akademie Ländlicher Raum Baden-Württemberg, unterstützt durch die Gemeinde Gerstetten und die Kreissparkasse Heidenheim. Den Anlass, den Tagungsort auf die Ostalb zu legen, gab das SHB-Projekt «**Kulturlandschaft des Jahres 2011/12 – Ostalb mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal**».

Dr. Bernd Langner (SHB) stellte die Historische Ortsanalyse als ein noch zu selten genutztes Instrument vor, das in der Dorfentwicklung und der Denkmalpflege eingesetzt werden kann. Die Qualität bestehe in der Planung mit fundiert aufgearbeiteten Recherchen zur baulichen, strukturellen und sozialen Entwicklung einer Ortschaft: So ist es möglich, dass im Zuge städtebaulicher und substanzieller Veränderungen an der Nahtstelle zur Flur die über Jahrhunderte gewachsene «Persönlichkeit» der Gemeinde erkannt und in die Fortentwicklung integriert werden kann.

Er erläuterte die Methodik, die sowohl die Auswertung von Archivalien, von Urkarte und Urkataster sowie der geschichtlichen Literatur als auch eine Bestandsaufnahme der bestehenden baulichen wie strukturellen Situation umfasst. Historische Siedlungsformen oder Bauweisen waren oft nicht zufällig, sondern spiegelten soziale, wirtschaftliche und topografische Bedingungen wider, die Dörfer und Städte unvergleichlich machten, «was heute immer seltener der Fall ist», ergänzte Langner. Vergleiche man aktuelle und historische Siedlungsform, lasse sich in Text, Karte und Bild deutlich machen, an welchen Stellen diese Persönlichkeit noch erkennbar ist und in die Entwicklung einbezogen werden kann.

Diplom-Geograf Wolfgang Thiem, Denkmalpfleger beim Regierungspräsidium Tübingen, erläuterte die Entwicklungsgeschichte der Ortsanalyse. Vor gut 25 Jahren in Baden-Württemberg entwickelt, fand sie bislang am meisten Anwendung in Bayern, wo bei Flurbereinigungen sogenannte «Denkmalpflegerische Erhebungsbögen» eingesetzt werden. Immer mehr wird sie auch in Baden-Württemberg angewandt, besonders wenn historische Stadtkerne als Gesamtanlagen unter Schutz zu stellen sind.

Dies griff Dr. Martin Hahn vom Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart auf, der zahlreiche Beispiele aus der Praxis vorstellte: Ortsanalysen, die besondere Qualitäten eines historischen Stadtkerns gut strukturiert und nachprüfbar herausstellen, damit Planer, Entscheider und Bürger rasch das wertvolle kulturelle Erbe erkennen können. Leider seien die vorhandenen Mittel unzureichend, um das Instrument flächendeckend einzusetzen.

Zuletzt stellte Dr. Bernd Langner die Ortsanalyse von Dürmentingen-Heudorf vor, die unter fachlicher Moderation mit der Bürgerschaft erarbeitet wurde. Es zeigte sich, dass das Wissen um die besondere Vergangenheit einer Siedlung zu höherer Identifikation der Bürger mit ihrem Lebens-

raum führen kann. Auf einem Ortsrundgang stellten die drei Referenten die baulichen und räumlichen Besonderheiten des einstigen Weberdorfs Dettingen vor und erläuterten, an welchen Stellen das «historische Gesicht» erhalten geblieben ist und wo Verluste zu beklagen sind. Den Teilnehmern waren die ausgeteilten Karten eine Hilfe, weil aus ihnen nicht nur die bauliche, sondern auch die berufliche und soziale Gliederung der Ortschaft um 1830 hervorging.

Mit dem Appell, künftig die Augen noch stärker auf vermeintlich Verzichtbares oder Unscheinbares zu richten und die historische Forschung nicht als Hindernis, sondern als Chance zu begreifen, endete die Tagung. Fragen zur Historischen Ortsanalyse können gerne an die Planungsreferenten in den Referaten Denkmalpflege der Regierungspräsidien Stuttgart (Dr. Hahn) und Tübingen (Thiem) oder an Dr. Langner im Schwäbischen Heimatbund unter langner@schwaebischer-heimatbund.de gerichtet werden.

Dr. Bernd Langner

Unsere Partner:



Dr. Bernd Langner führt die Tagungsteilnehmer durch das einst von zahlreichen Weber- und Tagelöhnerhäusern geprägte Dettingen am Albuch.

8. Schwäbischer StädteTag: Stadt – Bau – Kultur. Erbe und Chance

Als Fortsetzung der in den vergangenen Jahren arrangierten Schwäbischen StädteTage findet der 8. Schwäbische StädteTag am Donnerstag, dem **26. April 2012 in Fellbach** statt. Ausrichter dieser Tagung sind die Stadt Fellbach, der Schwäbische Heimatbund und die Architektenkammer Baden-Württemberg. Sie steht unter dem Motto **«Stadt – Bau – Kultur. Erbe und Chance»**.

Vorläufiges Programm:

9.30 Uhr Eintreffen der Tagungsteilnehmer bei Kaffee

10.00 Uhr Begrüßung

Oberbürgermeister Christoph Palm, Fellbach

Einführung und Moderation

Dr. Walter Kilian, Schwäbischer Heimatbund

10.20 Uhr Ansprache

N.N., Landesregierung Stuttgart

10.45 Uhr Städtische Kultur zwischen Event und Nachhaltigkeit,

11.15 Uhr Historic Urban Landscape – Aktuelle Herausforderungen für die städtebauliche Denkmalpflege,

Landeskonservator Prof. Dr. Jörg Haspel, Berlin

11.45 Uhr Stadtbild versus Klimaschutz?, Prof. Günter Pfeifer, Darmstadt

12.30 Uhr Imbiss

14.00 Uhr Weiterbauen in der alten Stadt, Baubürgermeister Alexander Wetzig, Ulm

14.45 Uhr Baukultur und Stadtidentitäten – Drei Dörfer werden zur Stadt Fellbach, Amtsleiterin Barbara Neumann-Landwehr, Stadtplanungsamt Fellbach

15.30 Uhr Podiumsdiskussion

Diskussionsleitung: Prof. Wolfgang Schwinge, Stuttgart

Teilnehmer: die Referentin/die Referenten des Tages

Schlusswort

17.00 Uhr Ende der Tagung

Kostenbeitrag: 35,- Euro.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds sind herzlich eingeladen. Ein Faltblatt mit Anmeldebogen kann beim Schwäbischen Heimatbund Tel. 0711 239 42 12 angefordert werden.



Stadt Fellbach

Einfacher. Ehrlicher. Fellbacher.

Fellbacher Bank eG

Volksbank Stuttgart eG



Architektenkammer
Baden-Württemberg

Eröffnung der Wanderausstellung

Eine ansprechende und informative Wanderausstellung zum Projekt **«Kulturlandschaft des Jahres – Ostalb mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal»** konnte im Herbst 2011 der Öffentlichkeit übergeben werden. Die Ausstellung wurde über LEADER gefördert und von Prof. Dr. Manfred Thierer, Mitglied im Arbeitskreis Ländlicher Raum des Schwäbischen Heimatbunds sowie von Mitarbeiterinnen des Landratsamts Heidenheim entworfen. Sie besteht aus zehn Tafeln und informiert umfassend über das Projekt. Mit ansprechenden Bildern und Grafiken wird dieser immer noch wenig

bekannte Natur- und Kulturraum mit seinen landschaftlichen und kulturellen Schätzen und Reizen vorgestellt.

Die Ausstellung wurde am 14. Oktober 2011 im Schloss Brenz in Sontheim a.d. Brenz eröffnet. Das Renaissanceschloss, das nach einer Teilsanierung wieder der Öffentlichkeit zugänglich ist, bot die gewünschte festliche Kulisse. SHB-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger bedankte sich im Rahmen seines Grußwortes beim Gastgeber für die Überlassung der Räume und stellte den Gästen das Projekt vor. Es blieb dem Landrat des Landkreises



Fellbach, die Stadt der Weine und Kongresse, liegt zwischen Neckar und Rems in reizvoller Landschaft gleich bei der Landeshauptstadt Stuttgart.

Fellbach besitzt mit der Schwabenlandhalle ein bundesweit bekanntes Tagungs- und Kongresszentrum.

Fellbach bietet allen Weinfreunden Spitzenerzeugnisse des deutschen Weinbaus.

Fellbach, dazu gehört auch der traditionelle Fellbacher Herbst – das meistbesuchte Weinfest Süddeutschlands, das in jedem Jahr am zweiten Oktoberwochenende gefeiert wird.

Vom i-Punkt der Stadt Fellbach erhalten Sie kostenlos Auskünfte und Informationen über die Kultur- und Freizeitangebote in Fellbach und Umgebung, über Erlebens- und Sehenswertes in der Stadt, im Remstal und in der Region Stuttgart, mit umfassendem Karten- und Prospektmaterial.



Stadt Fellbach
Stadt der Weine und Kongresse

i-Punkt der Stadt Fellbach
Marktplatz 7, Rathaus-Innenhof, 70734 Fellbach
Telefon 0711/ 58 00 58, Fax 0711/ 58 51-748
E-Mail: i-punkt@fellbach.de, www.fellbach.de



Ausstellungseröffnung im Schloss Brenz: Professor Manfred Thierer, Landrat Hermann Mader und Monika Suckut vom Landratsamt Heidenheim (v.l.).

Ausstellungstermine 2012

1. bis 25. März 2012

Rathaus Neresheim, Ostalbkreis

26. März bis 30. April 2012

Bahnhof Langenau, Alb-Donau-Kreis

1. bis 31. Mai 2012

HöhlenSchauLand, Giengen-Hürben, Landkreis Heidenheim

29. Juni bis 15. Juli 2012

Hammerschmiede Königsbronn, Landkreis Heidenheim

Heidenheim, Hermann Mader, vorbehalten, mit dem symbolischen Durchtrennen eines Bandes den Zugang zu öffnen. Er dankte dem Schwäbischen Heimatbund für die informative Ausstellung und gab den Hoffnungen Ausdruck, die der Landkreis mit dem Projekt verbindet. Anschließend war die Ausstel-

lung in Aalen, Heidenheim sowie auf Burg Katzenstein zu sehen und wird 2012 in weiteren Orten gezeigt.



Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Werksteinabbau und Kulturlandschaft – Chancen und Konflikte für das Natur- und Kulturerbe

Eine Tagung des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) in Zusammenarbeit mit der Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz des Schwäbischen Heimatbunds, dem Institut für Landespflege der Universität Freiburg/Br. und dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, gefördert durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt.

Maulbronn, Fruchtkasten (Stadthalle), 22.–23. März 2012

In historischer Perspektive ist der Abbau von Rohstoffen wie Sand, Kies, Lehm, Steinen und Erden ein wichtiger Faktor für die Entstehung vieler Kulturlandschaften.

Die zweitägige Tagung nimmt den Zusammenhang und die vielfältigen Beziehungen von Rohstoffabbau und Kulturlandschaft am Beispiel

von Naturwerksteinen in den Blick. Die Perspektiven der Kulturlandschafts- und Denkmalpflege kommen dabei ebenso zu Wort wie die Sichtweise des Naturschutzes, rechtliche Fragen, die Thematisierung wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhänge, Perspektiven und Optionen sowie Fragen nach Möglichkeiten eines bürgerschaftlichen Engagements und der Bürgerbeteiligung. Ziele des intensiven Austauschs sind Impulse und Ideen für einen Interessensausgleich, u.a. zu den Themen Naturschutz und Denkmalschutz im Dialog, nachhaltige Nutzung regionaler Abbaufelder im Vergleich zu Importen, materialgerechte Erhaltung regionaler Baukultur und historische Handwerkskunst, Umweltentlastung. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der öffentlichkeitswirksamen Vermittlung des Themas.

Die Vorträge werden mit Beispielen aus der Praxis ergänzt, die die weitere Diskussion anregen sollen. Eine Exkursion rund um das Kloster Maulbronn mit seiner gut erhaltenen historischen Kulturlandschaft (u.a. mit Besuch von Steinbrüchen) ergänzt das Programm.

Die Fachtagung wendet sich an interessierte Laien und Experten aus den Bereichen Kulturlandschafts- und Heimatpflege, Natur- und Umweltschutz, Rohstoffabbau, Bergbauwesen, Geographie und Geologie und angrenzenden Bereichen.

Weitere Informationen und das Programm sind erhältlich beim Bund Heimat und Umwelt, Telefon: 0228 224091, E-Mail: bhu@bhu.de, Internet: www.bhu.de.

Der Heimatbund vor Ort – März bis Mai 2012

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Frühjahr 2012. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land (von Nord nach Süd) gegliedert. Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/239420, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Nordwürttemberg

Werksteinabbau und Kulturlandschaft-
Chancen und Konflikte für das Natur- und
Kulturerbe
Tagung in Maulbronn
22.-23. März 2012

Stuttgart

Der Mensch am Fluss.
Historische Siedlungslandschaften am Neckar
Vortrag mit Lichtbildern in der L-Bank
6. März 2012, 19.00 Uhr

«In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf...».
Neckarland-Dichterland
Vortrag mit Lichtbildern in der L-Bank
13. März 2012, 19.00 Uhr

«Neckar im Fluss»
*Musikalische Reise mit den «Stuttgarter Salonikern»
in der L-Bank*
20. März 2012, 19.00 Uhr

Mittlerer Neckar

Nachtwächters Runde in Alt-Nürtingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
21. März 2012

Ludwigsburg einmal ohne Schlösser!
Fahrt der Regionalgruppe Nürtingen
24. März 2012

Vom Reußenstein zum Hohenneuffen
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
26. März 2012

Stadtführung durch Kirchheim unter Teck
Führung der Regionalgruppe Kirchheim u. T.
14. April 2012

Die Niederadelsburgen im Tiefenbachtal
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
14. April 2012

Die Römervilla in den «Seelen»
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
22. April 2012

8. Schwäbischer Städtetag: Stadt – Bau – Kultur.
Erbe und Chance
Tagung in Fellbach
26. April 2012

In Hölderlins Landschaft
Wanderung der Regionalgruppe Nürtingen
28. April 2012

Auf keltischen Pfaden – Am Kirchert
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
5. Mai 2012



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts-
bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen
Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere
Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Mitten im Land – Besuch des Hohenaspergs
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
12. Mai 2012

Mörikes später Frühling
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
14. Mai 2012

Ostwürttemberg

Meteorokrater, Stauffer, Teddybären
Fahrt in die Kulturlandschaft des Jahres
25. April 2012

Schloss Fachsenfeld und Schloss Ellwangen
Fahrt der Regionalgruppe Nürtingen
5. Mai 2012

Oberschwaben

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
Tag der offenen Tür
13. Mai 2012



Die Neckarlandschaft. Das Schwerpunktthema bei den Veranstaltungen in der Stuttgarter L-Bank.

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Natur-
schutzzentrums im oberschwäbischen Pfrun-
ger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet
unter www.schwaebischer-heimatbund.de.
Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf Jahresrückblick 2011

Wie jedes Jahr bot das Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf auch 2011 wieder ein abwechslungsreiches Programm für unterschiedliche Zielgruppen und Interessen. Insgesamt wurden 181 Veranstaltungen durchgeführt, darunter 58 Führungen für Schulklassen und 55 naturpädagogische Veranstaltungen für Kinder. Im öffentlichen Programm und auf Anfrage fanden 58 Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen statt. Insgesamt wurden bei allen Veranstaltungen sowie an Sonn- und Feiertagen 4.485 Besucherinnen und Besucher gezählt. Die beiden am besten frequentierten Angebote waren die Führungen «Biber – Baumeister der Artenvielfalt» mit 69 Teilnehmern im März und über 100 Teilnehmern im November, davon 50 Kinder bei beiden Führungen zusammen. Das zeigt die große Anziehungskraft des größten Nagetiers Europas, das nun seit 2005 die Gewässer im Pfrunger-Burgweiler Ried erobert hat und Naturschützer und Landnutzer gleichermaßen auf Trab hält.

Erfreulich war auch die Teilnehmerzahl bei der Führung zu den Europäischen Sumpfschildkröten am Riedlehrpfad. Dominik Hauser, der ein freiwilliges ökologisches Jahr (FÖJ) im Naturschutzzentrum absolvierte, erklärte 43 Erwachsenen und Kindern die Lebensweise der «gepanzerten Sonnenfreunde», die wie Amphibien, Libellen und andere Tiere von den Aktivitäten des Bibers profitieren.

Unter dem Motto «Gut gehört ist halb gefressen» lockte die abendliche Fledermausführung wieder 30 Teilnehmer ins Ried. Insgesamt 26 Mal traf sich die Bienen-AG unter der Leitung von Frieder Guggolz. Sie beschäftigte sich mit den Honigbienen im Bienenhaus am Riedlehrpfad und ihren Produkten. Zu ihren Aufgaben gehörten die Pflege der Völker, Honig schleudern und abfüllen,

Kerzen aus Bienenwachs ziehen und Lehrtafeln aufstellen. Dabei lernten die Teilnehmer auch ökologische Zusammenhänge zu erkennen.

Neben dem Veranstaltungsprogramm standen auch die anderen Aktivitäten im Rahmen des Betreuungsvertrags mit dem Land Baden-Württemberg auf der Agenda. Hierzu gehört die Überwachung der Schutzgebiete im Pfrunger-Burgwei-

ler Ried – aktuell ca. 800 Hektar Naturschutzgebiet, die nach Ablauf des Naturschutzgroßprojekts auf etwa 1500 Hektar erweitert werden. Auch Artenschutzmaßnahmen (z. B. Amphibien, Biber, Fledermäuse, Sumpfschildkröten, Nistkästen) sowie die Durchführung und Begleitung von wissenschaftlichen Untersuchungen gehören zum Tätigkeitsspektrum des Naturschutzzentrums. Ein Dank an alle, die das Naturschutzzentrum im Jahr 2011 finanziell unterstützt haben.

Haselmäuse im Pfrunger-Burgweiler Ried Bedrohte Koboide im Wald

Die Haselmaus (*Muscardinus avellanarius*) ist mit ihren großen dunklen Augen und dem goldfarbenen Fell die kleinste unserer heimischen Schlafmäuse oder Bilche, zu denen auch der Siebenschläfer gehört. Sie ist an ihrem buschigen Schwanz von den «echten» Mäusen zu unterscheiden. Nachts durchstreift sie die Strauchschichten von Wäldern, Gärten und Parks auf der Suche nach Knospen, Blüten, Beeren, Samen und Insekten.

Wie ihr Name schon erraten lässt, gehören Haselnüsse zu ihrer Lieblingsnahrung und diese sind ganz wichtig für die Wintermast. Denn die Haselmaus verschläft den Winter von November bis April in einem Bodennest in der Laubschicht und braucht Reserven für diese Zeit. Für das restliche Jahr und die Jungenaufzucht baut die Haselmaus kompakte Kugelnester in Sträucher – gerne auch im Brombeerdickicht – und



Die putzige Haselmaus steht in der Liste bedrohter Arten.



Auf dem Programm der Natur-Kindergruppe stand die Haselmaus ganz oben.

Bäume ab einem Meter Höhe oder in Baumhöhlen. Für die Nester verwendet sie gerne trockenes Laub.

In der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie (FFH) der EU ist die Haselmaus in Anhang IV gelistet und zählt zu den streng geschützten Arten. Außerdem wurde sie in den 111 Arten-Korb des Landes Baden-Württemberg für spezielle Schutzmaßnahmen aufgenommen. Informatio-

nen hierzu sind im Internet unter <http://www.naturschutz.landbw.de/servlet/is/67647/> zu finden.

Die meisten Haselmaus-Nachweise erfolgten bisher durch Vogel-Nistkastenkontrollen, wenn Haselmäuse oder ihre Nester dabei gefunden wurden. Verwechslungen z. B. mit der Gelbhalsmaus (*Apodemus flavicollis*) waren nicht auszuschließen. Deshalb stellte sich die

Frage eines Haselmaus-Monitorings zum eindeutigen Nachweis der Haselmaus.

Im Rahmen des FFH-Stichprobenmonitorings der Haselmaus in Baden-Württemberg für die Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg (LUBW) richtete das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Wildlebende Säugetiere (AGWS) Baden-Württemberg e. V. eine Untersuchungsfläche in einem Wald im Pfrunger-Burgweiler Ried mit 50 speziellen Haselmauskästen ein. Die Kontrollen ergaben eine gute Besetzung. Selbst Blau- und Kohlmeisen waren dankbare Nutzer der zusätzlichen «Höhlen».

Um auch Kinder für die knopfartigen Kleinsäuger, ihren Lebensraum und ihren Schutz zu sensibilisieren, stand die Haselmaus auf dem Programm der Natur-Kindergruppe des Naturschutzzentrums. So konnten die Kinder die Kugelnester bestaunen und sich spielerisch mit der Lebensweise der Haselmaus beschäftigen.

Ausblick 2012

Das neue Jahr steht ganz im Zeichen des Neubaus des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf, der am 8. Mai eingeweiht wird. Nachdem die Gebäude pünktlich im Dezember fertiggestellt werden konnten, laufen die Vorbereitungen und Arbeiten für die Ausstellung noch auf Hochtouren. Acht Ausstellungsinselformen werden auf etwa 200 Quadratmetern das Thema Moor in Texten, Fotos, Präparaten, neuen Medien, interaktiven Elementen und Spielen unter verschiedenen Gesichtspunkten präsentieren. Die Möblierung und sonstige Ausstattung ist bestellt, sodass das Haus zum Saisonbeginn gerüstet ist, um die hoffentlich zahlreichen Besucher aus nah und fern zu begrüßen.

Das neue Jahresprogramm wird in den nächsten Wochen fertiggestellt und im Internet abrufbar sein oder kann in der SHB-Geschäftsstelle und beim Naturschutzzentrum bestellt werden.

Pia Wilhelm / Margit Ackermann

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf Eröffnung von Neubau und Ausstellung Tag der offenen Tür am 13. Mai 2012

Wir laden alle Mitglieder des Heimatbunds und alle Spenderinnen und Spender herzlich ein, am Sonntag, **13. Mai 2012** den Neubau unseres Naturschutzzentrums im Pfrunger-Burgweiler Ried mit seiner innovativen Ausstellung zu Flora und Fauna, Naturschutz und (Entstehungs-) Geschichte des zweitgrößten südwestdeutschen Moores kennenzulernen.

Führungen durch Neubau und Ausstellung, Riedwanderungen, Vorstellung der Maßnahmen des Naturschutzgroßprojekts und vieles mehr stehen auf dem abwechslungsreichen Programm. Für Essen und Trinken aus heimischer Produktion ist gut gesorgt.

Der Schwäbische Heimatbund organisiert einen kostenlosen Bustransfer ab und bis Stuttgart (Abfahrt 8.00 Uhr; Rückkehr gegen 19.30 Uhr), mit Zu- und Ausstiegsmöglichkeit in Reutlingen.

Informationen und Anmeldungen für die Busfahrt bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds (Tel. 0711 23942 0 oder info@schwaebischer-heimatbund.de).

Adresse, Öffnungszeiten und Programm unseres Naturschutzzentrums unter www.schwaebischer-heimatbund.de.



Kraniche nutzen die wiedervernässten Flächen in den Oberen Schnöden als Rastplatz auf ihrem Weg in den Süden.

Erfolge der Wiedervernässung werden sichtbar Kraniche rasten in den Oberen Schnöden

Die umgesetzten Maßnahmen beim Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried zur Wiedervernässung der Oberen Schnöden finden großen Anklang bei Vögeln, die auf Flachwasserbereiche, Feuchtwiesen und -weiden angewiesen sind. So hielten sich dort während des Sommers sehr oft die hiesigen Weißstörche auf, um sich an der vergrößerten Amphibienpopulation gütlich zu tun. Auch Gänse, verschiedene Entenarten und Watvögel konnten beobachtet werden, die im Wasser oder Schlamm auf Nahrungssuche gingen. Aber nicht nur im Sommer sind die wiedervernässten Flächen für die Tierwelt attraktiv. Auch Zugvögel aller Art werden von den vernässten Flächen angezogen – als ökologische «Trittsteine» in der Landschaft und Rastplätze auf dem weiten Weg in die Winterquartiere Südeuropas und Afrikas.

Als besonders bemerkenswert gilt die Beobachtung von 31 Kranichen.

Mehrere Tage hielten sich die Vögel in den Wiedervernässungsflächen auf, um sich vor dem Weiterflug ins Winterquartier zu stärken. Auch in früheren Jahren rasteten Kraniche im Pfrunger-Burgweiler Ried. Ihr Aufenthalt war aber immer von kurzer Dauer.

Nun haben wir den «Vögeln des Glücks», wie sie auch genannt werden, offenbar optimale Rastplätze geschaffen, auf denen sie sich ungestört ausruhen und stärken können.

Neben den Kranichen wissen auch die Bekassine, der Große Brachvogel und verschiedene Entenarten die neu entstandenen Flachwasserzonen im Ried zu schätzen.

Abschluss der Wiedervernässung im Teilgebiet Obere Schnöden im Winterhalbjahr 2011/2012

Aufgrund der Beendigung des gerichtlichen Verfahrens durch das Verwaltungsgericht Sigmaringen ist es möglich, weitere Baumaßnahmen im Teilgebiet Obere Schnöden durchzuführen. Begonnen wird mit dem Freisägen und -räumen der Trassen, damit der Moorbagger auch in dem zum Teil mit Gehölz bewachsenen Bereich fahren und arbeiten kann.

Zur weiteren Wiedervernässung der Oberen Schnöden wird der Tiefen-

bach oberhalb des Fünfeckweihers bis zur Tiefenbachbrücke in ein neues, deutlich höher gelegenes Gerinne geleitet. Der vorhandene tiefe Graben wird durch mehrere Spundwandwehre gesperrt, damit eine weitere Entwässerung des Moores unterbleibt. Es werden insgesamt fünf große Spundwandwehre mit einer Länge von über 20 m aus Hartvinyl und Stammholzarmerung sowie acht kleine Spundwandwehre mit einer Länge von 5 bis

8 m aus Hartvinyl erstellt. Die weiteren Maßnahmen führen zur Auflassung des bisherigen Wanderwegs. Im Rahmen des Besucherkonzepts wird deshalb der bereits begonnene Bohlensteg um circa 230 m verlängert. In den weniger vernässten Bereichen wird der neue Weg einen Belag aus Rindenmulch erhalten. Die Umsetzung verläuft wie geplant, sodass voraussichtlich bis zum Frühjahr 2012 die Baumaßnahmen abgeschlossen sein werden.

Informationen zum Naturschutzgroßprojekt:

Bernd Reißmüller (Projektleiter)
Sabine Behr
(Mitarbeiterin für Beweidung und Flächenverwaltung)

Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried
Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Telefon: 07503 916541
Fax: 07503 916545
E-Mail: riedstiftung@t-online.de
Internet: www.riedstiftung.de



Teilweise fertiggestelltes Spundwandwehr im Tiefenbach zur Ausleitung des Wassers in die Oberen Schnöden.



Mitarbeiter der Zimmerei Manz bei der Erstellung des Bohlenstegs.

Erfolg für den Naturschutz und das Großprojekt Petition zur Wiedervernässung Obere Schnöden abgelehnt

Der 15. Landtag von Baden-Württemberg hat am 13. Oktober 2011 in seiner Sitzung über die Petition 14/05369 (Wiedervernässung Obere Schnöden) entschieden. Er folgte der Beschlussempfehlung des Petitionsausschusses, dass der Petition nicht abgeholfen werden kann. Das Petitionsverfahren ist somit abgeschlossen.

Im Februar 2011 wurde eine Petition eines Bürgers aus Ostrach-Burgweiler an den Petitionsausschuss des Landtags von Baden-Württemberg zur Wiedervernässung der Oberen

Schnöden gerichtet. Er äußerte Befürchtungen, wie die Vernässung bis an angrenzende Häuser, eine sich verschlechternde Lebensqualität durch Zunahme von Insekten und Nebeltagen, ein erhöhter Wasserspiegel sowie eine nicht mehr mögliche Beweidung.

Dies wurde durch den Petitionsausschuss geprüft. Entsprechend der Beschlussempfehlung des Ausschusses über die Petition entschied der Landtag, dass die Belange des Bürgers entweder nicht nachvollziehbar

oder unbegründet seien. Im Gegensatz zu den bisherigen gerichtlichen Verfahren, in denen nur verfahrenstechnische Belange beurteilt wurden, beruht die Empfehlung des Petitionsausschusses auf der konkreten fachlichen Einschätzung der Auswirkungen der Wiedervernässungsmaßnahmen auf die angrenzende Bebauung.

Die Entscheidung und die Begründung kann in der Landtagsdrucksache 15/589 (Seite 5 – 8) nachgelesen werden:

http://www.landtag-bw.de/wp15/drucksachen/0000/15_0589_d.pdf

Am Neckar unterwegs – Reisen zum Themenschwerpunkt 2012

Der Neckar als prägendes Element für Landschaft, Kultur und Geschichte steht im Mittelpunkt unseres Reiseprogramms 2012. Wir stellen Ihnen die Gestade von Württembergs «Schlagader» hautnah vor und zeichnen die Bedeutung des Flusses für das Land und seine Menschen nach. Unterstützt werden die Neckarreisen von der Akademie Ländlicher Raum Baden-Württemberg.

Von April bis Oktober stehen Tagesfahrten zu unterschiedlichen Aspekten auf dem Programm. Etwa die Auswirkungen der Industrialisierung im 19. Jahrhundert am Oberlauf des Neckars und ihre noch heute sichtbaren Zeugen in der Baukultur. Oder drei Fahrten zu den zahlreichen herausragenden Beispielen der Spätgotik in den mittelalterlichen Städten entlang des Flusslaufs. Auch die Naturkunde und die Rolle als

Wirtschaftsader im Wandel der Zeiten mit einer Besichtigung der von Paul Bonatz geplanten Schleusenbauten bei Heilbronn kommen nicht zu kurz.

Den Fluss in seiner ganzen Länge und seine wichtige Rolle für die Entwicklung des Landes kann man bei einer fünftägigen Reise von der Quelle bis zur Mündung erleben, geleitet von unserem stellvertretenden Vereinsvorsitzenden Prof. Dr. Wilfried Setzler. *Der Neckar ist auch eine ideale Leitlinie, um die Ziele unseres Vereins anzusprechen. Wer die Geschichte des Flusses und der wirtschaftlichen und (bau-)kulturellen Entwicklung an seinen Ufern, seine Entstehung und seine Bedeutung für die Kulturlandschaft kennt, kann seinen Wert ermitteln und setzt sich eher für die Erhaltung traditioneller Wirtschaftsformen wie den Steillagenweibau, die Baudenkmale entlang des Flusses und die bewusste Wei-*

terentwicklung des Transportwegs Neckar ein, so Setzler.

Die ausführlichen Beschreibungen der Neckarreisen finden Sie in unserer Broschüre Kultur- und Studienreisen 2012.



Am Neckar bei Kirchheim.

Der SHB auf der Messe KulturReisen 2012

«Kennen Sie den Schwäbischen Heimatbund?» – «Nein, davon habe ich noch nie gehört!»: So begannen viele Gespräche mit Besuchern der KulturReisen 2012. Bei der Sonderausstellung im Rahmen der CMT auf der Messe Stuttgart präsentierte sich der Verein Mitte Januar. Tatkräftig wurde Dienstagfrüh der Stand aufgebaut und dekoriert, das vorbereitete Informationsmaterial bereitgelegt. An drei Tagen stellten dann Gabriele Tesmer, Beate Fries, Sabine Langguth und der Vereinsvorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger die Arbeit des Vereins und sein Reiseprogramm vor.

Der attraktive SHB-Stand war in einer etwas ruhigeren Halle ohne großen «Rummel» für Gespräche gut gelegen. Besonders an den Vormittagen war das Interesse groß. Die Standmannschaft nutzte die Gelegenheit, mehreren Hundert Interessenten die vielfältigen Aktivitäten des Vereins und die Besonderheiten seiner Reisen zu vermitteln. Doch nicht nur Menschen, die den Heimatbund noch

nicht kannten, sondern auch Mitglieder und bisherige Reisetilnehmer verweilten gerne in angeregter Unterhaltung. Ein Quiz rund um das Reiseprogramm mit der Verlosung von Reisegutscheinen fand großen Anklang.

Nach drei Tagen vollen Einsatzes konnte nach dem Abbau am Donnerstagabend – mit müden Füßen,



Gabriele Tesmer im angeregten Gespräch mit einer Besucherin der CMT.

aber zufrieden – schließlich Erfolg vermeldet werden: Das Ziel, den Bekanntheitsgrad des Schwäbischen Heimatbunds und seines Reiseprogramms zu erhöhen, war erreicht. Hieß es doch nach dem Besuch bei den meisten Gästen «das ist ja interessant, was Sie tun». Und zur Krönung des Messeauftritts durften sogar drei direkte Vereinsbeitritte verzeichnet werden.

Ihre Reiselust ist geweckt?

Dann werfen Sie doch einen Blick auf S. 82 mit einer Vorschau auf unsere diesjährige Donaureise in die Slowakei und nach Ungarn oder schauen Sie wieder einmal in unsere Broschüre Kultur- und Studienreisen 2012. Oder studieren Sie den beigelegten Prospekt: Darin stellen wir Ihnen eine Auswahl unserer in den nächsten Monaten anstehenden Studienreisen vor.

**Zu allen Reisen berät Sie
Gabriele Tesmer unter
Telefon 0711-239 42 11.**

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg
(www.netmuseum.de)

Achberg

Schloss Achberg
31. März bis 10. Juni 2012 
Faszination Barock. Zeichnungen und Gemälde aus einer Augsburger Sammlung
Fr 14-18, Sa, So, Fei 10 bis 18

Albstadt-Ebingen

Städtische Galerie Albstadt
Bis 31. Juli 2012
Otto Dix. Dirnen, Weiber und Madonnen - Frauenbilder zwischen Apotheose und Wirklichkeit
Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17

Städtische Galerie Albstadt
18. März - 9. Sept. 2012
Christian Landenberger zum 150. Geburtstag
Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17

Albstadt-Taifingen

Maschenmuseum
Bis 31. März 2012
Retrospektive. Ein Blick zurück auf die Mode der 70er- und 80er-Jahre
Mi, Sa, So u. Fei 14-17

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
6. April - 26. Aug. 2012
Werke aus der Sammlung Würth zu Gast: Der Bildhauer und Zeichner Antonius Höckelmann (1937-2000)
April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17

Bad Rappenau

Museum Bad Rappenau
11. März - 9. April 2012
Bernd Göller. Dem Vergessen entrissen - Jüdisches Leben im Kraichgau
Sa u. So 14-17 u. nach Vereinb.; Bohrhaus beim Gradierwerk März bis Okt. Sa 15-17 u. ganzjährig nach Vereinb.

Museum Bad Rappenau
19. Mai - 17. Juni 2012
Gerhard Jäger. Elsa Heinzemann - Rückblicke
Sa u. So 14-17 u. nach Vereinb.; Bohrhaus beim Gradierwerk März bis Okt. Sa 15-17 u. ganzjährig nach Vereinb.

Balingen

Zehntscheuer
Bis 29. April 2012
Carrera & Co. - Elektrische Autorennbahnen und ihre Geschichte
Di bis So u. Fei 14-17

Benningen am Neckar

Museum im Adler
Bis 1. Okt. 2012
Töpfe, Teller, Leibgerichte. Aus der schwäbischen Küche
So 14-17 u. nach Vereinb. (Schulferien geschlossen)

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie
Bis 9. April 2012
iRonic: Die feinsinnige Ironie der Kunst
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18;
Sommerausstellung Di bis So 11-18, Do 11-20

Städtische Galerie
21. April - 8. Juli 2012
Hereinspaziert. Zirkus und Jahrmarkt von Macke bis Matisse
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18;
Sommerausstellung Di bis So 11-18, Do 11-20

Städtische Galerie
21. April - 2. Sept. 2012
Manege frei. Werke aus der eigenen Sammlung
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18;
Sommerausstellung Di bis So 11-18, Do 11-20

Böblingen

Städtische Galerie Böblingen
1. April - 8. Juli 2012
Entdeckt. Werke aus dem Forum für Künstler-nachlässe, Hamburg
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Ellwangen

Sieger Köder Museum 
Bibel sehen und erleben
Di bis Fr 14-17, Sa, So 10.30-17

Esslingen

Stadtmuseum im Gelben Haus 
Bis 10. Juni 2012
Ausgebraucht. Verschwundenes von 1960 bis 2012
Di bis Sa 14-18, So u. Fei 11-18

Freiburg im Breisgau

Augustinermuseum
März - Sept. 2012
Liebe deinen Nachbarn - Badisch-württembergisch-französisch-schweizerische Beziehungsgeschichten. Eine Ausstellung des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg
Di bis So 10-17

Friedrichshafen

Dornier Museum Friedrichshafen
Bis Mai 2012
Aufbruch in die neue Welt. Das Flugschiff Do X und der Transatlantikverkehr
Mai bis Okt. täglich 10-18;
Nov. bis April Di bis So 10-17

Gaienhofen

Hermann-Hesse-Höri-Museum
11. März - 6. Mai 2012
Im Auftrag der Schrift. Die Sammlung Hartmann - Dichter und Künstler im Dialog
15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-17; 1. Nov. bis 14. März Fr u. Sa 14-17, So 10-17

Hermann-Hesse-Höri-Museum
20. Mai - 28. Okt. 2012
Hermann Hesse - Vom Wert des Alters. Mit Fotografien von Martin Hesse
15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-17;
1. Nov. bis 14. März Fr u. Sa 14-17, So 10-17

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen 
Bis 15. April 2012
Bosch. Firma und Familie in Gerlingen
Di 15-18.30, So 10-12 u. 14-17 u. n. Vereinb.

Gutach (Schwarzwaldbahn)

Schwarzwälder Freilichtmuseum
Vogtsbauernhof Gutach
25. März - 4. Nov. 2012
400 Jahre Vogtsbauernhof. Jubiläumsausstellung
25. März bis 4. Nov. täglich 9-18; Aug. täglich 9-19 (Einlass bis 17)

Hagnau am Bodensee

Hagnauer Museum
15. Mai - 21. Okt. 2012
Die Farben des Südens. Gemälde von André Ficus
15. Mai bis 28. Okt. Do 16-18.30, So u. Fei 15-17.30; 15. Mai bis 10. Juni u. 30. Aug. bis 28. Okt. auch Di 16-18.30 u. nach Vereinb.

Horb am Neckar

Rathaus Horb
Bis 20. April 2012
Zwischen Horb und Toskana. Malerei von Vater und Tochter: Willibald Kappler und Siglinde Kappler
Mo bis Fr 8-17

Ilfeld

Altes Lehrerwohnhaus
Bis Sommer 2012
Ferdinand von Steinbeis. Wegbereiter der Wirtschaft in Württemberg
1. Mi im Monat 16-18 (Archiv) und während Sonderausstellungen

Karlsruhe

Badisches Landesmuseum Karlsruhe 
Bis 22. April 2012
Kykladen. Lebenswelten einer frühgriechischen Kultur
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Bis 28. Mai 2012
Foyer-Ausstellung: Kriminalarchäologie
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Bis 1. April 2012
Junge Kunsthalle: Extrem süß! Gemalt. Gehäkelt. Gegossen
Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Städtische Galerie Karlsruhe

18. März - 10. Juni 2012

Zeitgegenstände. Wolfgang Riehm.

Ausstellung anlässlich der 21. Europäischen Kulturtage Karlsruhe 2012

Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

ZKM | Zentrum für Kunst und Medientechnologie

Bis 29. April 2012

Hirschfaktor. Die Kunst des Zitierens

Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Kirchheim unter Teck

Städtisches Museum im Kornhaus

Bis 18. März 2012

Technikräume im Kinderzimmer

Di 14-17, Mi bis Fr 10-12 u. 14-17; Sa, So u. Fei 11-17

Konstanz

Städtische Wessenberg-Galerie

Bis 22. April 2012

Eros, Traum und Tod.

Das grafische Frühwerk von Karl Hofer,

Wilhelm Laage und Emil Rudolf Weiss

Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau

Bis 29. Juli 2012

Von Jakob Sigle & Cie. zur Marke Salamander

Fr bis So 11-18

Künzelsau

Hirschwirtscheurer - Museum für die Künstlerfamilie

Sommer

Bis 9. April 2012

Lila sind manche roten Punkte. Kunst von

besonderen Menschen

Mi bis So 11-17 (24. u. 31. Dez. geschlossen)

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth

Bis 3. Okt. 2012

Raum und Form.

Robert Jacobsen zum 100. Geburtstag

Di bis So 11 - 18, 24., 31. Dez. geschlossen



Laupheim

Museum zur Geschichte von Christen und Juden

26. April - 15. Juli 2012

Ivo Schaible

Sa, So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Leinfelden-Echterdingen

Stadtmuseum

Bis 29. Juli 2012

Gerhard Tagwerker. 50 Jahre Skulptur

So 10.30-12.30 und 14.30-17.30



Ludwigsburg

Städtisches Museum

24. Mai - 30. Sept. 2012

Loredana Nemes. Fotografien

Mi 11-18, Do bis So 11-16

Mannheim

Kunsthalle Mannheim

25. März - 26. Juni 2012

Pipilotti Rist. Augapfelmassage

Di bis So 11-18

Reiss-Engelhorn-Museen

Bis 29. April 2012

Schädelkult. Kopf und Schädel

in der Kulturgeschichte des Menschen

Di bis So 11-18

Mannheim, Reiss-Engelhorn-Museen

Bis 2. Sept. 2012

Sammeln!

Die Kunstammer des Kaisers in Wien

Di bis So 11-18

Reiss-Engelhorn-Museen

13. Mai 2012 - 13. Jan. 2013

Benedikt und die Welt der frühen Klöster

Di bis So 11-18

Technoseum - Landesmuseum für Technik und Arbeit

29. Okt. 2011 - 29. April 2012

Unser täglich Brot ...

Die Industrialisierung der Ernährung.

Große Landesausstellung Baden-Württemberg

täglich 9-17

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum /

Literaturmuseum der Moderne

Bis 26. Aug. 2012

1912. Evidenzen eines Jahres

Di bis So 10-18

Murrhardt

Städtische Kunstsammlung

1. April - 6. Mai 2012

1933 - 1945 Verfermt Verfolgt:

Oskar Zügel - Reinhold Nägele.

Im Kontext mit Werken von M. Ackermann,

H. Alther, W. Baumeister, A. Hölzel, I. Kerkovius,

K. Löwenthal, O. Schlemmer

Di 10-18, Mi 9-14, Do 14-19, Fr 14-17,

jeden 1. Sa im Monat 10-13, So u. Fei 14-16.30

Nagold

Bis 18. März 2012

Wo der Hammer hängt: Werkstatt - Werkzeug -

Männersache. Fotoausstellung

Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Heimatmuseum im Steinhaus

27. April - 7. Okt. 2012

Nagolds Ritter im Visier. Die Geschichte der

Nagolder Burg und des Schlossbergs

täglich 11-17

Heimatmuseum im Steinhaus

27. April - 7. Okt. 2012

Das Korn der frühen Jahre.

Zur Frühgeschichte des Ackerbaus

täglich 11-17

Heimatmuseum im Steinhaus

27. April - 7. Okt. 2012

Wie kommt der Zwerg in den Garten?

Eine Kulturgeschichte des Hausgartens

täglich 11-17

Neuenbürg

Bis 29. April 2012

Halbes Herz. Ganzes Leben

Di bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18

Museum Schloss Neuenbürg

24. März - 22. Juli 2012

Schokolade und Kakao

Di bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18

Oberstadion

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-

Gedenkstätte

Bis 31. Okt. 2012

Krippen aus Oberammergau

Febr. bis Okt.: Mi bis So 14-17; So vor Ostern bis 3

Wochen nach Ostern: Mo bis Sa 14-17, So 11-17



Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern

Bis 24. April 2012

Werner Fohrer und Jürgen Knubben:

Seegang - Seegang. Malerei und Skulptur

Mo, Di u. So 15-18, Do 15-20, Fr 10-13

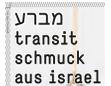
Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim

16. März - 3. Juni 2012

Transit. Schmuck aus Israel

Di bis So u. Fei 10-17



Radolfzell am Bodensee

Stadtmuseum Radolfzell in der alten

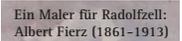
Stadtapotheke

Bis 15. April 2012

Der Kunstmaler Albert Fierz (1861-1913).

Gedächtnisausstellung

Di bis So 10-12.30 u. 14-17.30, Do 10-12.30 u. 14-20



Ravensburg

Museum Humpis-Quartier

Bis 23. Sept. 2012

Ravensburger Fernhändler entdecken Europa.

Die Humpis in Genua

Di bis So 11-18, Do 11-20 (24., 25. u. 31. Dez.

sowie Karfreitag geschlossen)

Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen

Bis 22. April 2012

Spendhausstraße 5: Haus über Haus

Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

(Karfreitag geschlossen)

Heimatmuseum Reutlingen

18. März - 22. April 2012

Erde und Licht: Subjektive Begegnungen mit

keltischen Funden und Fundplätzen.

Fotografien von Rose Hajdu

Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

(Karfreitag geschlossen)

Heimatmuseum Reutlingen

20. Mai - 26. Aug. 2012

Was bin ich? Rätselhaftes aus der Sammlung

Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

(Karfreitag geschlossen)

Naturkundemuseum

Bis 15. April 2012

Lebende Tiere im Museum.

Wir brüten was aus: Osterküken

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Naturkundemuseum

27. April - 24. Juni 2012

Eduard Koinberg: Samen. Die Früchte der Liebe

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

Bis 6. Mai 2012

Von Angesicht zu Angesicht.

Porträts aus der Sammlung

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

Bis 10. Juni 2012

HAP Grieshaber. Der engagierte Zeitgenosse

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

Bis 15. April 2012

Lyonel Feininger.

Ein Sinnbild höherer Wirklichkeit

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen
5. Mai - 8. Juli 2012
Eros, Traum und Tod. Zwischen Symbolismus und Expressionismus
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen
26. Mai - 15. Juli 2012
XYLON Deutschland.
Die Holzschneidervereinigung und ihre Gäste
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Bis 23. April 2012
Nikolaus Koliussis. Records
Mi u. Sa 14-18 u. nach Vereinb. (August geschlossen)

Reutlingen-Betzingen

Museum „Im Dorf“ Betzingen, Außenstelle des Heimatmuseums Reutlingen
1. April - 28. Okt. 2012
Die kleinen Welten des Betzingers Friedrich Geiger
April bis Okt. So 11-18 u. nach Vereinb.

Riedlingen

Museum Schöne Stiege
1. April - Dez. 2012
Leidenschaft(en). Hobby-Sammler stellen vor
April bis Anfang Dez. Fr u. Sa 15-17, So 14-17

Museum Schöne Stiege
21. April - 3. Juni 2012
10 Jahre Schöne Stiege: Alfred Mendler (1879-1955). Malerei
April bis Anfang Dez. Fr u. Sa 15-17, So 14-17

Rottenburg am Neckar

Sülchgau-Museum 
Bis 1. April 2012
Angekommen: 150 Jahre Eisenbahn in Rottenburg. 1861-2011
Di, Do, So 15-17

Rottweil


25. März - 2. Sept. 2012
Romuald Hengstler - Zeichen und Zahl
Di bis So 10-17 (geschl. Karfreitag)

Salem

Schloss Salem
18. Mai - 7. Okt. 2012
Das Haus Baden am Bodensee
15. März bis 1. Nov. Mo bis So u. Fei 10.30-18

Schramberg

ErfinderZeiten. Auto- und Uhrenmuseum
10. April - 31. März 2012
Die Unbestechlichen.
Registriergeräte für die Automobilisierung
15. März bis 31. Okt.: Di bis So 10-18

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
Bis 9. April 2012
Wege zur Abstraktion. Hermann Pleuer - Peter Jakob Schober - Paul Mahringer
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Museum und Galerie im Prediger
Bis 6. Mai 2012
Erich Hauser. Dimensionen im Raum - Skulpturen, Reliefs und Zeichnungen
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Museum und Galerie im Prediger
11. Mai - 21. Okt. 2012
1162. Die Staufer und Schwäbisch Gmünd
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Schwäbisch Hall

Kunsthalle Würth
Bis 15. April 2012
Waldeslust. Bäume und Wald in Bildern und Skulpturen der Sammlung Würth
Di bis So 11-18

Kunsthalle Würth
28. April - 16. Sept. 2012
MEXICANIDAD - Frida Kahlo, Diego Rivera, Rufino Tamayo, Francisco Toledo, Adolfo Riestra
Di bis So 11-18

Sigmaringen

Fürstlich Hohenzollernsches Museum
Bis Mitte 2012
950 Jahre Haus Hohenzollern: Kleidung. Macht. Geschichte
März u. April 9.30-16.30; Mai bis Okt. 9-17

Stuttgart

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 1. April 2012
Dagegen leben? - Der Bauzaun und Stuttgart 21
Di bis So 10-18, Do 10-21

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 29. April 2012
Hannes Kilian. Fotografien
Di bis So 10-18, Do 10-21

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg
Bis 16. Mai 2012
Schlossgeschichten. Adel in Schlesien
Mo bis Do 9-12 u. 13.30-15.30, Mi 9-12 u. 13.30-18, Fr 9-12



Institut für Auslandsbeziehungen, ifa-Galerie
Stuttgart
Bis 31. März 2012
Kubus oder Kuppel: Moscheen – Perspektiven einer Bauaufgabe. Kulturtransfers#4
Di bis So 12-18, Do 12-20

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Bis 20. Mai 2012
Sex
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Staatsgalerie Stuttgart
Bis 28. Mai 2012
Turner - Monet - Twombly. Later Paintings
Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Staatsgalerie Stuttgart
3. März - 1. Juli 2012
Das Augsburger Geschlechterbuch. Wappenpracht und Figurenkunst
Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Theodor-Heuss-Haus
Bis 9. April 2012
Zeit-Gesichter. Die Malerin Käte Schaller-Härlin zwischen Avantgarde und Tradition
Di bis So 10-18

Sulz-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
1. April bis 28. Okt. 2012
Konfigurationen - Paul Kälberer und Roland Martin
Abweichende Öffnungszeiten der Kunststiftung Paul Kälberer: Sonn- und Feiertage 14-17 Uhr

Tübingen

Kunsthalle Tübingen
Bis 10. Juni 2012
Beuys Warhol Polke & Co.
40 Jahre Kunsthalle Tübingen
Di bis So 10-18

Uhlhingen-Mühlhofen

Pfahlbaummuseum Unteruhldingen
Bis 4. Nov. 2012
Steinzeit mobil
Febr. So 10-16; März u. Nov. Sa, So u. Fei 9-17;
April bis Sept. täglich 9-19; Okt. täglich 9-17

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 15. April 2012
Wir lebten in Véménd - Ein multiethnisches Dorf im Ersten Weltkrieg
Di bis So 11-17

Kunsthalle Weishaupt
Bis 3. Juni 2012
Auf den zweiten Blick
Di bis So 11-17, Do 11-20

Museum der Brotkultur
Bis 22. April 2012
Martyrium Vision Caritas. Das Bild der Heiligen seit 1500
täglich 10-17

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum
16. März - 20. Mai 2012
Marja Scholten-Reniers „Heimwehtaschentücher“
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Lovis-Kabinett
4. März - 29. April 2012
Torsten Mühlbach. Mumien + Miezzen
Di bis So 10-12 u. 14-17

Waldenbuch

Museum Ritter - Sammlung Marii Hoppe-Ritter
Bis 15. April 2012
Brigitte Kowanz
Di bis So 11-18

Museum Ritter - Sammlung Marii Hoppe-Ritter
8. Okt. 2011 - 15. April 2012
Rita Ernst
Di bis So 11-18

Wertheim

Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett
Bis Ostern 2012
Gut verpackt! Historische Verpackungen in Wertheim
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30, So u. Fei 14-17

Wertheim-Bronnbach

Staatsarchiv Wertheim
27. April - 10. Juni 2012
Wege aus der Armut. Baden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts
Di bis Fr 8.30 bis 16.30, So 11.30 bis 16.30

Wertheim-Eichel

Schlösschen im Hofgarten
1. April - 31. Okt. 2012
Käthe Kollwitz und Künstlerinnen der Berliner Secession (1898-1913)
1. April bis 31. Okt. Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 12-18 u. nach Vereinb.



Ein Maler für Radolfzell:
Albert Fierz (1861-1913)



Stadtmuseum Radolfzell
29. Okt. 2011 - 15. April 2012
Di.-So. 10.00-12.30 Uhr und 14.00-17.30 Uhr, Do. bis 20.00 Uhr

Mit freundlicher Unterstützung:
 Sparkasse Singen-Radolfzell
 Weitere Informationen, abweichende Öffnungszeiten: www.stadtmuseum-radolfzell.de

Radolfzell
Boegezelle

Kommen Sie nach Wackershofen
- ein Museumsbesuch lohnt sich immer,....



Wollten Sie auch schon immer wissen, wie unsere Vorfahren früher gewohnt, gearbeitet und gelebt haben? Lassen Sie sich von den alten Häusern, den authentischen Inneneinrichtungen, der althergebrachten Landwirtschaft, den Haustieren und den Aktionstagen in eine vergangene Welt verführen, die Sie nirgends sonst so original und originell erleben können.

Handwerker (zum Saisonauftakt)
So., 18. März, 11-16 Uhr

Pferdetag
So., 6. Mai, 11-16 Uhr

Süddeutscher Käsemarkt
Sa.+So., 12. + 13. Mai, 10-18 Uhr

HOHENLOHER FREILAND MUSEUM



WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:
 [WWW.WACKERSHOFEN.DE]
 SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
 TEL. 0791 97101-0

 **Haus der Heimat**
Schwäbische Kultur und Geschichte im deutschen Europa

SCHLOSS GESCHICHTEN
Adel in Schlesien

Ausstellung mit Bezügen zum deutschen Südwesten

13. 2. - 16. 5. 2012



Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg
Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart

Mo, Di, Do 9-12 und 13.30-15.30 Uhr, Mi 9-12 und 13.30-18 Uhr
Freitag nach Vereinbarung, Bibliothek, 4. OG
Begleitveranstaltungen: www.hdhbw.de
Eintritt frei

 2, 9, Bus 41 Schloss-/Johannesstraße  Feuersee

Baden-Württemberg
HAUS DER HEIMAT

Schloss Moschen/Moszna (Woiw. Oppeln)

 **KMZ Schloss Glatt**
Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

 Adelsmuseum  Galerie Schloss Glatt
 Schlossmuseum  Bauernmuseum



Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!

1. April-31. Okt.: Di-Fr 14-17 Uhr, Sa/So 11-18 Uhr
1. Nov.-31. März: Sa/So 14-17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr-So 14-17 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Bischof sieht die Würde der Toten bedroht

(STZ) Gebhard Fürst wählt starke Worte. Der katholische Bischof spricht von *dramatischen Entwicklungen*, von einer zum Teil *katastrophalen Friedhofskultur*, von einer *Technisierung, Industrialisierung und Ökonomisierung* des Todes, die die Würde der Verschiedenen bedrohe. Was den Chef der Diözese Rottenburg-Stuttgart so beunruhigt, ist leicht erklärt: die traditionelle christlich-katholische Form der Bestattung auf dem Friedhof gerät immer stärker unter Druck. Neue Riten treten an ihre Stelle: Die Beisetzung in Gewässern, das anonyme Begräbnis oder die letzte Ruhe unter Bäumen. Derartige Trends fordern die Kirche heraus, verunsichern Gläubige und Priester, machen Orientierung nötig. Deshalb hat die Diözese Rottenburg-Stuttgart jetzt in einem Leitfadens ihr Konzept zur Bestattungskultur vorgelegt. Sie macht darin in Anlehnung an ein Papier der Bischofskonferenz klar, was noch den kirchlichen Segen bekommt und was nicht. Katholische Amtsträger sollen zum Beispiel nicht an der Errichtung neuer Friedwälder mitwirken.

Man nimmt aber hin, dass die Feuerbestattung an Bedeutung gewinnt. In Stuttgart hat sie bereits einen Anteil von 61 Prozent, in Tübingen sind es 60 Prozent, und im ganzen Land 50 Prozent. Selbst das könnte nach Ansicht Fürsts nicht das Ende der Fahnenstange sein. In Luzern, so sagt er, werde schon in 81 Prozent der Sterbefälle das Krematorium genutzt. Katholiken ist dies zwar nicht mehr grundsätzlich verboten, gleichwohl ist der Bischof skeptisch: *Dem biblisch-christlichen Menschenbild entspricht die Erdbestattung am besten.*

Das neue 42-seitige Papier schärft ein, dass die christliche Auferste-

hungshoffnung beim letzten Gang ihren angemessenen Ausdruck finden soll. So müsse der Name des Verstorbenen genannt werden, ein erkennbares Zeichen des christlichen Glaubens an der letzten Ruhestätte zu finden sein, das Bestattungsgelände umfriedet sein und die Beisetzung im Rahmen eines Gottesdienstes stattfinden. Zudem warnt Fürst davor, dass der gesellschaftliche Trend zur Privatisierung und Individualisierung auch auf den Abschied von Verstorbenen durchschlägt: *In der Stresssituation eines Trauerfalls kann es entlastend sein, den alten, verbindlichen Formen zu vertrauen.* Der Bischof verbindet seinen Vorstoß aber auch mit einer neuen Initiative. Er will das mittelalterliche Vorbild der «Sterbebruder-

schaften» wiederbeleben, um eine würdevolle Bestattung von Vereinsamten, Wohnungs- und Mittellosen zu ermöglichen. Die würden aus Kostengründen zu oft «verscharrt» und fast wie «Biomasse» entsorgt.

Als Vorbild für einen anderen Weg gilt ein Projekt aus Isny. Dort haben sich evangelische und katholische Kirche zusammengetan, mit Bestattern und der Kommune verhandelt, ein Gräberfeld gefunden und so eine Alternative zu einer anonymen Feuerbestattung installiert. Mittlerweile sei der sorgsame Umgang mit jedem Trauerfall gesichert, berichtet der Domkapitular Matthäus Karrer. Die Mehrkosten von jeweils 300 bis 400 Euro übernehmen für Gemeindemitglieder die Diakonie und die Caritas.



Denkmal des Monats: Gusseiserne Brücke

(PM) Zum ersten «Denkmal des Monats» im Jahr 2012 hat die Denkmalstiftung Baden-Württemberg eine gusseiserne Fußgängerbrücke ausgewählt. Sie überspannt die Schiltach in Schramberg.

In Höhe der ehemaligen Majolika-Fabrik in Schramberg wurde sie im

Jahre 1848 errichtet. Es handelt sich dabei auch in seiner Formenvielfalt und Grazilität um ein wichtiges Dokument des Brückenbaus in der Mitte des 19. Jahrhunderts im deutschen Südwesten. Hinzu kommt, dass solche gusseisernen Brücken erstmals im Jahre 1776 in England gegossen, nach Erfindung der Walztechnik Mitte des 19. Jahrhunderts dann aber kaum mehr hergestellt wurden.

Nach jahrzehntelanger Vernachlässigung hat der heutige Eigentümer die Brücke vor Jahren abgebaut und gesichert. Ab dem Jahr 2010 wurde dann die Brücke aufwändig restauriert. Neben der statischen Ertüchtigung ging es vor allem um die Geländekonstruktion zur Aufnahme der noch vorhandenen Geländerelemente und die Ergänzung mit neuen Geländerteilen. Schließlich waren restauratorische Maler- und Lackierarbeiten erforderlich, um die historische Farbfassung wieder herzustellen. Im Jahr 2011 konnten die Arbeiten abgeschlossen werden.

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg sieht gerade auch in der Erhaltung solcher kleinerer, aber ortsbildprägender Denkmale eine wichtige Aufgabe. Sie hat deshalb mit einer Zuwendung von über einem Drittel der Restaurierungskosten zur Wiedererrichtung der Fußgängerbrücke beigetragen. In ihrer Erklärung zum Denkmal des Monats Januar 2012 soll diese Wertschätzung nochmals besonders zum Ausdruck kommen.

www.denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de

«Keltenjahr 2012» in Baden-Württemberg

(epd) Die Kelten kommen nach Stuttgart: Eine Große Landesausstellung mit dem Titel «Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst» wird vom 15. September 2012 bis 17. Februar 2013 im Alten Schloss in Stuttgart und in dem unweit davon gelegenen Kunstgebäude an ein lange nahezu vergessenes Volk erinnern, teilten die Veranstalter im Dezember 2011 in Stuttgart mit. Auf rund 2.500 Quadratmetern sollen mehr als 1.200 Exponate aus zwölf europäischen Ländern die rund 700 Jahre keltische Geschichte anschaulich machen.

Die mit hochkarätigen Exponaten bestückten Präsentationen stehen im Mittelpunkt des in Stuttgart ausgerufenen «Keltenjahres 2012». Zu ihm gehören eine Vielzahl von Ausstellungen, Exkursionen, Vortragsveranstaltungen und Führungen in zahlreichen Orten Baden-Württembergs,

Sieger Köder

Bibel sehen und erleben

Sieger Köder Museum
Ellwangen

BILD UND BIBEL

Nikolaistraße 12
73479 Ellwangen

Kontakt

A. und W. Bezler
Telefon (0 79 61) 32 50
Telefax (0 79 61) 56 15 87
annette.bezler@gmx.de

Öffnungszeiten

Samstag und Sonntag
10.30 bis 17.00 Uhr

Dienstag bis Freitag
14.00 bis 17.00 Uhr

6. Januar, 1. Mai, Christi Himmelfahrt,
Fronleichnam, 3. Oktober, 1. November
14.00 bis 17.00 Uhr

Montags (auch an Feiertagen)
Karfreitag, 24. Dezember bis 1. Januar
und Faschachtsdienstag geschlossen

wie es hieß. Außerdem gibt es im Stuttgarter Alten Schloss eine Mitmachausstellung für Kinder von 4 bis 10 Jahren unter dem Titel «Tapfer, pfiffig, einfach stark! Die Kelten im Jungen Schloss».

Trotz zahlreicher Ausgrabungen in den letzten Jahren gelten die Kelten immer noch als ein rätselhaftes Volk, von dem nur vergleichsweise wenig bekannt ist. Als Wiege ihrer Kultur gilt Südwestdeutschland zusammen mit der Schweiz und Ostfrankreich. Etwa ab dem achten vorchristlichen Jahrhundert breiteten sich die Kelten über fast ganz Europa aus: Siedlungen sind von der Atlantikküste bis ins Gebiet der heutigen Türkei nachgewiesen. Im ersten Jahrhundert vor Christus ging ihre Geschichte zu Ende: sie konnten sich im Süden nicht gegen die Römer, im Norden nicht gegen die Germanen behaupten.

Die Große Landesausstellung in Stuttgart ist in zwei Themenblöcke gegliedert. Der Bereich «Zentren der Macht» zeigt im Kunstgebäude die Entwicklung der keltischen Zivilisation in Mittel- und Westeuropa und umfasst die Zeit vom Beginn der Eisenzeit bis zur Ankunft der Römer. Hochrangige nationale und internationale Leihgaben illustrieren das tägliche Leben, Handelsbeziehungen, Religion und Gesellschaftsordnung.

Der zweite Themenbereich, der im Alten Schloss gezeigt wird, umfasst die keltische Kunst vom 7. Jahrhundert vor Christus und reicht über die Nachblüte der keltischen Kunst etwa in Irland bis ins 7. Jahrhundert nach Christus. Hier sind Kunstwerke aus dem «Fürstengrab von Hochdorf» zu sehen, ferner einmalige und bis heute rätselhafte Meisterwerke aus mehreren Ländern Europas. Die in dreijährigen Vorarbeiten zusammengestellten Präsentationen lässt sich das Land

Baden-Württemberg 23,6 Millionen Euro kosten. Die auch durch Eintrittsgelder und Verkaufserlöse nicht gedeckten Kosten bezifferte Cornelia Ewigleben, Direktorin des Landesmuseums Württemberg, auf vier Millionen Euro.

www.landmuseum.de

«Heiliger Johannes» geht zurück

(dpa) Baden-Württemberg gibt die Skulptur «Heiliger Johannes der Täufer» aus dem Landesmuseum Württemberg in Stuttgart an die Erben der früheren jüdischen Eigentümer zurück. Dies teilte Kunstministerin Theresia Bauer am 20. Oktober 2011 in Stuttgart mit. Nachforschungen im Museum hätten ergeben, dass die um 1510 in Bayerisch-Schwaben gefertigte Skulptur aus Lindenholz im Jahr 1937 ohne Einwilligung der jüdischen Eigentümer versteigert worden sei.

Veranstaltungskalender Main-Tauber-Kreis

* Wein - Kultur - Genuss *

* Radeln und Wandern *

Highlights 2012

29.04.2012

Dampfzug-Sonderfahrt durchs Taubertal nach Bamberg

05.08.2012

Autofreier Sonntag zwischen Rothenburg o.d.T. und Bad Mergentheim

14.09.2012

Kulinarischer Spaziergang in Adelshofen - Tauberzell

12.-14.10.2012

6. Taubertäler Wandertage

Infos:

Landratsamt Main-Tauber-Kreis /
Liebliches Taubertal
Telefon 09341/82-5806
www.liebliches-taubertal.de



Bildzeugnisse der Kriegszerstörungen, Portraits und mediterrane Reiseimpressionen von Hannes Kilian sind im Kunstgebäude am Stuttgarter Schlossplatz zu sehen.

Der «ganze Hannes Kilian»

Hannes Kilian hat in seinem Leben weitaus mehr fotografiert als das zerstörte Stuttgart in den Jahren 1945/46 oder das «Stuttgarter Ballettwunder» der Ära John Cranko und seiner Nachfolger. Und ein Stuttgarter im eigentlichen Sinne war Hannes Kilian auch nicht. Mit 19 Jahren verließ er 1928 sein Elternhaus in Ludwigshafen am Bodensee und absolvierte in der Schweiz eine Fotografenlehre. Bis zum Krieg lebte und fotografierte Kilian dann neben Stuttgart auch in Neapel und Paris. 1941 wurde Hannes Kilian zur Wehrmacht eingezogen und fotografierte in einer Propagandakompanie den Russlandfeldzug, wurde schwer verwundet und kehrte als Kriegsversehrter nach Stuttgart zurück.

Erst allmählich nahmen Kilians Bilder danach wieder auch mitfühlenden Anteil am Leben der Menschen, zunächst stand die Dokumentation von Tod, Elend und Verwüstung im Vordergrund. Später entstanden Portraitaufnahmen von Thomas Mann, Erich Kästner, Carl Orff, Willi Baumeister oder Otto Dix und Hermann Hesse. Und nun knüpfte der Fotograf auch wieder an seine Reisebilder der 1930er Jahre an. Es entstanden Reportagen über das Ruhrgebiet und Impressionen etwa aus Neapel,

Syrien, Spanien und Amerika. Diesem «ganzen Kilian» gilt bis 29. April 2012 eine Ausstellung des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg im Kunstgebäude am Stuttgarter Schlossplatz: die Dokumentation eines großen fotografischen Schaffens anhand von rund 360 Bildern, überwiegend Originalabzügen aus Kilians Atelier.

Tagungsband fasst Vorträge zu Bebenhausen zusammen

(PM) Was im Sommer 2011 bei den «Vortragstagen» in Kloster und Schloss Bebenhausen auf viel Beachtung stieß, liegt jetzt in einem Tagungsband vor. Das Buch enthält mit 13 Beiträgen alle Vorträge der viel beachteten Veranstaltung. Am 30. und 31. Juli 2011 fand sie als Kooperation mit dem Kunsthistorischen Institut der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Kloster statt. Michael Hörrmann, Geschäftsführer der Staatlichen Schlösser und Gärten, konnte im Dezember 2011 im Schönbuchkloster den Band präsentieren. Er betonte, wie sehr die wissenschaftliche Erfassung ein wesentlicher Arbeitsbereich der Staatlichen Schlösser und Gärten sei, neben Präsentation und Öffnung für das Publikum

und Bewahrung, Schutz und Restaurierung der historischen Monumente: *Die wissenschaftliche Erforschung gibt uns erst die Grundlagen für die richtige Betreuung der Monumente.*

Die Vorträge hatten die Vielfalt Bebenhausens auf dem aktuellen Forschungsstand vorgestellt. Die Themen durchweg renommierter Referenten berührten nahezu alle Aspekte der Klosteranlage, von den archäologischen Untersuchungen der Klosterkirche über Facetten der Architektur und Kunst des Zisterzienserklosters bis hin zur Einrichtung der Gemächer im Jagdschloss des 19. Jahrhunderts unter König Karl I. von Württemberg. Mit dem Band beginnt die neue Reihe «Wissenschaftliche Beiträge der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg», die künftig Forschungsergebnisse zu den landeseigenen Schlössern vorstellen soll. Der Auftaktband mit den Ergebnissen der Tagung bietet jetzt einen umfassenden Überblick über die aktuellen Themen und Aktivitäten der Bauforschung, Archäologie, Kunstgeschichte und Geschichtswissenschaft zum Kloster Bebenhausen.

Dabei bringen die Beiträge durchweg neue Erkenntnisse zutage. So konnte auf bauhistorischer Seite u. a. am Kreuzgang oder am Dachstuhl des Klosters erstmals jede einzelne Bauphase im Detail rekonstruiert und datiert werden. Für den Kreuzgang gelang es, nahezu lückenlos die beteiligten Baumeister über mehrere Generationen hinweg zu identifizieren. Im Feld der historischen Forschung ist die Rekonstruktion der einstmaligen prachtvollen Bibliothek ein Novum: Kloster Bebenhausen besaß wohl, neben einer Schreibstube und einem Archiv, eine Bibliothek mit Dutzenden Drucken, einigen hundert Amtsbüchern und über 2.000 Urkunden. Die Arbeit der Kunsthistoriker ermöglichte es, den Bildhauer zu benennen, der die Grabplatte des Abtes Johannes von Fridingen schuf. Geklärt ist jetzt zudem, auf welche architektonischen Vorbilder der berühmte Vierungsturm des Klosters zurückgeht: erstaunlicherweise fanden sie sich in der Goldschmiedekunst der Zeit! Bis in die jüngere Vergangenheit gehen die Untersuchun-

gen zum Konzept der Einrichtungen der königlichen Gemächer im 19. Jahrhundert; hier betrat die Forschung ebenfalls Neuland.

Albert Fierz – ein vergessener schwäbischer Maler

Selbst Kenner der schwäbischen Malerei haben vom Oeuvre Albert Fierz', geboren 1861 in Unterhausen zwischen Pfullingen und Honau, kaum mehr gesehen als seine großformatigen Historienbilder im Bürgeraal des Radolfzeller Rathauses. Und dabei galt seine große Liebe der Landschaftsmalerei, wie unzählige Skizzen, Zeichnungen, Aquarelle und Gemälde bezeugen. Hier sind auch erste Anflüge der damals neuen, revolutionären «Lichtmalerei» des französischen Impressionismus spürbar, lange bevor diese in Süddeutschland Eingang fand. Daneben betätigte sich Fierz aber auch als Portraitist, Tier- und Genremaler.

Albert Fierz wuchs in einer wohlhabenden Familie auf, sein Vater war Besitzer einer Baumwollspinnerei, und beschäftigte sich schon während seiner Schulzeit mit der Malkunst. Seine Ausbildung erhielt er in Stutt-



Albert Fierz: Ein Bild aus der Heimat im Echaztal: Schloß Lichtenstein, undatiert.

gart, Karlsruhe und München. Später unterhielt er in Zürich ein Atelier und eine Malschule, bevor er nach dem Kauf eines Landsitzes durch seinen Vater nach Radolfzell zog. Hier wurde er zum Mitbegründer des ersten Radolfzeller Museums, der «Altertümersammlung». 1913 nahm sich Albert Fierz das Leben. Das Stadtmuseum Radolfzell widmet dem unbekanntem württembergischen Maler bis zum 15. April 2012 eine beachtenswerte Sonderausstellung in der alten Stadtapotheke (geöffnet Dienstag bis Sonntag, auch an Ostern außer Karfreitag). www.stadtmuseum.radolfzell.de

Umweltpreis für den Gewässerökologen Klepser

(epd) Hans-Helmut Klepser, Gewässerökologe beim Regierungspräsidium Tübingen, ist vom baden-württembergischen Landesverband des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) mit dem Gerhard-Thielcke-Naturschutzpreis ausgezeichnet worden. Er erhielt den Preis am 7. Januar 2012 bei den Naturschutztagen in Radolfzell. Der Geehrte habe sich wie kaum ein anderer Behördenvertreter für bedeutende Gewässer-Renaturierungen eingesetzt, so hieß es.

Im Neckar und seinen Nebenflüssen hat Klepser bereits in mehr als zehn Fällen Fischwanderhindernisse beseitigt. Im Rahmen des Integrierten Donauprogramms habe er sich für große Renaturierungsprojekte am Blochinger Sandwinkel und zwischen Hunderingen und Binzwangen engagiert. Auf sein Wirken in den 1980er-Jahren sei es zurückzuführen, dass es auf den Wiesen der Hochwasserdeiche an der Iller heute noch Orchideenbestände gebe. Die BUND-Landesvorsitzende Brigitte Dahlbender sagte in ihrer Laudatio, Klepsers Arbeit sei für *eingefleischte Naturschützer, die gegen die Kanalisierung unserer Flüsse kämpfen, Balsam für die Seele*. Der Preis geht auf den BUND-Mitbegründer und langjährigen Landesvorsitzenden Gerhard Thielcke aus Radolfzell zurück und ist mit 1.000 Euro dotiert.



SONDERPREIS



Hannes Kilian · Hans Blickensdörfer · Gerhard Eigel · Dieter Ferber

Die 50er Jahre
Ein Stuttgarter Jahrzehnt
in Bildern

132 Seiten · 6,90 €
ISBN 978-3-7650-8141-5

www.gbraun-buchverlag.de



Ein Kinder-Star der Zeitreisen-Entdeckertour: die Charlottenhöhle in Giengen an der Brenz. Blick in die Zwerggrotte im Inneren.

Schatzsuche – Neue Ideen im Albtourismus

Die Schwäbische Alb ist einzigartig – nur wissen das selbst im Schwabenland viel zu wenige. Kein anderes Mittelgebirge in Deutschland hat so viele kultur- und naturgeschichtliche Besonderheiten aufzuweisen wie das schwäbische Juragebirge, keines ist Schnittpunkt so vieler Siedlungsströme – und alle haben sie bemerkenswerte Zeugnisse hinterlassen. Jürgen Steiner, Geschäftsführer des Schwäbische Alb Tourismus e.V., weiß, wovon er spricht: nicht nur von den weltältesten Zeugnissen menschlichen Kunstschaffens und Musizierens, sondern auch vom Lias Epsilon in Holzmaden und den dortigen einmaligen Versteinerungen, von Vulkanen und Höhlen, und von Kelten, Römern, Rittern und «schönen Prinzessinnen»; von Letzteren freilich augenzwinkernd, da die mittelalterlichen Ritter auf der Schwäbischen Alb wohl eher raue Gesellen waren und ihre Töchter keine Prinzessinnen, sondern höchstens mehr oder weniger edle Burgfräulein.

Doch das ficht die Touristiker auf der Schwäbischen Alb wenig an, wollen sie doch mit neuen Ideen die Menschen zu den Schätzen von Natur und Kultur auf die Alb locken. So etwa mit der Einladung der «Zeitreisen», Reisen durch Raum und Zeit für Kinder.

Und dafür bietet die Schwäbische Alb eine prächtige, oft auch geheimnisvolle Kulisse: 14 Burgen, Höhlen, Museen und Freizeitattraktionen laden ein zu einer spannenden Schatzralley kreuz und quer über die Alb. Aus der Unterwelt der Höhlen gleiten die Zeitreisenden in einen «Jurassic Park» und finden vielleicht noch Spuren eines gespenstischen «kopflosen Krokodils», klettern eine Zeitleiter hinauf, begegnen Eiszeitkünstlern, Menschen aller Epochen und eben auch Prinzessinnen. An jedem Standort gibt es Mitmach- und Erlebnisaktionen für den Nachwuchs – und im Oktober vielleicht mit etwas Glück bei der großen Schatzsuche einen echten Goldschatz im Wert von 1000 Euro.

Ab April 2012 mehr dazu unter «Zeitreisen» auf der Seite www.schwaebischealb.de



Der Zwerg Alberich führt Kinder durch die Zaubervelt seines Albreiches.

Geschichtspreis für Rolf Emmerich

Ende Januar durfte der Laupheimer Rolf Emmerich im Berliner Abgeordnetenhaus zusammen mit vier weiteren Preisträgern einen der «Obermayer German-Jewish History Awards» für seine Beiträge zur Bewahrung und Pflege der deutsch-jüdischen Geschichte entgegennehmen. Vor über 30 Jahren begann der heute pensionierte Lehrer und Ingenieur, sich der jüdischen Vergangenheit seiner Heimatstadt Laupheim zu widmen. Seither hat er – auch in der «Schwäbischen Heimat» – etliche Publikationen über die jüdische Gemeinde seines Heimatortes vorgelegt. 1998 zählte er zu den Mitinitiatoren eines Museums, das die christlich-jüdische Geschichte Laupheims präsentiert. Darüber hinaus engagierte sich Rolf Emmerich für die Erhaltung der Gräber auf dem jüdischen Friedhof und trug dafür Sorge, dass die Kontakte ehemaliger Laupheimer Juden und deren Nachfahren ins Schwäbische wiederbelebt werden konnten.

Museums-Pass für die Region Stuttgart

Am 1. Januar 2012 kam der Museums-Pass in die Region Stuttgart. Mit ihm erhalten Besucher freien Eintritt in siebzehn bedeutende Museen der Region. Kunststaatssekretär Jürgen Walter begrüßte dies als kulturpolitisch wichtiges Signal. *Die Ausweitung des Museums-Passes auf die Region Stuttgart trägt zu der in der Kunstkonzeption 'Kultur 2020' empfohlenen stärkeren Vernetzung der Museen bei und steigert die Attraktivität der Museumslandschaft in Baden-Württemberg.* Hans-Rudolf Sutter, der Präsident des Museums-Passes, freut sich über die Gebietserweiterung: *Wir hoffen, der Museums-Pass fördert den kulturellen Austausch zwischen unseren Regionen im Herzen Europas nun noch mehr.*

Neue Mitgliedsmuseen in der Region Stuttgart sind das J. F. Schreiber-Museum in Esslingen, die Hirschwirtschafts-Museum Würth in Künzelsau, das Schloss Ludwigsburg, das

Museum im Prediger in Schwäbisch-Gmünd, die Johanniterkirche Kunsthalle Würth in Schwäbisch-Hall, das Schauwerk Sindelfingen, das Haus der Geschichte, das Landesmuseum Württemberg, das Linden-Museum, das Mercedes- und das Porsche-Museum, die Staatsgalerie, das Naturkundemuseum und das Weißenhofmuseum in Stuttgart sowie die Galerie Stihl in Waiblingen.

Von Baden-Württemberg über das Elsass, die Region Franche-Comté und die Nordwestschweiz laden über 230 Museen zu grenzüberschreitenden Museumserlebnissen ein. Pro Jahres-Pass können bis zu fünf Kinder unter 18 Jahren gratis mit ins Museum gehen. Für Personen, die nur ein paar Tage Museumsluft schnuppern möchten, gibt es den Kurzzeitpass. Die Museums-Pässe werden von allen Mitgliedermuseen an der Kasse verkauft. Der Pass entstand auf Initiative der Arbeitsgruppe «Kultur» der Oberrheinkonferenz und wurde am 1. Juli 1999 eingeführt.

Deutscher Umweltpreis für süddeutsche Unternehmer

(epd) Der Deutsche Umweltpreis ging im letzten Jahr an zwei mittelständische Unternehmen aus Süddeutschland. Den mit 500.000 Euro höchstdotierten Umweltpreis Europas teilen sich Jürgen Schmidt (48), Vorstandssprecher des Versandhauses memo AG in Greußenheim bei Würzburg, sowie Joachim Alfred Wüning und sein Sohn Joachim Georg, Geschäftsführer der Firma WS Wärmeprozessstechnik in Renningen bei Stuttgart. Bundespräsident Christian Wulff hat die Auszeichnung am 30. Oktober 2011 in Stuttgart überreicht.

Waiblingen erlaubt sich wieder ein Heimatmuseum

(STN) Der Gemeinderat hat jetzt grünes Licht gegeben, damit aus dem alten Gerberhaus an der Rems wieder das wird, was es einmal war: ein Museum. Wenn die insgesamt 700.000 Euro ausgegeben sind, hat Waiblingen

ein Kulturdreieck aus Stihlgalerie, Kunstschule und eben dem neuen Stadtmuseum.

1991 hatte die Stadt aus einem alten klapprigen Ochsenkarren einen Porsche gemacht. Diesen Vergleich zog der frühere Museumschef Helmut Herbst bei der Einweihung des Stadtmuseums. Waiblingen ließ damals mit einem Aufwand von 1,8 Millionen Euro ein Gerberhaus aus dem 16. Jahrhundert nicht nur als Baudenkmal erhalten, sondern zeigte darin auch die Geschichte der Stadt und benutzte die historischen Räume für Kunstaussstellungen. Lob von höchster Stelle gab es für diese Leistung: Die Europäische Union erklärte den Fachwerkveternanen zu einem Denkmal von europäischem Rang.

Dieser Status gilt heute noch, allerdings hat das Haus seinen Museumscharakter verloren. Mit dem Bau der Stihlgalerie verschwanden die Ausstellungsstücke im Depot. Aus den Räumen wurden Büros für die Museumsverwaltung. Mit der Einweihung der Stihlgalerie und deren Nebengebäuden für die Kulturabteilung begann eine neue Ämterrochade, die unter anderem das Ordnungsamt in die historischen Stuben spülte.

Dessen Auszug ist mittlerweile aber ebenfalls abzusehen, denn vor kurzem überwand der Waiblinger Gemeinderat seine Hemmungen, für die neue Bestückung des Museums Geld auszugeben. Er stellte dem neuen Museumsleiter Uwe Heckert 700.000 Euro zur Verfügung, um das Haus der Waiblinger Geschichte wiederzubeleben. Drängen ließen sich die Stadträte von einem Termin im Jahr 2014. Dann finden in Waiblingen die baden-württembergischen Heimattage statt – unvorstellbar ohne Stadtmuseum.

Heckerts Konzept sieht vor, die auf vier Stockwerke und 14 Räume verteilte Ausstellungsfläche (insgesamt 430 Quadratmeter) in vier Bereiche aufzuteilen. Sie beleuchten unter anderem die Geschichte der Stadt und deren politische und wirtschaftliche Entwicklung. Breiten Raum nimmt die Entstehung und Bedeutung des Baudenkmals selbst ein. Im Gegensatz zu früher können auch

Menschen, die in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt sind, nach dem Umbau das Museum besuchen. Dafür sorgt ein gläserner Aufzug an der Westseite des Gebäudes. Allein diese Mobilitätshilfe kostet 330.000 Euro. Großen Wert legt Heckert auf die Verzahnung des Museums mit der Stihlgalerie und vor allem mit der Kunstschule. Dem Kreativ-Schöpferischen sind im Kulturdreieck keine Grenzen gesetzt.

Heimatmuseum Reutlingen

Stadtkultur
einer ehemaligen
Reichsstadt

Ausstellungen 2012

Erde und Licht

Subjektive Begegnungen
mit keltischen Funden
und Fundplätzen
18. März bis 22. April

Was bin ich?

Rätselhaftes aus der Sammlung
20. Mai bis 26. August

Zeit-Reisen

Schlesische Ansichten
22. September bis 21. Oktober

Märchenhafte Dinge

Dezember 2012 bis Januar 2013

Heimatmuseum Reutlingen

Oberamteistraße 22
72764 Reutlingen
Tel. 07121/303-2050
Fax 07121/303-2768
E-Mail:

heimatmuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Samstag 11-17 Uhr
Donnerstag 11-19 Uhr
Sonn- und Feiertag 11-18 Uhr

Denkmalstiftung förderte 42 Kulturdenkmale

(PM) Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg hat im Lande mit 1,1 Mio. Euro 42 Vorhaben der Denkmalpflege im Jahre 2011 finanziell gefördert. Damit werde die Zahl der im Vorjahr geförderten 27 Vorhaben deutlich übertroffen, teilte der Geschäftsführer der Denkmalstiftung, Dieter Angst, mit. Und dies, obwohl derzeit die Erträge aus dem Stiftungskapital von 26 Mio. Euro das niedrigste Zinsniveau seit Bestehen der Stiftung erreicht hätten.

Auch dieses Jahr sind wiederum zwei Burgruinen ein Förderschwerpunkt, nämlich die Burgruine Schenkenburg im Landkreis Rottweil mit 50.000 Euro sowie die als Landmarke herausragende Burgruine Reußenstein am Rande der Schwäbischen Alb in Neidlingen, Landkreis Esslingen, ebenfalls mit 50.000 Euro.

Ein modernes Denkmal ist dagegen das Central-Theater in Esslingen, dessen historischer Theaterraum einschließlich Projektor-Raum wieder instand gesetzt und benutzbar gemacht werden sollen, wofür die Denkmalstiftung 75.000 Euro zur Verfügung stellte. Als technisches Denkmal wird auch die Instandsetzung der sog. Öchsle-Bahn in Ochsenhausen, Landkreis Biberach mit

25.000 Euro bedacht. Und ein weiteres Eisenbahnrelikt, der ehemalige Bahnhof von Leutkirch, Landkreis Ravensburg, der von einer Bürgerinitiative in einen «Bürgerbahnhof» umgewandelt werden soll, ist der Stiftung 75.000 Euro wert. Ein weiteres, sehr interessantes Vorhaben ist die Erhaltung eines Siedlungshauses in Buchen-Hettingen, Neckar-Odenwald-Kreis, das zu einer von Egon Eiermann 1946 konzipierten Siedlung für Ausgebombte und Vertriebene gehört. Dessen Erwerb durch eine bürgerschaftliche Initiative wird mit 10.000 Euro gefördert.

Von den kirchlichen Vorhaben ist vor allem die Instandsetzung der Stiftskirche in Tübingen erwähnenswert, wofür weitere 40.000 Euro zur Verfügung gestellt werden. Und auch im Jahr 2011 ist wiederum ein literarischer Ort Gegenstand der Förderung. Im Haus Lange Gasse 2 in Tübingen wird eine Gedenkstätte für Hermann Hesse eingerichtet werden und dies in den Räumen der vormaligen Heckenhauerschen Buchhandlung, in der der Dichter seine Buchhändler-Lehre absolviert hat. Die zum Erwerb der Räume beigesteuerte finanzielle Hilfe in Höhe von 35.000 Euro wird der Denkmalstiftung durch eine Spende der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg über 30.000 Euro erleichtert.

Schließlich wird die Instandsetzung einer Gartenlaube im sog. Zellerschen Garten in Nagold, Landkreis Calw, in der der schwäbische Dichter Eduard Mörike mehrfach mit dem Apotheker Zeller seine Gedanken ausgetauscht hat, mit über 26.000 Euro Gegenstand der Förderung sein. Dadurch erhält die Landesgartenschau 2012 in Nagold einen weiteren historischen Anziehungspunkt.

«Alt trifft Jung» im Naturschutz

(epd) Die baden-württembergische Stiftung Naturschutzfonds will Alt und Jung zusammenbringen. Deshalb steht der mit 15.000 Euro dotierte Landesnaturschutzpreis 2012 unter dem Motto «Alt trifft Jung – Gemeinsam aktiv für die Natur!». Der Vorsitzende der Stiftung, der Minister für den ländlichen Raum, Alexander Bonde (Grüne), sagte am 16. Dezember 2011 in Stuttgart, die Stiftung wolle andere Initiativen dazu anregen, in diesem Sinn aktiv zu werden.

Es gebe bereits vielseitige Formen der generationenübergreifenden Zusammenarbeit im Naturschutz. Die ältere Generation verfüge über ein großes Wissen über ökologische Zusammenhänge, das sie den jüngeren Generationen vermitteln könne. Die Jungen wiederum könnten ihre frischen Ideen und ihre Tatkraft einbringen. Die Natur profitiere von diesen Synergieeffekten, sagte Bonde.

Das «grüne Gold» – Holz im Alpinmuseum Kempten

In den Alpen reicht der Bergwald bis in eine Höhe von 1500 Metern: Fichten, Lärchen, Zirben, Eiben, Kiefern, Tannen, Bergahorn, Grünerlengebüsch und Latschen waren einst für die Menschen des Alpenraums ein unverzichtbarer, dazu nachwachsender Rohstoff. Die Holzwirtschaft im weiteren Sinne stellte neben der Landwirtschaft den zweitwichtigsten Wirtschaftszweig dar, ein Leben ohne intensive Nutzung von Holz war gar nicht vorstellbar. Holz wurde nicht nur als Baumaterial und Werkstoff in

Bruckenwasen FEST der Kulturen
Plochingen 5./6. Mai 2012

SA AB 14 UHR | SO 11 - 18 UHR

INNEN GLEICH -
AUSSEN ANDERS

MIT GARTENMARKT

**WIR FEIERN IN
DIE ZUKUNFT REIN.**
Landesjubiläum Baden-Württemberg 2012

Plochingen
am Neckar
Stadtmarketing
Plochingen e. V.



«Beim Schleifen», Bild von Rainer Retzlaff aus der Serie «Die Boxlers. Porträt eines Lebensstils». Aufnahme in der Sägemühle bei Kempten, 1995.

den Tälern verwendet, sondern mittels Trift und Flößerei bis in die 1960er Jahre hinein weit ins Alpenvorland und darüber hinaus transportiert. Vor Ort verarbeiteten bäuerliche Holzhandwerker, Drechsler, Schreiner, Geigenbauer, Korbmacher, Küfer, Dachdecker, Schindelmacher, Pfeifenmacher und andere Berufszweige die «Ernte» der Holzbauern und Holzmacher. Holz machte zwar nur wenige reich, doch trug der Segen der Berge zum Überleben aller wesentlich bei.

Dem «Holz aus den Bergen» ist eine Ausstellung des Alpinmuseums in Kempten bis zum 18. November gewidmet; eine Ausstellung, die nicht zuletzt anhand von Fotografien der Bildberichterstatlerin Erika Groth-Schmachtenberger (1906–1992) und des Fotografen Rainer Wetzlaff (geb. 1962) die Bedeutung des Rohstoffes für das Leben einst am und vom Berg dokumentiert.

Weiteres unter:
www.museen-kempten.de.

Sorge vor Totholz und leeren Hotels

(STN) Die Liberalen im Landtag haben wieder einmal ein Alleinstellungsmerkmal: Sie lehnen bislang als einzige Fraktion einen Nationalpark im Nordschwarzwald ab. Während Grüne und SPD voll hinter dem Plan von Agrarminister Alex Bonde

(Grüne) stehen, der sich von der 10.000 Hektar großen Schutzzone einen «Strukturimpuls» für die Region verspricht, und selbst die CDU nicht grundsätzlich Nein sagen will, geht die FDP einen eigenen Weg.

Muss es unbedingt ein Nationalpark sein, wäre ein Biosphärenpark nicht besser?, fragte Fraktionsvize Friedrich Bullinger und verwies auf die Erfahrungen auf der Schwäbischen Alb. Dort sei es mit einem Biosphärengebiet gelungen, Wirtschaft und Natur in Einklang zu bringen. Ein Nationalpark jedoch bringe so viele Restriktionen mit sich, dass nicht einmal der Tourismus davon profitiere, warnte Bullinger mit Blick auf das Bundesnaturschutzgesetz.

Ganz so schwarz malt die CDU die Folgen nicht. *Wir erkennen die Notwendigkeit weiterer Großschutzgebiete an*, sagte Patrick Rapp. Allerdings sieht sich die CDU auch als Anwalt der Bevölkerung im Nordschwarzwald – und hat dort «enorme Sorgen» registriert. Rapp äußert nicht nur Zweifel am touristischen Nutzen eines Nationalparks, sondern auch am ökologischen: Wenn Tausende Festmeter Holz jedes Jahr fehlten, müsse der Rohstoff importiert werden – mit allen Folgen für das Klima.

Markus Rösler, einer der engagiertesten Nationalpark-Vorkämpfer in den Reihen der Grünen, hält all diese Einwände für widerlegbar. *Nationalparke sind Touristenmagnete, wenn sie eingebettet sind in Naturparke*, hält er dagegen. Letztere gelten als Kulturlandschaft und können touristisch genutzt werden – mit Vorteilen für die lokale Wirtschaft. Der Grüne argumentiert aber auch grundsätzlich. Der Mensch sei nicht das Maß aller Dinge, die Natur müsse auch um ihrer selbst willen geschützt werden. Rösler: *Nichts ist lebendiger als Totholz*. Diese Haltung vertrat auch Thomas Reusch-Frey (SPD). Wirtschaftliche Interessen dürften jedenfalls kein K.o.-Kriterium gegen ein Projekt sein, das viele Dimensionen habe, meinte der frühere Pfarrer aus Bietigheim-Bissingen. Er erwartet sich von einem Nationalpark ökologisches und touristisches Prestige: *Das Land könnte sich damit schmücken*. Die SPD wolle das Projekt «dialogorientiert» voran-

bringen. Dialog ist auch das Schlüsselwort für Agrarminister Bonde. *Wir wollen das nicht wie in Bayern über Nacht anordnen*, sagte der Grüne – ließ allerdings keine Zweifel aufkommen, dass er einen Nationalpark befürwortet. Was das von der FDP angelegte Biosphärengebiet angeht, sagte Bonde zwar nicht generell Nein, verwies aber auf Vorarbeiten der betroffenen Landkreise: Die hätten die Einrichtung einer solchen Schutzzone bereits erwogen, jedoch wieder verworfen.



**Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar.**

Auszeichnung: Vorbildliches Heimatmuseum 2005.



Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar.
Tel. 07024/466340.

Museumsleitung:
Museumsverein Wendlingen-
Unterboihingen e.V.

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum aber auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Öffnungszeiten:

Do. 16 bis 20 Uhr,
Sa. 14 bis 17 Uhr,
So. 10 bis 12 Uhr und
14 bis 17 Uhr.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter: www.stadtmuseum-wendlingen.de

Jebenhausen: Altes Badhaus im Verfall

(STZ) Im Jahr 1483 ist das sogenannte Alte Badhaus in der Ortsmitte von Jebenhausen errichtet worden. Ob der Fachwerkbau jemals als Badhaus gedient hat, weiß heute niemand mehr, doch als Teil des Liebensteinschen Sauerwasserbades kommt ihm eine herausragende stadtgeschichtliche Bedeutung zu. Trotzdem fristet das Haus ein armseliges Dasein. Ganz ähnlich steht es um die große Schwester, die sich zur Straße hin an das Badhaus anschließt. Die sogenannte Alte Badherberge aus dem Jahr 1610 beheimatet zwar das Naturkundliche Museum der Stadt Göppingen, befindet sich aber trotz allem in einem bemitleidenswerten Zustand.

Beide Häuser sind sprechende Zeugen für die Bäderkultur in Göppingen. Allerdings erinnert daran nur noch die stark frequentierte Zapfstelle für Sauerwasser, die im Jahr 1997 vom benachbarten Lieben-

steinischen Schloss in die Alte Badherberge verlegt worden war. Am Grundriss der Obergeschosse lässt sich die frühere Nutzung jedoch noch ablesen: Ein breiter Mittelflügel führt zu den Apartments, die aus je zwei Zimmern bestehen und in denen in früheren Zeiten die Badegäste logierten.

Nach dem Niedergang des Badebetriebes im 18. Jahrhundert wurde das Anwesen verkauft. Die Stadt Göppingen erwarb das Gebäude 1961 und ließ die darin inzwischen eingerichteten Wohnungen für die museale Nutzung herrichten. Der schöne Grundriss im Erdgeschoss, wo das Haus dreischiffig angelegt ist, wird bis heute nicht ausgeschöpft. Der Südflügel dient als Magazin, das Mittelschiff als wenig repräsentativer Eingangsbereich, von dem eine schmale Treppe ins Obergeschoss führt, und der Nordflügel fristet ein Dasein als Abstellraum.

Die schöne Fachwerkfassade wurde schon vor Jahrzehnten freigelegt. Allerdings ist sie inzwischen so marode, dass Handwerker in diesen Tagen zahlreiche Laten anbringen mussten. Dieses Korsett soll die zwischen den Balken ausgemauerten Gefache vor dem Sturz in die Tiefe vor den Eingang bewahren. Karl-Heinz Rueß, der Leiter der Göppinger Museen, sieht diesen Schritt lediglich als Notreparatur. Eigentlich müsste die gesamte Fassade von Grund auf saniert werden.



RÖMER- STRASSE

NECKAR-ALB-AARE



Eine faszinierende „Entdeckungsreise auf den Spuren der Antike“

Highlights im Jahr 2012:

- Römertag in Brugg (CH) am 6. Mai
- Römerfest in Hüfingen am 21./22. Juli
- Römerfest in Hechingen-Stein am 18./19. August
- Wanderausstellung zur Römerstraße 2012/13

RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE e.V.

Geschäftsstelle · Postfach 1753 · D-78617 Rottweil

Telefon: +49 (0) 741 494-303 · Telefax: +49 (0) 741 494-288

E-Mail: info@roemerstrasse.net · Internet: www.roemerstrasse.net

Engel leiden. Frostige Temperaturen könnten sie zerstören.

Noch bedrückender ist der Zustand des Alten Badhauses, das die Stadt 1975 gekauft hatte, um es für den Ausbau des Naturkundlichen Museums zu nutzen. Sein Westgiebel wurde unter einer Blechverwahrung versteckt, und ganze Teile der Längsfassade mussten wegen ihres schlechten baulichen Zustands hinter Bretterwänden verschwinden. Um das Gebäude nicht der vollständigen Zerstörung auszusetzen, wurde 1995 das Dach saniert. Gleichzeitig wurde auch das Dach der Badherberge gerichtet. Sechs Jahre später wurde im Badhaus ein Befall mit Hausschwamm festgestellt. Weil der bauliche Zustand so desolat ist, kann das Gebäude nicht genutzt werden. Immer wieder wurden Konzepte für die beiden Baudenkmäler erstellt, verschwanden allen bauhistorischen Erkenntnissen zum Trotz aber wieder in den Schubladen. Auch jetzt haben die Fachleute vom städtischen Archiv und Museum dem Gemeinderat wieder eine neue Konzeption auf den Tisch gelegt.

Danach könnte das rückwärtige Badhaus für museumspädagogische Zwecke genutzt werden, ein Angebot, das jetzt schon zum Thema Steinzeit sehr gut nachgefragt wird, mangels Platz aber nur unter freiem Himmel stattfindet. Der Museumsleiter Anton Hegele und Karl-Heinz Rueß sehen viel Potenzial in der Alten Badherberge.

Das Museum wäre eigentlich die ideale Anlaufstelle für Kulturtouristen im Stauferkreis, davon ist Karl-Heinz Rueß überzeugt. Allein schon der eingebaute Sauerbrunnen legt es nahe, hier die Geschichte der Badekultur zu erzählen. Dies könnte geschickt mit den Themen Gesundheit, Natur und Geologie verquickt werden. Schon jetzt beheimatet das Naturkundliche Museum eine Informationsstelle des Geoparks Schwäbische Alb. Im Erdgeschoss könnte man zudem eine große Halle zurückbauen. Das wäre dann der ideale Platz für Veranstaltungen. Und Ausstellungen, für die das benachbarte Jüdische Museum zu klein ist, fänden dort auch den passenden Rahmen.

Route der Industriekultur im Kreis Göppingen

(STZ) Wo immer eine Liste der Erfolge des Verbands Region Stuttgart geschrieben wird, stehen die Landschaftsparks weit oben. Mit den Konzepten für eine naturnahe Entwicklung der Naherholungsgebiete und der anschließenden Co-Finanzierung der von den Kommunen getragenen Projekte hat die Region gemeinsam mit Städten, Gemeinden und Kreisen zahlreiche Verbesserungen angestoßen. Das ist in den Landschaftsparks Remstal, Neckartal, Limes und Albrauf bereits gelungen, nun kommt mit dem Filstal das fünfte Konzept in der Reihe hinzu.

Rund 63 Kilometer lang schlängelt sich die Fils von der Quelle bei Wiesensteig (Kreis Göppingen) bis zur Mündung in den Neckar bei Plochingen (Kreis Esslingen). 16 Kommunen liegen an ihrem Ufer – vom kleinen Mühlhausen im Täle bis zur Großen Kreisstadt Göppingen. Der Oberlauf der Fils gilt als landschaftlich besonders reizvoll, im unteren Filstal dominiert der Charakter eines früh industrialisierten Gebiets. Wie in den anderen Landschaftsparks auch sieht das Konzept vor, dass naturnahe Abschnitte geschützt werden, an anderen Bereichen der Fluss aber für die Bevölkerung erlebbar gemacht wird – sei es durch bessere Fuß- und Radwege, durch leichtere Zugänge zur Fils und durch kleine Plätze am Ufer. Als Grundgerüst der interkommunalen Vernetzung gilt dabei die Filstalroute für Radfahrer.

Die Arbeiten für das Landschaftskonzept, das vom Büro Planstatt Senner betreut wurde, begannen Anfang 2010. *Die Zusammenarbeit mit den Kommunen war sehr gut. Dort gibt es eine hohe Akzeptanz*, lobte der Landschaftsarchitekt Johann Senner. Besonders berücksichtigt werden soll, dass das Filstal eines der ältesten Industrieareale in Süddeutschland ist. Dies sei ein Alleinstellungsmerkmal, sagte Senner. Auf einer «Route der Industriekultur» sollen die Ensembles zusammengefasst werden.

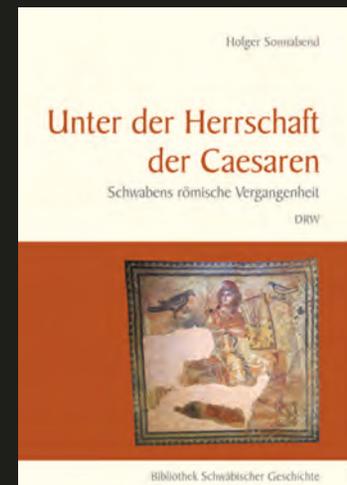
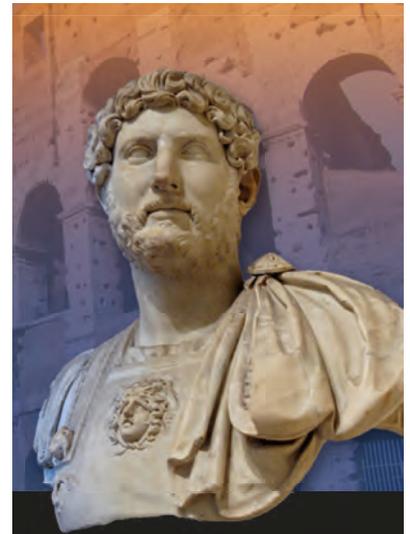
Baden-Württemberg-weit wurde bisher keine Route entwickelt, die nicht nur mehrere Gebäude, sondern einen gesam-

ten Talraum miteinander verbindet, heißt es in dem Konzept.

Zunächst freilich stehen einige der 87 Einzelmaßnahmen im Vordergrund, die die Kommunen ausgearbeitet haben. Projekte in Eisingen, Ebersbach, Gingen und Göppingen wurden schon gefördert, für das kommende Jahr sind ein Radweg bei Uhingen, die Neugestaltung des Parks in der historischen Arbeitersiedlung in Kuchen und ein Garten in Bad Ditzgenbach auf der Förderwunschliste.

Kleindenkmale im Landkreis Rottweil

Am 3. Februar 2012 war Auftakt zur «Aktion Dokumentation Kleindenkmale» im Landkreis Rottweil. 125 Interessierte aus dem Kreisgebiet konnte Landrat Dr. Wolf-Rüdiger Michel im Großen Sitzungssaal des Landratsamtes begrüßen. Sie waren gekommen, um in den nächsten zwei Jahren eine Dokumentation aller Kleindenkmale des Landkreises zu fertigen. Vorstandsmitglied Reinhard Wolf begrüßte im Namen der Verbände Schwäbischer Heimatbund, Schwäbischer Albverein und Schwarzwaldverein die Teilnehmer und stellte die bewährte Verbindung zwischen ehrenamtlichen Erfassern und den Profis beim Landesamt für Denkmalpflege heraus. Während die Ehrenamtlichen ihre Wohnumgebung erforschen und in der laublosen Frühlings- und Herbstzeit nach vergessenen Objekten Ausschau halten sollen, wird es in einem zweiten Schritt die Aufgabe einiger Profis sein, die Objekte systematisch so aufzubereiten, dass die Dokumentation der wertvollen Geschichtszeugnisse bei allen Planungen Verwendung finden kann. Ziel ist auch eine Veröffentlichung, wie es solche bereits für verschiedene Landkreise gibt. Dr. Ulrike Plate vom Landesamt für Denkmalpflege stellte die Bedeutung derartiger Dokumentationen für eine «Kleindenkmaltopographie» unseres Landes heraus, bevor Martina Blaschka anhand von Beispielen eine Einführung in die Methodik der Erfassung gab.



Holger Sonnabend Unter der Herrschaft der Caesaren Schwabens römische Vergangenheit

224 Seiten, 20 s/w-Abbildungen
broschiert, 14,5 x 21 cm
ISBN 978-3-7650-8615-1
Im Abo € 9,90 · Im Einzelverkauf € 14,90

Aus der Buchreihe des Schwäbischen Heimatbunds „Bibliothek Schwäbischer Geschichte“

Das Abo hat keine Mindestlaufzeit und ist jederzeit kündbar. Weitere Informationen zum Abonnement finden Sie unter www.gbraun-buchverlag.de und www.schwaebischer-heimatbund.de

www.gbraun-buchverlag.de



UNESCO-Welterbestätte Alleshausen – Grundwiesen: Sondierschnitt in der Siedlung im nördlichen Federseemoor mit freigelegten Hausfußböden aus der Jungsteinzeit.

Weltkulturerbe als Auftrag. Der Federsee

Der Federsee gilt als das archäologisch ergiebigste Moor Europas. Dicht wie sonst wohl nirgendwo befinden sich im Federseebecken durch das Moor vorzüglich erhaltene Jagdlager und Siedlungen, darunter Pfahlbau-Reste. Mit der Auszeichnung von 110 europäischen vorgeschichtlichen See- und Moorsiedlungen als Teil des UNESCO-Weltkulturerbes erfahren auch die vier steinzeitlichen Siedlungen «Ödenahlen» und «Grundwiesen» bei Alleshausen, die Siedlungen «Forschner» bei Bad Buchau und die jungsteinzeitliche Siedlung von Olzreute bei Bad Schussenried gesteigerte Aufmerksamkeit einer internationalen Öffentlichkeit.

Der Federsee gilt zu Recht als Schlüsselregion für die siedlungsarchäologische Forschung in Europa. Das Weltkulturerbe-Siegel dürfte auch dem Federseemuseum nun noch zusätzliche Attraktivität verleihen, ist die Auszeichnung doch auch an einen

besonderen Vermittlungsauftrag gekoppelt. Das Museum ist mit seinen Exponaten im Museum, dem archäologischen Erlebnispark mit einem Dutzend (!) Hausrekonstruktionen und einem Wanderweg, der die prähistorischen Fundstellen im Ried erschließt, dafür bereits bestens gerüstet. Ausbauarbeiten und Erweiterungen im Freigelände wie im Museum selbst stehen an. Man darf also auf die Umsetzung und Auswirkungen der Erhebung zum Weltkulturerbe gespannt sein. Gilt doch im südwestdeutschen «Musterlände» der Prophet im eigenen Lande zuweilen eher wenig, wie etwa der bisherige Umgang mit den weltweit ältesten Kunstwerken der Menschheit, allesamt gefunden auf der Schwäbischen Alb, beweist.

Jeder Vierte im Land ist ein Migrant

(epd) In Baden-Württemberg leben laut dem neuen Mikrozensus 2,8 Millionen Migranten. Damit hat gut ein Viertel der insgesamt rund 10,7 Millionen Baden-Württemberger einen Migrationshintergrund, wie die Präsidentin des Statistischen Landesamtes, Carmina Brenner, am 21. November 2011 in Stuttgart mitteilte. Der Mikrozensus, die größte amtliche Haushaltsbefragung in Deutschland, bezieht sich auf das Jahr 2010. Unter die Statistik fallen Personen, die entweder selbst oder deren Eltern nach 1950 aus dem Ausland zugewandert sind. Dabei ist nicht erheblich, ob sie Ausländer sind oder Deutsche, wie zum Beispiel Spätaussiedler.

Unter den Flächenländern liegt Baden-Württemberg damit auf Platz eins und deutlich über dem Bundesdurchschnitt von 19 Prozent Migrantenanteil, wie Brenner sagte. Den höchsten Anteil im Land selbst weist der Stadtkreis Stuttgart mit 38 Prozent auf, gefolgt von der Region Stuttgart mit 32 Prozent und der Region Rhein-Neckar mit 28 Prozent. Anteilig mehr Menschen mit Migrationshintergrund leben im Städtevergleich in Frankfurt/Main mit 43 Prozent und Augsburg mit 39 Prozent. Dagegen haben Hamburg nur 27 und Ber-

lin 24 Prozent. Brenner wies darauf hin, dass Migranten häufiger in Berufen mit geringeren Qualifikationsvoraussetzungen arbeiten und eher gefährdet sind, unter die Armutsgrenze zu fallen, als Bürger ohne Migrationshintergrund. Laut dem Mikrozensus fehlt rund 35 Prozent der 25- bis 65-Jährigen eine anerkannte Berufsausbildung. Bei Gleichaltrigen ohne Migrationshintergrund sind dies nur etwa neun Prozent. Unter den Ursachen sieht Brenner mangelnde Sprachkenntnisse und die Tatsache, dass im Ausland erworbene Ausbildungsabschlüsse nicht als gleichwertig angesehen werden.

Ältestes Klosterdokument von St. Peter neu ediert

(epd) Das älteste und wichtigste Dokument aus der Geschichte des Klosters St. Peter im Schwarzwald ist neu übersetzt worden. Die Buchrolle «Rotulus Sanpetrinus» aus dem 12. Jahrhundert gilt als ältester Nachweis des Klosterbesitzes und soll durch die neue Edition weiterführende Impulse für die Erforschung der Klostergeschichte geben, wie die Erzdiözese Freiburg im November 2011 mitteilte.

Die 6,30 Meter lange Pergamentrolle (rotulus) enthält Notizen und Urkunden von Mönchen über die Rechte, Schenkungen und Erwerbungen des Klosters. Sie sei bereits im 19. und 20. Jahrhundert ediert worden, allerdings anhand von Abschriften aus dem 18. Jahrhundert. Erstmals sei jetzt das Original im Karlsruher Generallandesarchiv ergänzt durch die Fragmente eines «Liber monasterii sancti Petri» textkritisch ediert und um eine deutsche Übersetzung der lateinischen Texte erweitert worden.

Das Kloster St. Peter war ursprünglich ein im Jahr 1093 errichtetes Benediktinerkloster. Es besaß den Angaben zufolge Güter vor allem im Neckarraum und am Oberrhein, über die seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Verzeichnisse angelegt wurden. Von 1842 bis 2006 beherbergte das ehemalige Kloster das Priesterseminar der Erzdiözese Freiburg i.Br. Seit 2006 wird das Kloster als Geistliches Zentrum genutzt.

Fledermäuse sind Tiere des Jahres 2012

(PM) Hatte der Verband der deutschen Höhlen- und Karstforscher das «Große Mausohr», eine der Fledermausarten, zum Höhlentier des Jahres 2011 gewählt, so wurde jetzt gar die ganze Unterordnung *Microchiroptera* international zum Tier des Jahres 2012 erkoren.

Fledertiere sind die einzigen Säugtiere, die ihre Vordergliedmaßen zu richtigen Flügeln ausgebildet haben. Die Ordnung der Fledertiere (Chiroptera) mit den zwei Unterordnungen Flughunde und Fledermäuse umfasst 18 Familien und 177 Gattungen. Von den 993 Fledertierarten stehen 52 Prozent auf der Liste der gefährdeten Arten. Grund genug, sie einmal besonders ins Rampenlicht zu stellen.

In der Schweiz hat die Organisation «pro natura» das «Braune Langohr» mit einer Flügelspannweite von 24 Zentimetern zum Tier des Jahres bestimmt. Der Waldbewohner sei dort gefährdet, heißt es.

Ulm entdeckt das Holzgas neu

(STN) Alle Welt redet von Wind und Sonne, dabei gibt es auch noch andere Energieträger, welche die Atomkraft in Zukunft ersetzen können. Biomasse zum Beispiel, also alle möglichen pflanzlichen Reststoffe, Biomüll oder Gülle. Der Anteil von Biomasse an der Stromerzeugung liegt in Baden-Württemberg derzeit bei etwa vier Prozent, acht Prozent sind es bei der Wärmeerzeugung. Die Energieform gilt unter den Erneuerbaren als Alleskönner, da sie rund um die Uhr verfügbar und flexibel einsetzbar ist. Nachteil: die Endlichkeit der Rohstoffe, außerdem fallen im Verbrennungsprozess immer noch CO₂-Emissionen an. Vom Gestank vieler Anlagen ganz zu schweigen.

All diese Nachteile könnte eine neuartige Anlage ausmerzen, die derzeit in Ulm für den Probetrieb vorbereitet wird. Das Holzgaskraftwerk der Stadtwerke Ulm soll ab diesem Jahr die komplette Kleinstadt Senden mit ihren 20.000 Einwohnern mit

Oberamtsbeschreibungen

Neu: Band 40 **Calw** 1860 wieder als Reprint verfügbar, Preis 29,70€ inkl. MwSt zzgl. Versand
Ebenfalls kürzlich erschienen: Band 21 **Esslingen** 1845 und Band 25 **Nürtingen** 1848



VERLAG ADALBERT GREGOR SCHMIDT Kolbengasse 8 • 72667 Schlaitdorf
Tel: 07127 33550 • buch@adalbert-gregor.de • www.oberamtsbeschreibung.de

Noch 15 weitere Reprints des Bissinger Verlags sind lieferbar!

Strom und Wärme versorgen. Strom für zusätzliche 12.000 Haushalte soll ins öffentliche Netz eingespeist werden.

Nun ist Heizen mit Holz nichts Besonderes, in diesem Umfang und mit dieser Technik aber schon. Anders als in konventionellen Heizkraftwerken wird in Ulm der Rohstoff, der unter anderem aus den umliegenden Wäldern, der benachbarten Möbelindustrie und den Ulmer Grünanlagen (Reste und Abfälle) stammt, nicht verbrannt, sondern lediglich auf 900 Grad erhitzt. Dabei entsteht ein brennbares Holzgas mit einem ähnlich hohen Wirkungsgrad wie Erdgas. Die Vergasung ist wesentlich effizienter als die Verfeuerung.

Die Stadtwerke rechnen mit der Verarbeitung von täglich zehn Lkw-Ladungen Holz und sprechen stolz von einem *vorbildhaften Projekt der dezentralen Energieerzeugung, in dem das Prinzip der Holzvergasung erstmals kommerziell genutzt wird*. Deutschlandweit sind die Ulmer mit ihrem Holzgaskraftwerk tatsächlich Pioniere. Bisher gibt es nur wenige kleine vergleichbare Anlagen. In holzreichen Ländern wie Österreich oder Schweden ist die Technik dagegen schon relativ weit verbreitet. Schließlich ist sie auch nicht so furchtbar neu: Zu Zeiten des Zweiten Weltkriegs fuhrten Autos mit Holzgasmotor – so lange, bis andere Energieträger wie Öl billiger wurden.

Dann war Holz jahrzehntelang ein vergessener Rohstoff, der jetzt in größerem Stil wiederentdeckt wird. Zahlreiche andere Stadtwerke haben bereits Interesse an dem Ulmer Modell bekundet. Besonders in waldreichen Gegenden können Holzgaskraftwerke sinnvoll sein. Gegenüber Holzpellets oder Hackschnitzeln in

Dampfkraftwerken können sie mehr Strom produzieren. Die Ulmer Anlage ist auf eine jährliche Leistung von 36 Millionen Kilowattstunden ausgelegt.

Ein weiterer Vorteil neben der Effizienz ist die simple Bauweise. Anders als Fotovoltaik oder Windenergie ist eine Holzgasanlage Lowtech; sie kann (in kleinerem Rahmen) im Prinzip von jedem Handwerker gebaut werden. Was nichts daran ändert, dass die Anlagen teuer sind: Die Stadtwerke Ulm haben 33 Millionen Euro investiert; 6,6 Millionen Euro hat das Bundeslandwirtschaftsministerium beigesteuert.

Ohne öffentliche Unterstützung wäre die Holzvergasung nicht wirtschaftlich möglich. Und einen entscheidenden Nachteil gegenüber Wind und Sonne gibt es dann doch: Holz kostet – und in Zukunft wahrscheinlich auch immer mehr.



Stadtmuseum Rottweil
Geschichte der Reichsstadtzeit

Handwerk und Zünfte • Frömmigkeit • Rottweiler Fasnet
Kaiserliches Hofgericht • Schweizer Eidgenossenschaft
Pütschgerichtskarte • Stadtmodell

Hauptstraße 20, 78628 Rottweil, Tel.: 0741 / 494 330
Öffnungszeiten: Di. - So, 14 bis 16 Uhr
www.rottwiel.de

Schweizer Ansichten über schöne Aussichten

(NZZ) Das Schaffhauser Obergericht stellt sich gegen das Projekt eines Turms auf dem Siblinger Randen und zeigt damit, dass es den Landschaftsschutz sehr hoch gewichtet. Das könnte auch Auswirkungen auf den Bau von Windkraftanlagen haben.

Der Ausflug auf den Siblinger Randen endet in einer kleinen Enttäuschung. Da steht zwar ein Turm, der eine weite Rundumsicht auf die Landschaften des Klettgaus verspricht. Doch die ersten Stufen sind demontiert. Die 126-jährige altersschwache Eisenkonstruktion darf nicht mehr bestiegen werden. Und das könnte noch einige Jahre so bleiben, nachdem jetzt das Schaffhauser Obergericht einem Neubauprojekt den Segen verweigert hat.

Das Tauziehen um den neuen Turm dauert schon lange. Aus einem Architekturwettbewerb ging vor fünf Jahren ein futuristisches Projekt des Bauingenieur-Studenten Peter Tanner siegreich hervor. Nach einem Wechsel im Siblinger Gemeindepräsidium wurde es allerdings schubladisiert wegen statischer Mängel, wie eine vom Gemeinderat eingesetzte Kommission befand. Präsiidiert wurde sie von Bauingenieur Paul Wüst. 2008 wurde dann Wüsts eigenes Projekt von der Gemeindeversammlung und später vom Regierungsrat bewilligt.

Dagegen lief der kantonale Heimatschutz Sturm. Er blitzte zwar mit einer Einsprache bei der Regierung vorerst ab, war aber jetzt vor dem Obergericht erfolgreich. Dieses stützt sein Urteil hauptsächlich auf ein Gutachten der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission, die den geplanten Turm als schweren Eingriff in die geschützte Landschaft beurteilt. Die Hügelzüge des Randen sind im Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN) enthalten. Im Gegensatz etwa zum Üetliberg sei der Siblinger Randen noch weitgehend frei von störenden Bauten und das müsse so bleiben, befand das Obergericht. Tatsächlich wirkt das neue Turmprojekt im Vergleich zum

filigranen Vorgänger sehr dominant und behäbig. Der eigentliche Stein des Anstosses ist ein massiver, vier Meter hoher Steinsockel, den das Obergericht als unnötige Beeinträchtigung des verletzlichen Geländes taxiert.

Die Siblinger Gemeindebehörden sind vom Obergerichtsurteil natürlich wenig begeistert. Die Leiterin des Planungs- und Naturschutzamtes, Susanne Gatti, ist dagegen froh über das *starke Signal für eine ungeschmälerte Erhaltung der Landschaft*, obschon sie Ersatzbauten in Schutzgebieten nicht grundsätzlich ablehnt.

Das Randenturm-Urteil ist auch im Hinblick auf die Planung von Windrädern interessant. Eine Abklärung des Windstrompotenzials durch die Regierung vor zwei Jahren hat nämlich ergeben, dass die Höhenzüge des Randen ideale Standorte für Grosswindanlagen wären. Baudirektor Reto Dubach hat immer betont, dass Windkraftanlagen in BLN-Gebieten nicht von vornherein ausgeschlossen seien. Es gehe auch um eine Interessenabwägung zwischen Landschaftsschutz und umweltschonender Energiegewinnung. Trotzdem dürfte es jetzt politisch schwieriger werden, solche Projekte durchzusetzen. Die Debatte wird weitergehen. Bereits hat das Schaffhauser Architekturforum alle Interessierten zu einer grossen Diskussionsrunde eingeladen.

Naturpark Schönbuch hält sich in Grenzen

(STZ) Ein Naturpark, der nicht nur den Wald des Schönbuchs, sondern auch das Heckengäu (Kreis Böblingen) mit seinen Streuobstwiesen und Schlehenhecken umfasst, das war die Vision des parteilosen Böblinger Landrats Roland Bernhard. Doch nun ist klar, eine weiträumige Ausdehnung des Naturparks Schönbuch wird es nicht geben. Sowohl der Naturpark-Vorsitzende Martin Strittmatter als auch die Vertreter der anderen Landkreise, auf deren Gebiet der Naturpark liegt (neben Böblingen sind das Tübingen, Reutlingen und Esslingen), haben seine Pläne abgelehnt.

Allerdings könnte das Umweltschutzgebiet, mit 156 Quadratkilome-

tern der kleinste Naturpark Baden-Württembergs, demnächst leicht vergrößert werden. Im Landkreis Böblingen könnten mehrere Kommunen am nördlichen Schönbuchrand wie Hildrizhausen, Altdorf oder Weil im Schönbuch in das Fördergebiet aufgenommen werden. Allerdings müssen die Kommunen sowie das Stuttgarter Landwirtschaftsministerium zustimmen.

Eine weiträumige Ausdehnung des Naturparks Schönbuch hätte nach den Angaben des Vorsitzenden Martin Strittmatter den Charakter des Parks zu stark verändert. Im Gegensatz zum Heckengäu seien *90 Prozent des Naturparks durch Wald bedeckt*, sagte Strittmatter. *Wenn man das Heckengäu diesem Gebiet zugeschlagen hätte, wäre es nicht mehr der Naturpark Schönbuch geblieben*. Das Heckengäu ist außerdem mehr als siebenmal so groß wie der Naturpark Schönbuch – wenn man es als Fördergebiet des «Heckengäu Plenum»-Umweltprogramms definiert.

Für die teilnehmenden Landkreise und Kommunen hätte eine Ausdehnung möglicherweise auch finanzielle Nachteile bedeutet. Denn momentan wird der Naturpark von der Forstverwaltung des Tübinger Regierungspräsidiums betreut. Größere Naturparks in Baden-Württemberg haben hingegen einen Trägerverein, die Kommunen müssen Mitgliedsbeiträge zahlen. Bei einer Erweiterung hätte eventuell auch der Naturpark Schönbuch einen solchen Trägerverein gebraucht.

Der Park hat bis jetzt nicht nur aufgrund seiner geringen Größe einen Sonderstatus, sondern auch, weil er 1972 als erster Naturpark in Baden-Württemberg gegründet worden ist. Nach Angaben von Martin Strittmatter hat Baden-Württemberg den Naturpark Schönbuch in diesem Jahr mit etwa 60.000 Euro gefördert. Der Landrat Roland Bernhard widerspricht deshalb Vermutungen, dass er die Erweiterung des Parkgebietes um das Heckengäu aus finanziellen Erwägungen vorgeschlagen habe. Vor allem wegen der Förderung des Tourismus habe er die Erweiterung des Naturparks um das Heckengäu ins Auge gefasst.

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Otto F. Geyer und Manfred P. Gwinner
Geologie von Baden-Württemberg.
5., völlig neu bearbeitete Auflage,
herausgegeben von Matthias Geyer,
Edgar Nitsch und Theo Simon. Verlag
Schweizerbart Stuttgart 2011. X, 627
Seiten mit 185 teilweise farbigen Abbil-
dungen und 4 Tabellen. Gebunden
€ 68,-. ISBN 978-3-510-65267-9



Seit seinem ersten Erscheinen im Jahr 1964 hat sich «der Geyer/Gwinner» als Standardwerk der Geologie Südwestdeutschlands einen festen Platz verschafft. Um so

spürbarer war die Lücke, als die 1991 erschienene 4. Auflage vergriffen und die Fertigstellung der bereits geplanten 5. Auflage den Autoren nicht mehr vergönnt war. Nun haben die oben erwähnten Herausgeber gemeinsam mit zahlreichen fachkundigen Mitarbeitern diese Lücke erfreulicherweise geschlossen. Herausgekommen ist dabei ein Buch, das in Aufbau und inhaltlicher Ausrichtung an Bewährtes aus früheren Auflagen anknüpft, aber doch weit über eine bloße Überarbeitung hinausgeht. Der Text ist vollständig neu verfasst, fast sämtliche Abbildungen sind neu ausgewählt oder neu gezeichnet worden. Dabei galt es, den seit der letzten Auflage enorm gewachsenen Kenntnisstand zur Geologie des Landes zu berücksichtigen.

Auf die einleitende Darstellung der Erforschungsgeschichte folgt eine Übersicht über die Naturräume, den allgemeinen geologischen Aufbau und die erdgeschichtliche Entwick-

lung Baden-Württembergs. Den Hauptteil des Buches bildet – wie in den vorherigen Auflagen – die detaillierte Darstellung der Gesteinsfolge und ihrer regionalen Faziesentwicklungen. Dabei wurde dem Grundgebirge, dem nicht-metamorphen Paläozoikum sowie dem Tertiär und der landschaftsgeschichtlichen Entwicklung breiterer Raum als bisher gegeben. Dies kommt auch in zahlreichen neuen Karten zum Ausdruck, die aufbauend auf den Ergebnissen zahlreicher Tiefbohrungen Aufschluss geben über die Verbreitung tiefer liegender Schichten. Besonders aufschlussreich ist auch die Kartenserie zur Entwicklung des südwestdeutschen Flussnetzes während der letzten 45 Millionen Jahre.

Sedimentations- und Klimageschichte sowie die tektonische Entwicklung des Landesgebietes werden ebenfalls ausführlicher erläutert. Dabei wird die Geologie Baden-Württembergs nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit den benachbarten Regionen betrachtet. Dieser übergebietlichen Betrachtung dient auch die erstmalige Verwendung der aktuell gültigen, in den vergangenen Jahren länderübergreifend abgestimmten stratigraphischen Nomenklatur. Für deren Einführung sehr hilfreich ist, dass parallel dazu die früher in Südwestdeutschland allgemein gebräuchlichen Bezeichnungen erwähnt werden. Das erleichtert der älteren Generation die Zuordnung der neuen Begriffe in das gewohnte System und umgekehrt der jüngeren Generation das Verständnis älterer Literatur und Karten.

Abschließend sind den Wechselbeziehungen zwischen der Tätigkeit des Menschen und ihren geologischen

Voraussetzungen eigene Kapitel gewidmet. Hier geht es um die Auswirkungen des Menschen als geologischer Faktor, um Rohstoffe, Grundwasser, Mineral- und Thermalwasser, Geothermie und Georisiken. Das Werk wird vervollständigt durch ein umfangreiches Literaturverzeichnis, das dem speziell interessierten Leser eine Vielzahl von Publikationen zur weiteren Vertiefung erschließt.

Das mit zahlreichen farbigen Abbildungen ausgestattete Buch wird auch in seiner neuen Form dem Ruf als Standardwerk der südwestdeutschen Geologie wieder voll gerecht. Es ist ein Muss für alle, die sich mit der Geologie dieses Raumes eingehender beschäftigen, seien es Wissenschaftler und Lehrer oder Studierende an Schulen und Hochschulen oder seien es Praktiker in angewandten Berufen, die ein entsprechendes geologisches Basiswissen voraussetzen. Darüber hinaus kann es allen erdgeschichtlich Interessierten, die sich an der Vielfältigkeit von Gesteinsaufbau und Fossilien unseres Bundeslandes erfreuen, bestens empfohlen werden. Zusätzlich liefert es ein Fundament für das Verständnis der vielfältigen Formen heimischer Landschaften und deren Entstehung und damit einen wesentlichen Pfeiler für eine fundierte «Heimatkunde».

Eine Einschränkung muss hier allerdings gemacht werden: Die für die Geomorphologie und Bodenverhältnisse im größten Teil des Alpenvorlandes entscheidenden eiszeitlichen Sedimente werden auf nur knapp dreieinhalb Seiten Text ohne irgendeine Abbildung zum glazialen Formenschatz oder eine Karte der räumlichen Verteilung abgehandelt.

Das erstaunt beim sonstigen Umfang des Werkes. Hier wünscht man sich für künftige Auflagen wieder eine ähnlich umfangreiche und anschauliche Darstellung, wie man sie von den früheren Auflagen gewohnt war.

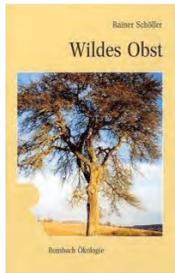
Friedrich Weller

Rainer G. Schöllner

Wildes Obst.

(*Ökologie, Band 9*). Rombach Verlag Freiburg i. Br. 2010. VIII, 355 Seiten mit 10 schwarz-weißen und 8 farbigen Abbildungen. Broschur € 49,80. ISBN 978-3-7930-9623-8

Buchtitel und Eingruppierung in eine «Reihe Ökologie» lassen den Leser zunächst ein eher naturwissenschaftliches Werk erwarten. Doch stellt man beim ersten Durchblättern sehr schnell fest, dass es sich hier weder um ein botanisch-systematisches Grundlagenwerk noch um eine Ökologie des Obstes im engeren Sinn handelt. Zwar wird im ersten Kapitel ein botanischer Abriss zur Abgrenzung des wilden Obstes vom Kulturobst geboten, bei dem Wildapfel und Wildbirne im Vordergrund stehen. Diesen beiden Wildobstarten gilt auch im weiteren Verlauf das Hauptaugenmerk des Verfassers, doch nicht aus dem Blickwinkel eines Naturwissenschaftlers, sondern eines quellenkundigen Historikers. Ein besonderes Anliegen ist es dem Autor, die einstige Bedeutung des Wildobsts als Nahrungs- und Futtermittel für breite Bevölkerungsschichten zu belegen und die heutige Gefährdung aufzuzeigen. Darauf weist schon der Untertitel hin: «Die Nutzung des Holzapfels und der Saubirne als ein Paradigma für das Wirtschaften mit knappen Nahrungs- und Futtermittelressourcen in früheren Zeiten». Und in dieser Hinsicht erschließt sich dem Leser eine wahre Fundgrube. Er findet nicht nur zahlreiche Belege für die einstige Wertschätzung der kleinen Früchte der beiden Obstarten, sondern auch eine Fülle detaillierter Gesetze und Verordnungen zu unterschiedlichen Nutzungen sowie aus heutiger Sicht überraschend heftige Sanktionen bei Obstbaumfrevel und Obstbaumdiebstahl.



tes» hinaus richtet er den Blick auf das jeweils herrschende Umfeld und erschließt durch diesen interdisziplinären Ansatz wichtige Informationen zur allgemeinen Rechts-, Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte und damit zu einer umfassenden historischen Agrargeografie, wie man sie beim bloßen Lesen des Titels nicht erwartet. Darin liegt der besondere Wert des Buches, der es nicht nur für dem Obstbau nahestehende Leser, sondern für alle an der Entwicklung bäuerlicher Kulturlandschaften Interessierte lesenswert macht. Zusätzlich ermöglicht das umfangreiche Literaturverzeichnis eine weitere Vertiefung.

Im Anhang finden sich acht, leider schlecht wiedergegebene Farbaufnahmen des Verfassers. Außerdem sind in den Text zehn Schwarz-Weiß-Abbildungen von Wildobstarten aus dem 1588 erstmals erschienenen New Kreuterbuch des Jacob Theodor, besser bekannt unter dem Namen Tabernaemontanus, eingestreut. Zur Illustration der agrargeografischen Ausführungen hätten einige zusätzliche Abbildungen historischer Kulturlandschaften dem Buch zweifellos gutgetan. Doch soll diese Anmerkung nicht vom Erwerb des interessanten Buches abhalten. Dabei gehen vom Kaufpreis 2 € als Spende an die Stiftung Naturschutzfonds.

Friedrich Weller

Reinhard Tietzen (Hrsg.)

Nürtingen 1918–1950.

Sindlinger-Burchartz Verlag Nürtingen 2011. 576 Seiten mit rund 200 Abbildungen. Gebunden € 26,80. ISBN 978-3-928812-58-0

Wer auf eine grundlegende, akribisch recherchierte und stichhaltige Übersicht zur Nürtinger Geschichte

Zugleich gewährt der Autor anschaulich und verständlich Einblicke in die Geschichte des Apfels und der Birne. Über diese Kulturgeschichte des «wildes Obs-

zurückgreifen wollte, dem stand bislang die «Geschichte der Stadt Nürtingen» von Jakob Kocher zur Verfügung. Leider endet diese mit dem dritten, im Jahr 1928 veröffentlichten Band «des Kocher».

Das nun vorliegende Werk «Nürtingen 1918-1950» hilft diesem Umstand ab, ist doch die Zeit zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem Beginn der 1950er-Jahre eine bewegte, facettenreiche und außergewöhnliche Phase der Geschichte. Bislang zu diesem Zeitabschnitt erschienene Arbeiten, die relevant sind, werden im Vorwort aufgeführt. Das Buch greift erklärtermaßen auf das Wissen zurück, das in ihnen erschlossen wurde, enthält aber auch viele Bereiche eigener Forschungen, mit denen manche langlebige Lücken zwischen diesen Feldern geschlossen oder doch immerhin angegangen werden. So werden erstmalig zehn Nürtinger Opfer der «Euthanasie-Aktion» vorgestellt (S. 286f.). In 14 Kapiteln spannt sich der Bogen «vom Weltkrieg bis zur Behauptung der Republik» – gemeint ist hierbei der Erste Weltkrieg – bis hin zur «Ankunft und Eingliederung der Heimatvertriebenen». Im Mittelpunkt des Buches stehen die Jahre von 1933 bis 1945, die auch den weitaus größten Raum der Darstellung ausmachen. Alle Zitate und viele sonstige Textstellen sind mit Fußnoten und genauen Quellenangaben versehen. Zu erwähnen ist auch der vergleichsweise günstige Preis für ein solch umfangreiches Buch.

Stadtarchivar Reinhard Tietzen, gleichzeitig Herausgeber des Werkes im Auftrag der Stadt Nürtingen, verfasste die ersten drei Kapitel, die mit der Darstellung des politischen Lebens in der Stadt im Jahre 1932 enden. «Die Anfänge der nationalsozialistischen Herrschaft» (Kapitel 4) bis Kapitel 6 («Nürtingen unter dem Hakenkreuz») wurden von Petra Garski-Hoffmann bearbeitet, der Ersten Vorsitzenden des Fördervereins Stadtmuseum Nürtingen. Die Nachkriegsjahre und die Eingliederung der in jener Zeit Heimatvertriebenen bis zum Jahr 1950 beschreibt André Kayser, der im Kreisarchiv Esslingen tätig ist, während das heikle Kapitel der Entnazifizierung sowie die spe-

zielleren Kapitel, die Nürtingen im Nationalsozialismus betreffen, von Dr. Steffen Seischab, Historiker und Lehrer für Geschichte und Latein in Nürtingen, abgefasst sind.

Zahlreiche Abbildungen, die nicht nur Fotos, sondern auch Ausschnitte aus Plänen, Zeitungen, Statistiken, Fragebögen und Zeichnungen enthalten, sowie abgesetzte Textblöcke mit Exkursen machen das Buch sehr anschaulich. Als Beispiel sei der Plan der Luftschutzanlage im Ersberg genannt (S. 338), der meinen Sohn sofort in seinen Bann zog, als er sich das Buch zu Gemüte führte, sowie der auf Seite 416 abgedruckte «Persilschein» eines «Parteigenossen», mit dem er vom Vorwurf nationalsozialistischer Gesinnung «rein gewaschen» werden sollte. Diesem Pg. bescheinigte einer der beiden Nürtinger «Dritten Reichs- und Nachkriegsbürgermeister» per Unterschrift und Stempel der damaligen Kreisstadt Nürtingen, jener habe *die Maßnahmen der Partei gegen die Juden scharf missbilligt*, sei der Kirche treu geblieben und habe *das traurige Ende des Krieges (...) im Jahr 1939 mit prophetischer Gabe vorausgesagt*. Die Realität hatte aber so ausgesehen, dass der kommissarische NSDAP-Kreisgeschäftsführer Heinrich Häberle in Nürtingen solche «prophetischen Voraussagen» auch in den letzten Kriegstagen ohne Gerichtsurteil mit Hinrichtung ahndete, wie Eugen Spilger erfahren musste, der erlebt hatte, dass die Franzosen bereits bis nördlich von Freudenstadt vorgerückt waren, im Wirtshaus davon berichtete und seine Vermutung äußerte, dass deren Einmarsch in Tübingen kurz bevorstünde. Eugen Spilger wurde an der Neuffener Steige aufgrund der Anordnung Heinrich Häberles erschossen (S. 350 f.). Wer hingegen *die Maßnahmen der Partei gegen die Juden scharf missbilligte*, wie Pfarrer Julius von Jan in einer Predigt, der wurde in Wirklichkeit von «Parteigenossen» und in der SA Organisierten, die der Nürtinger NSDAP-Kreisgeschäftsführer mobilisierte, angespuckt und bis zur Betäubung zusammengeschlagen, so *dass das Blut herunterlief*, und schließlich ins Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert (S. 296 ff.). Von Landesbi-

schof Wurm wurde Julius von Jan anschließend vom Dienst suspendiert und ein Disziplinarverfahren eingeleitet. Er wurde aus Württemberg ausgewiesen und von einem Sondergericht in Stuttgart zur Haft verurteilt (S. 247). Während die beiden zuletzt geschilderten Vorkommnisse Kundigen der Lokalgeschichte wenigstens der Spur nach bekannt sind, ist die folgende anschauliche lokale Begebenheit gleichzeitig ein weiteres Beispiel neuer Forschung im Buch: Im Jahr 1940 schrieb der Nürtinger Bezirksschulrat Gotthold Wankmüller aus seinem Kriegseinsatz in Südpolen an seine *liebe deutsche Jugend im Schulbezirk Nürtingen* unter anderem von *Juden, die ich regelrecht dressierte*, und nannte hierfür konkrete Beispiele. Er ließ die Nürtinger Schüler wissen: *Die jüdischen Gauner sind aber keineswegs ausgestorben. Sie hamstern, schmuggeln, rauben und betrügen, wie es geht* (S. 298).

Solche Vorgänge sind in dem Buch sauber und deutlich herausgearbeitet. Das ist keineswegs immer einfach, sind doch – wie bei der im vormaligen Lehrerseminar installierten und hier erstmalig umfangreicher aufgeführten «Aufbauschule» geschildert – Akten «größtenteils» vernichtet worden (S. 262 f.), sodass zu vermuten ist, dass auch in diesem Fall mit ihnen manche Dokumentation belastender Vorgänge in den Orkus gewandert ist. Dazu findet ein Nürtinger Geschichtsschreiber an etlichen Stellen der Stadtgeschichte nur eine Darstellungsweise vor, die mehr oder weniger raffiniert über manche braunen Pfade bewusst Gras wachsen ließ und stattdessen Unverfängliches selektierte, in grelles Licht tauchte und zementierte oder gar Verschleierungen beinhaltet. Die Gefahr, ihnen auf den Leim zu gehen, besteht durchaus, denn nicht immer sind sie leicht zu entlarven.

Das umfangreiche Buch hebt sich von ungunstigen, jene Zeit betreffenden Tradierungsweisen ab, wie sie zum Beispiel in dem von Hans Schwenkel herausgegebenen «Heimatbuch des Kreises Nürtingen» der frühen 1950er-Jahre festzustellen sind. Auch deswegen sei es uneingeschränkt jedem Leser empfohlen! Solide recherchiert und belegt, hochinteressant darge-

stellt, neue Felder aufgrund eigener Forschungen erschließend, liegt es nicht nur schwer in der Hand, sondern ist auch im übertragenen Sinne ein überaus gewichtiges Werk hohen Standards für Nürtingen. Diese reife Leistung ist ein Meilenstein für die einer Übersicht verpflichteten Geschichtsschreibung Nürtingens! Das ist das große, nachhaltige Verdienst der gründlichen Autoren!

Manuel Werner,
Nürtinger STATTzeitung

Thomas Knubben

Hölderlin. Eine Winterreise.

Klöpper & Meyer Verlag Tübingen 2011.
256 Seiten. Gebunden €19,90.
ISBN 978-3-86351-012-1



Ein merkwürdiges Buch in doppeltem Sinn, nämlich ebenso beachtenswert wie eigenartig, und auch auf doppelter, verschränkter Ebene

sich abspielend, nämlich der Hölderlins und der des Autors. Friedrich Hölderlin hatte eine schicksalsschwere Wanderschaft unternommen, Thomas Knubben ist ihm nach gut zwei Jahrhunderten auf ungewöhnliche Weise gefolgt.

Eine Winterreise kann offenbar etwas ganz Besonderes, auch Seltsames und Elementares sein, zumal wenn sie als mühe- und gefahrenvolle Wanderung angelegt ist. Man denkt etwa an Schuberts Liederzyklus zu den melancholischen Strophen Wilhelm Müllers, an Heines vorwinterliche, romantisch-ironisch unterfütterte Harzreise, vielleicht auch an das Schnee-Kapitel in Thomas Manns Zauberberg; neuere Beispiele sind Peter Härtlings Melchinger Winterreise und jüngst die Bühnenversion Elfriede Jelineks. Wenn ein solches Reisen – nicht nur in kältestarrer, frostklirrender Natur – wie im Fall Hölderlins und auch Knubbens einhergeht mit existentiellen Persönlichkeitserfahrungen und -veränderungen, kann das Berichten und Mutmaßen darüber auch Züge eines

Bildungs- und Entwicklungsromans aufweisen, etwa mit Protagonisten wie Parzifal, Simplizissimus, Agathon, Wilhelm Meister, Hans Castorp, Oskar Matzerath.

Hölderlin, der dichterisch Wohnende, unstat Wirkende, genialisch-verstiegen und rebellisch Empfindende sowie häufig enthusiastisch zu Fuß durch Landschaften Streifende, ist am 6. oder 7. Dezember 1801 von Nürtingen nach Bordeaux aufgebrochen, um dort aus «Herzens- und Nahrungsnot» Hofmeister, also Hauslehrer, bei dem reichen Weinhändler Christian Daniel Meyer zu werden. Worauf sich die Herzensnot vor allem bezog, darf man vermuten: Das von unstillbarer Leidenschaft durchdrungene, poetisch verklärte Liebesverhältnis mit Susette Gontard, Hölderlins vergötterter Diotima seines «Hyperion», hatte Ende 1795 begonnen. Es war seit Hölderlins Weggang 1798 aus seiner Anstellung als Privatlehrer bei der Frankfurter Bankiersfamilie Gontard zwar äußerlich erschwert, was aber die emphatische gegenseitige Gefühlsbindung in ihrer Unbedingtheit nicht minderte und zugleich ihre irdische Nichterfüllbarkeit immer schmerzhafter spüren ließ.

Über die näheren Umstände und die genaue Route der Reise Hölderlins nach Bordeaux weiß man nur sehr wenig. Einige Datumsangaben lassen darauf schließen, dass er zwar nicht die ganze Strecke, jedoch wahrscheinlich große Abschnitte davon als gewiss überaus anstrengenden winterlichen Fußmarsch hinter sich gebracht hat. Am 28. Januar 1802 erreichte er die betriebsame Stadt, unweit des Atlantischen Ozeans an der «schönen Garonne» gelegen, und die neue Aufgabe und Atmosphäre ließen sich viel versprechend an. Schon nach wenigen Monaten jedoch, Mitte Mai, machte er sich an die fatale Rückreise. Auch hierüber tappt man weitestgehend im Dunkeln. Fest steht nur, dass er Ende Juni wieder im Württembergischen aufgetaucht ist, in ganz und gar erschreckendem Zustand: äußerlich bis zur Unkenntlichkeit verwahrlost, geistig-seelisch völlig verwirrt und gebrochen. Es war der erste manifeste Ausbruch seiner

mysteriösen sogenannten «Krankheit» – eine radikale Zäsur in seinem Leben. Zwar hat er in den folgenden Jahren noch eine Reihe seiner größten Hymnen und Elegien verfasst, doch befand er sich ja ab 1807 in wechselnden Zuständen von sonderbarer Teil-«Umnachtung» in einer lebenslangen Obhut im Turm des fürsorglichen und belesenen Tübinger Schreinermeisters Ernst Friedrich Zimmer. Und wie stand es um Susette Gontard in den fraglichen Wochen von Hölderlins Rückreise? Die zutiefst Unglückliche war schwer erkrankt und ist am 22. Juni 1802 gestorben. Zusammenhänge drängen sich da auf; für Knubben sind sie so gut wie evident.

Thomas Knubben, geboren 1960, Professor für Kulturwissenschaften, intensiver Kenner Hölderlins und rüstiger Wandersmann, hat sich am 7. Dezember 2007 auf Hölderlins Spuren Richtung Bordeaux begeben, wo er am 27. Januar 2008 eintraf. Fast auf den Tag genau hat somit Knubbens Winterreise ebenso lang gedauert wie die Hölderlins. Anders als Hölderlin hat er jedoch die gesamte Distanz von rund 1500 Kilometern, von wenigen ganz geringfügigen Ausnahmen abgesehen, per pedes bewältigt, immerhin ausgestattet mit gewissen touristischen Erleichterungen unserer Zeit, soweit sie sich im schwer beladenen Rucksack noch verstauen ließen. Dennoch: diese Pilgerreise Knubbens um der Rätsel Hölderlins willen, aber auch zur Selbsterkundung, war ein Abenteuer, dessen physische und psychische Strapazen immer wieder an den Grenzen des gerade noch zu Ertragenden entlangschrammten – mit Tagesleistungen von zuweilen vielen Dutzend Kilometern; nicht selten durch einsame, extrem anstrengende, unwegsame Gegenden und bei widrigstem Wetter. Andererseits bot sich eine Fülle unvergesslicher Eindrücke, Beobachtungen, Erlebnisse, Begegnungen und Reflexionen. Die Erzählung Knubbens von alledem ist in schöner, nuancierter, einprägsamer Sprache und in assoziationsreichem essayistischem Stil geschrieben. Sie pulsiert – gespickt mit Zitaten und Erkenntnissen Hölderlins und vieler anderer –

ständig zwischen den Horizonten des wandernden Lyrikers von einst und seines Nachwandernden von heute. Knubben schöpft gleichsam spielerisch aus seinem weit gespannten Bildungsfundus und seinen vielfältigen persönlichen Vernetzungen; der Leser folgt gespannt. Und die notorische Frage, ob der Weg das Ziel sei oder das Ziel das Ziel, erweist sich als müßig: beides zählt.

Zu loben ist auch die ansprechende und sorgfältige Gestaltung des Buchs; es ist mit einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat versehen. – Dieses Buch in summa: für Adepten Hölderlins eigentlich ein Muss, ein Gewinn aber auch für Adepten des Wanderns und Pilgerns der eigenen Einkehr wegen.

Helmut Gerber

Christoph Öhm-Kühnle

«**Er weiß jeden Ton singen zu lassen»:** Der Musiker und Klavierbauer Johann Andreas Streicher (1761–1833). Kompositorisches Schaffen und kulturelles Wirken im biografischen Kontext. Quellen – Funktion – Analyse.

(*Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Band 9*). Strube Verlag München 2011. 279 Seiten mit einigen Abbildungen. Zugl. Diss. Tübingen (2008).

ISBN 978-3-89912-146-9

Den meisten dürfte Johann Andreas Streicher vor allem als Freund Friedrich Schillers bekannt sein, der ihm 1782 zur Flucht aus Stuttgart nach Mannheim verholfen und ihn dort anfänglich auch finanziell unterstützt und versorgt hat. Sein diesbezüglicher Bericht, der mehrere Auflagen erlebte, gehörte früher ins Bücherregal jeder gutbürgerlichen Familie. In Lexika und digitalen Nachschlagewerken firmiert Streicher meist noch unter «Beethovenfreund» und «Wiener Klavierbauer».

Der Konzertpianist Christoph Öhm-Kühnle, bereits ausgezeichnet mit mehreren akademischen Graden amerikanischer Universitäten, darunter den Award of Academic Merit, die höchste Graduierung der University of Miami, hat nun in vorliegendem

Werk seine 2008 von der Tübinger Universität angenommene Dissertation publiziert, die sich intensiv mit dem Leben und Werk Streichers beschäftigt. Er hat dabei durch ein umfangreiches und intensives Quellenstudium manches Bekannte korrigieren, vieles ergänzen und einiges neu interpretieren können.

Nach einem Einleitungskapitel, in dem er den bisherigen Forschungs- und Wissensstand referiert, beschreibt der Autor zunächst das Leben Streichers und zeichnet dessen Weg von seiner Geburt in Stuttgart 1761 bis zu seinem Tod in Wien 1833 nach. Die einzelnen Stationen Stuttgart, Mannheim 1782-1785/86, München 1786-1793/94 und Wien charakterisiert er selbst so: Stuttgart: «Jugend als Steinhauersohn, Jahre im Waisenhaus, Konzertbesuche an der benachbarten Hohen Carls-Schule, erster Kontakt zu Schiller»; Mannheim: «in Schillers Nähe und als konzertierender Pianist»; München: «als Klavierlehrer und Arrangeur, Komposition und gefeierte Aufführung der Ballettmusik, Bekanntschaft mit Nannette Stein [und Heirat]»; Wien: «als Klavierbauer und Mäzen, Freundschaft mit Beethoven, letzte Kontaktaufnahme mit Schiller, Kirchenmusik, Anstoß zur Gründung der Gesellschaft der Musikfreunde». Am Schluss dieses biografischen Teils folgen mehrere Exkurse, in denen Öhm-Kühnle das gesellschaftlich-kulturelle Wirken Streichers untersucht. Neue Erkenntnisse bringen dabei seine Forschungen zu Streicher und dem Schiller-Gedenken. Deutlich wird hier auch, was schon in der Biografie anklingt, dass Streichers Frau Nannette eine bedeutende Rolle sowohl im Bereich des Klavierbaues wie bei den Kompositionen spielte.

Der zweite Hauptteil beschäftigt sich mit Streichers kompositorischem Schaffen. Einer längeren Dokumentation zur «Entstehung und Verwendung» der Werke folgt deren Analyse, aufgeteilt nach Vokalmusik und Bühnenwerke sowie nach Klavier- und Cembalomusik. Gerade auch hierin ergeben sich neue Perspektiven. *Ein Vergleich von Streichers kompositorischem Gesamtschaffen mit dem von innovativen Großmeistern wie Beethoven*

führe zwar zu einer Klassifizierung als *Werke zweiter Ordnung*, meint Öhm-Kühnle, doch ein Vergleich mit anderen ihm stilistisch verwandten Komponisten zeige *jedoch eine gleichwertige kompositorische Durcharbeitung, sogar teilweise größere Vielfältigkeit*. Charakteristisch und herausragend sei besonders *die gesangliche und einprägsame Melodiebildung*.

Seine sorgfältig recherchierte Dissertation schließt der Autor mit einem verdienstvollen Werkverzeichnis ab, das, angereichert mit einer recht großen Zahl von bislang unbekanntem Daten und Fakten, eine detaillierte Gesamtschau des kompositorischen Schaffens von Streicher, seiner Kompositionen, seiner Bearbeitungen und Schriften bietet. *Sibylle Wrobbel*

Jan Keupp

Die Wahl des Gewandes. Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft und Politik des Mittelalters.

(Mittelalter-Forschungen, Band 33).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010.

344 Seiten mit 19 Abbildungen. Hardcover mit Schutzumschlag € 52,00.

ISBN 978-3-7995-4285-2



Was ziehe ich heute an?, für den modernen Menschen eine alltägliche Frage. Die Wahl des «Gewandes», der Kleidung, wird dabei von vielen Faktoren bestimmt. Von

gesellschaftlichen Hierarchien und Normen, den Anlässen, zu denen die Kleidung getragen werden soll, von der gerade herrschenden Moderichtung und nicht zuletzt von einem individuellen Lebensgefühl einer aktuellen Stimmung oder von Sehnsüchten, Träumen und Visionen. Von Werbung und Massenmedien unterstützt, wechseln zudem die Kleidermoden ständig, ist die Tragbarkeit der Kleidung vielfach kurzlebig, was die Wahl der Kleidung nicht leichter macht.

Was ziehe ich heute an? – diese Frage bewegte den Menschen im Mittelalter weit weniger als den modernen Men-

schen. Die mittelalterliche Gesellschaft umschloss ein starres Korsett zahlreicher Kleiderordnungen, die die soziale Ordnung sichtbar machten. Zwischen 1244 und 1816 wurden 1350 Kleiderordnungen im Reich erlassen. Die statische Ständegesellschaft bestimmte mit der Art der Kleidung – bis zum letzten Knopf und Bändchen – die Gruppenzugehörigkeit des Individuums. Ob arm oder reich, Bettler oder Adliger, ließ sich auf den ersten Blick bereits an der Gewandung erkennen. *Wie die Kleidung des Mönches den Mönch kenntlich macht [...], das Gewand des Ritters den Ritter, das des Bauern den Bauern, genauso bezeichnet auch das der Dirnen die Dirne, das des Leichtfertigen den Leichtfuß*, so schreibt ein dominikanischer Prediger.

Aber nicht immer verharren die Menschen in den ihnen verordneten Grenzen. In der vorliegenden Habilitationsschrift geht Jan Keupp weit über bisherige Forschungsansätze zu der Kleiderwelt des Mittelalters hinaus, die diese weitgehend einem Gefüge gesellschaftlicher Konventionen und Normen zugeordnet hatten. Wie weit oder eng war das Korsett der Kleiderkonventionen wirklich geschnürt? War es möglich, trotz Einordnung in die gesellschaftlichen Zwänge, in die soziale Egalisierung, durch Abhebung in Kleidungsvariationen individuelle Unterschiede darzustellen und auszudrücken?

In einem ersten Teil untersucht Keupp anhand zahlreicher Beispiele aus profaner und religiöser Literatur die Kontroverse zwischen der «Autorität der Äußerlichkeiten» und dem «Wandel und Widerstand»: Aufstände der Mönche um aufwändigere oder asketischere Kleidung, Widerstände gegen neue «Mode-Richtungen», wie das Aufkommen der kurzen Röcke im 14. Jahrhundert. Als Lehrstücke für eine individuelle Umorientierung, für den Ausbruch aus dem Normenkorsett, wirkten zahlreiche Auf- und Aussteiger – so der Hl. Franziskus aus Assisi oder die Hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, die sich den geltenden Kleiderkonventionen ihrer gesellschaftlichen Gemeinschaften widersetzen, um ihren Armutsidealen leben zu können.

Als Resümee formuliert Keupp die Erkenntnis, dass *im Streben nach einer Lesbarkeit der Welt* kirchliche und weltliche Obrigkeiten kein starres Korsett an Gesetzesvorgaben geschaffen, sondern das Kleid zum Merkmal moralisch-religiöser Konvenienz erhoben, immer aber auch die Eigenverantwortung des Einzelnen miteinbezogen und damit Freiräume geschaffen haben.

Die Untersuchungen zum Thema «Politik im Zeichen der Kleidung» im zweiten Teil folgen der These, dass gerade die geistlichen und weltlichen Eliten der mittelalterlichen Gesellschaft *über sehr viel größere Freiheit in ihrer Selbstrepräsentation und ihren Rollenspielen als Gruppen von niederem Stand* verfügten. Kleider waren nicht nur Requisiten, sondern auch Bedeutungsträger von Macht. *Macht und Anspruch trug man gleichsam am Hut oder am Bein* resümiert Werner Paravicini, Machtanspruch und -inszenierung versinnbildlichte jedes Kleidungsdetail. Darüber hinaus wurde das Herrscherkleid als Garant eines legitimen herrschaftlichen Handelns und auch «Indikator der Zahlungsfähigkeit» als rein finanzieller Wert betrachtet. Tradition, aber auch politische Intentionen wie Flexibilität spielten dabei eine große Rolle. Über das Medium der Kleidung konnte der jeweilige Herrscher bei anderen ein bestimmtes Bild von sich erzeugen und damit Geltungsansprüche formulieren. Über die Kleidung ließen sich subjektive Absichten und Ambitionen der Umwelt mitteilen, allerdings nur innerhalb vorgegebener Richtlinien, die durch die Eliten der mittelalterlichen Gesellschaft, wenn auch flexibel, definiert wurden. So war der Herrscher je nach Handlungsoption, zur Betonung der geistlichen Züge des Kaiseramts, als Repräsentant höchster weltlicher Würde, als demütiger Büsser oder strafender Richter, immer spezifischen Restriktionen, Zwängen und Verpflichtungen ausgesetzt. Aber sowohl die Vielzahl der Adressaten wie auch Bedeutungsoffenheit der Kleidung boten selbst in der traditionellen Herrschaftsordnung des Mittelalters je nach Willen der Führungsperson Möglichkeiten der Abweichungen auch in Bezug auf den

Modewandel. Ein differenzierter Zeichenvorrat der jeweiligen Garderobe gestattete eigensinnige Kombinationen, *selbst innerhalb ein- und derselben Epoche unterschieden sich die Aufmachungen der einzelnen Herrscher dadurch bisweilen grundlegend*. Als Beispiel kann hier der pompöse Kleidungsstil Friedrichs II. und die asketische Gewandung Ludwigs des Heiligen genannt werden.

Ein sehr ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis (über 40 Seiten!), ein Namens- und Sachregister erleichtern gezielte Auseinandersetzungen mit dem Thema.

Dieses Buch basiert auf einer umfangreichen Quellenforschung. Hinzugezogen hat der Verfasser neben den literarischen Schriftzeugnissen auch bildliche Überlieferung im Zeitraum vom 9. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Er hat damit der Kleiderforschung, die lange Zeit als «Aschenbrödel der Wissenschaft» vernachlässigt worden war, einen neuen wichtigen Impuls gegeben. Keupps Untersuchung, die eben das Phänomen «Kleidung» nicht nur als strenge Gesellschaftsordnung betrachtet, sondern auch als Möglichkeit der individuellen Selbstverortung, bietet neue, zum Teil erstaunliche Einsichten in das Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft im Mittelalter. Zwar nicht leicht lesbar geschrieben, ist die Habilitationsschrift, mit vielen farbig geschilderten Beispielen und Zitaten angereichert, doch auch für den interessierten Laien eine empfehlenswerte Lektüre. *Sibylle Setzler*

Bernd Langner und Wolfgang Kress
**Ausblicke nach allen Richtungen.
150 Jahre Verschönerungsverein
Stuttgart e.V. 1861–2011 mit Gedanken
zur künftigen Vereinsarbeit
von Erhard Bruckmann.**

*Eigenverlag des Verschönerungsvereins
Stuttgart e.V., Stuttgart 2011. 255 Seiten
mit rund 360, meist farbigen Abbildungen.
Gebunden €25,- + 5 Euro Versand
(zu beziehen beim VSV,
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart,
E-Mail festschrift@vsv-stuttgart.de).*

Schon unmittelbar nach der Vereinsgründung am 15. Juli 1861 zählte der

ursprünglich unter dem Namen «Verein für die Verschönerung der Stadt Stuttgart und ihrer Umgebung» firmierende heutige «Verschönerungsverein Stuttgart» 150 Mitglieder. Eigentlicher Initiator der Gründung war der Festschrift zufolge erstaunlicherweise kein alteingesessener Stuttgarter Bürger, sondern der seit 1845 in Stuttgart lebende Kunstmaler Pieter Francis Peters (1818-1903), ein gebürtiger Holländer. Er war auch der Hauptredner auf der Gründungsversammlung. Doch Männer wie der Stuttgarter Apotheker Julius Haidlen, Vorsitzender seit 1863, ein bekannter liberaler Stuttgarter Kommunal- und Landespolitiker, bezeugen, dass der Verein im Stuttgarter Bürgertum verankert war. Bernd Langner und Wolfgang Kress verorten in der Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des Vereins daher den frühen Verschönerungsverein zu Recht im Streben des Bürgertums des 19. Jahrhunderts nach aktiver Teilhabe an der gesellschaftlichen und letztlich politischen Entwicklung, ähnlich der 1807 gegründeten Stuttgarter Museums-gesellschaft oder dem Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein. Noch mehr aber als die Museumsgesellschaft war der Verschönerungsverein Sache des wohl-situierten Bürgertums in guter Position, wie ein Blick auf die soziale Zusammensetzung der Mitglieder verdeutlicht. Mehr als die vor allem zur Biedermeierzeit durchaus aufmüpfige Museumsgesellschaft setzte der frühe Verschönerungsverein auf ein gutes Einvernehmen mit der Stadt, nahm er doch zunächst gewissermaßen einen Teil nach heutiger Auffassung eigentlich städtischer Aufgaben wahr, nämlich die Herstellung und Pflege öffentlicher Anlagen (vor allem Aussichtspunkte und Parkanlagen), wofür er von der Stadt finanziell unterstützt wurde.

Die Zahl und Qualität der Projekte ist beeindruckend. Bereits in den ersten Jahren entstanden die Uhlandshöhe, die Verbindung zwischen Neckar- und Haußmannstrasse, die Neugestaltung des Feuersee-Areals, die Gestaltung der Hasenbergsteige, die Schillerhöhe mit Schillereiche, die Reinsburganlage, daneben Denkmä-

ler und vor allem Brunnen, seit den 1870er-Jahren auch Türme wie der 1943 gesprengte Hasenbergturn, später Eis- und Schlittenbahnen und Kinderspielplätze. Doch mit seinen Aktivitäten übernahm sich der Verein, um 1900 stand er mehrfach vor dem Ruin, bis schließlich die Stadt die Pflege der meist weiter im Besitz des Verschönerungsvereins verbleibenden Anlagen übernahm. Der Verein zahlte nun seinerseits an die Stadt. Damit war der Zenit der Vereinstätigkeit überschritten. Nun orientierte man sich mehr und mehr außerhalb der Innenstadt, engagierte sich etwa in Gaisburg und im Feuerbacher Täle, und verlegte sich insbesondere auf die Anlage von Spazierwegen, Schutzhütten und Wanderbänken.

Der bemerkenswerte Umfang des Grundbesitzes – Vereinsmerkmal bis heute – garantierte dem Verschönerungsverein das Überleben, etwa nach dem Zweiten Weltkrieg, als man mit Grundstückserlösen die Vereinsarbeit weiterführen konnte. Nach dem Krieg knüpfte man nun unter veränderten Bedingungen an die Tätigkeit der vergangenen hundert Jahre an: Jetzt aber standen «Pflege und Erhalt des Bestehenden» im Vordergrund, meinen dazu die Autoren, etwa der Karlshöhe, des Kriegsbergturns, mehrerer Brunnen, Denkmäler und Gedenkplatten. Doch ist festzuhalten, dass auch Neues hinzukam: Waldlehrpfade, die zusammen mit dem Schwäbischen Heimatbund sanierten letzten Weingärtnerhäuser im Leonhardsviertel, die Übernahme des chinesischen Gartens, ein Geschenk der chinesischen Provinz Jiangsu, oder der Orientierungstisch auf dem Birkenkopf und als Höhepunkt des jüngeren Engagements der richtungsweisende moderne Bau des Killesbergturns. Vermehrt engagierte sich der Verein nun kommunalpolitisch, so im Natur- und Denkmalschutz und in Stellungnahmen zu Flächennutzungsplänen, Bauvorhaben (Hochhäuser!) und Schutz des Rosensteinparks, setzte sich dabei auch nicht selten in Widerspruch zur Stadtverwaltung, zu der freilich alles in allem weiter ein enges Verhältnis bestand. Trotzdem war der Verschönerungsverein gerade bei einigen

herausragenden Denkmalschutzfragen wenig erfolgreich. Dazu gehören auch seine Interventionen im Umfeld des kontrovers diskutierten Projekts Stuttgart 21, fand man doch mit den meisten der auf den Seiten 196/197 der Festschrift beschriebenen Forderungen wie Erhalt der Seitenflügel des Bonatzbaus, Verzicht auf Entkernung der alten Bahnhofshalle und auf die sogenannten Lichtaugen im Bereich des Schlossgartens und nach Bau einer Landschaftsbrücke auf der Rohrer Höhe als Ausgleichsmaßnahme kein Gehör. Wie die dennoch «zustimmende Haltung des Vereins» zum neuen Bahnhof zustande kommt, erfährt der Leser nicht.

Bernd Langner und Wolfgang Kress gelingt es, nicht nur ein buntes, detailreiches Bild der 150-jährigen Geschichte des Stuttgarter Verschönerungsvereins zu zeichnen, garniert mit einer Fülle oft bisher unpublizierter Abbildungen, worunter die vielen kolorierten Postkarten aus der Zeit um 1900 ganz besonders hervorzuheben sind, sondern zugleich die Entwicklung Stuttgarts von einer eher unbedeutenden Ackerbürger-Residenzstadt zur modernen Großstadt ins Bild zu rücken. Die Aufzählung und Darstellung Dutzender von Anlagen und anderer Projekte, mit denen der Verschönerungsverein die Stadt bereicherte, mag hin und wieder etwas ermüdend wirken. Doch bei genauem Studium wird deutlich, wie viel von dem, was den Charakter der Stadt ausmacht, was seinen Bürgern lieb und wert ist, seinem Wirken zu verdanken ist, sich teils bis auf den heutigen Tag auch noch in seinem Eigentum befindet. Je näher sich die Schilderung freilich der Gegenwart nähert, schleicht sich hie und da auch etwas Vereinsmeierei ein, etwas in den häufigen wörtlich zitierten mehr oder weniger bedeutenden Äußerungen der Offiziellen des Vereins bei öffentlichen oder vereinsinternen Veranstaltungen. Fotos von Brauereibesichtigungen oder mehreren «ersten Spatenstichen» interessieren eine breitere Öffentlichkeit nur begrenzt. Und dass diese Öffentlichkeit – nicht nur die 477 Vereinsmitglieder im Jahr 2011 – vom dem Buch und dem Wirken des Vereins angesprochen wer-

den, das wäre dieser Festschrift besonders zu wünschen.

Sehr bedenkenswerte Gedanken steuert der derzeitige Vorsitzende Erhard Bruckmann bei, der sich über die Zukunftsaussichten der Vereinsarbeit und des ehrenamtlichen Engagements Gedanken macht und zum Schluss kommt, dass die heutige Situation der von 1861 wieder ähnelt: Die Stadt engagiert sich viel zu wenig für Pflege und Erhalt der landschaftlichen Schönheit Stuttgarts. Einst weil sie dies nicht als ihre Aufgabe ansah, heute weil ihr die Finanzmittel dafür fehlen. Man hätte dies freilich auch etwas deutlicher sagen können: Durch die vielgelobte Privatisierung öffentlicher Aufgaben wurden ehemalige kommunale Einkommensquellen «absichtsvoll» (Bruckmann) zugeschnitten, Erträge privatisiert, die nun der öffentlichen Hand fehlen. Daher auch das Schielen der Städte und Gemeinden auf «Investoren», die den Orten dann ihre hässlichen Stempel aufdrücken. Dass der Verschönerungsverein dagegen nicht selten seine Stimme erhoben hat, ehrt ihn.

Textergänzend finden sich im Anhang ein «Verzeichnis aller Schöpfungen, Einrichtungen, Initiativen und Publikationen» des Vereins seit 1861, des aktuellen Grundbesitzes, ein Quellen-, Orts- und Literaturverzeichnis und als besondere Zugabe eine CD mit weiteren Materialien: die bisherigen Festschriften 1886, 1936 und 1961 samt Beilagen, vier kleinere Vereinschriften zu historischen Themen sowie von 17 Stuttgart-Plänen vom Stadtplan 1788 bis zur Wanderkarte des Stuttgarter Rundwegs 1986/2011. *Raimund Waibel*

Walter Ziegler, Karl-Heinz Rueß und Anton Hegele

Die Fils.

Fluss – Landschaft – Menschen.

A. H. Konrad Verlag Weissenhorn 2011. 335 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden €20,-. ISBN 978-3-87437-555-9

Nicht nur Menschen und Orte können Jubiläen haben, auch Flüsse. Man feiert sie freilich eher selten. Nicht aber so an der Fils: Die Ersterwäh-

nung des Flusses als «filisa» vor 1150 Jahren in der Gründungsurkunde des Stifts Wiesensteig war den Museen der Städte Göppingen, Geislingen und Ebersbach, dem Kreisarchiv Göppingen und der Kreisarchäologie Anlass, dem Fluss, der ein wenig zu den verkannten Gewässern des Landes gehört, eine Ausstellung zu widmen. Mit Ausstellungen ist das freilich so eine Sache. Sie werden von vielen oder nicht ganz so vielen Menschen besucht, dann wieder abgebaut, vergessen. Was bleibt in vielen Fällen, das ist der Katalog oder das Begleitbuch, und Ausstellungsmacher tun gut daran, der Publikation genauso viel Aufmerksamkeit zu widmen wie der Ausstellung selbst. Im Falle der Fils-Ausstellung 2011 ist dabei nun ein sehr bemerkenswertes Buch herausgekommen, das noch lange seine Leser animieren kann, sich mit der Fils zu beschäftigen, mit «Fluss – Landschaft – Menschen», wie es im Titel heißt.

Die Aufteilung der 42 Beiträge, die im Inhaltsverzeichnis formal gleichrangig erscheinen, ohne weitere Einteilung in unterschiedliche Themenbereiche, folgt einem von der Materie vorgegebenen Schema, das gleichwohl nicht ganz konsequent eingehalten wird: zunächst die Beiträge, die das Filstal aus geologischer Sicht schildern, sodann kommen die Archäologen zu Wort, gefolgt von den Historikern, letztere zunächst mit zwei Beiträgen zur Überwindung des Gewässers durch den Menschen mittels Brücken und Stegen.

Die Darstellung und Behandlung einer mehr als dreieinhalb Meter langen und fast einen halben Meter breiten Bildkarte aus dem Jahr 1535, «Filstalpanorama» genannt, ist ein Kernstück des Bandes. Die Karte, vorgestellt in acht seitengroßen und teils doppelseitigen Abbildungen, wurde anlässlich Grenzstreitigkeiten zwischen Württemberg und der Reichsstadt Ulm von dem bekannten Ulmer Maler Martin Schaffner als überaus naturgetreue Wiedergabe von Fluss und Landschaft geschaffen, ein seltenes und wertvolles Beispiel mittelalterlicher Kartographie. Es folgen, ganz passend, Beiträge über Zoll und Geleit(-recht auf den Straßen im Fils-

tal), über Fischerei und Fischrechte und schließlich über die Flößerei.

Ein weiterer Schwerpunkt der Darstellung bildet die Industriegeschichte im weiteren Sinne. Dazu gehören auch die Kanäle – auch die nicht gebauten wie der irrwitzige Rhein-Neckar-Donau-Kanal quer über die Schwäbische Alb, der auf einem 20 Meter hohen Damm mitten (!) durch Göppingen führen sollte –, und die ohne Wasser nicht vorstellbaren Mühlen und Papierfabriken ebenso wie die Baumwollweberei und -spinnerei des Fabrikanten Arnold Straub, bekannt durch die Kuchener Siedlung, die der Patriarch für seine Arbeiter in Kuchen hatte errichten lassen. Straub war freilich kein philanthropischer Wohltäter, eher ein Tyrann, der bei Streikverhandlungen im Zorn seine Kleidung zerriss und nach dem erfolglosen Streik – für einen Zwölfstundentag! – Streikende und deren Angehörige böse büßen ließ.

Doch zuvor kehrt der Band nochmals zurück zur Naturwissenschaft, zu den wunderschönen Renaissance-Herbarien des Lehrers an der zunächst Geislinger, dann Ulmer Lateinschule Hieronymus Harder. Wiederum mit naturwissenschaftlichen Beiträgen klingt der Band dann schließlich aus: Hochwässer und Hochwasserschutz, Wasserqualität, Wassernutzung, Wasserkraft, ganz zum Schluss die Fische und die Vögel an der Fils, nicht zu vergessen das Badewesen vom Heilbad wie in Ditzingen und Überkingen bis zum Freibad der 1930er-Jahre in Süßen, das der Bürgermeister seinerzeit mit den Worten eröffnete: *Wir haben den Kampf gegen alle Nichtschwimmer und Vollschlanken eröffnet.* Ganz zum Schluss folgt der Blick in die Zukunft: nicht auf weitere Freibäder in der Fils – ach, hätte der Bürgermeister die Wohlgenährtheit seiner Filstaler im 21. Jahrhundert erahnt, sondern auf den sogenannten «Masterplan» des «Landschaftsparks» Fils, den wir in zwanzig Jahren vielleicht mit unseren Kindern verwirklicht sehen können.

Die Konzeption dieses Ausstellungsbegleitbandes hat augenscheinlich ein größeres Publikum im Auge: Der sprachliche Duktus der nie aus-

schweifenden, sondern immer knapp formulierten Aufsätze ist, sieht man ab vom einen oder anderen naturwissenschaftlichen Beitrag, der durch Verwendung geologischer und botanischer Fachausdrücke etwas sperrig ausfiel, teils ein journalistischer, teils ein populärwissenschaftlicher, wobei bei einzelnen Beiträgen freilich kein rechter Lesefluss aufkommen will, weil die Sätze doch etwas zu einfach konstruiert sind. Ein großzügiges Layout mit breitem Rahmen und vielen recht groß reproduzierten, oft historischen Bildern wird auch Leserkreise ansprechen können, die die Landeskunde bisher eher weniger erreicht hat. Gleichwohl birgt der Band auch ein Literaturverzeichnis (Auswahl), ein Orts- und ein Personenregister. Alles in allem eine sehr gelungene Publikation. Sie macht Lust auf «Fluss – Landschaft – Menschen» an der Fils. *Raimund Waibel*

In einem Satz

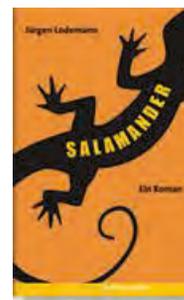
Jürgen Lodemann

Salamander. Ein Roman.

Verlag Klöpfer & Meyer Tübingen 2011.

384 Seiten. Gebunden € 22,-.

ISBN 978-3-86351-013-8



Tatsächlich ist dem Autor, Literaturpreisträger der Stadt Stuttgart, ein spannender Gesellschafts- und Politroman gelungen, eine kritische Liebeserklärung an Freiburg und ein «Loblied» aufs

Leben in Baden, voller Zweifel, Angst und Überraschung.

Barbara Hammes

Ritterlicher Fürst und Ritterschaft. Konkurrierende Vergegenwärtigung ritterlich-höfischer Tradition im Umkreis südwestdeutscher Fürstenhöfe 1350–1450.

(Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 185).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2011. XXXVIII, 406 Seiten mit 41 Abbildungen. Pappband €38,-. ISBN 978-3-17-021796-6

In ihrer an der Universität Gießen entstandenen Dissertation untersucht die Autorin das Wesen des Rittertums im ausgehenden Mittelalter, wobei sie sich im Wesentlichen auf drei Fürstentümer und deren adliges Umfeld konzentriert, nämlich auf die der Pfalzgrafen bei Rhein in Heidelberg, der Markgrafen von Baden sowie der Württemberger in Stuttgart und Urach.

Peter Poguntke

Braune Feldzeichen. Stuttgarter Straßennamen in der NS-Zeit und der Umgang nach 1945.

(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 105). Hohenheim Verlag Stuttgart 2011. 141 Seiten. Gebunden €15,-. ISBN 978-3-89850-988-6

In seiner verdienstvollen Untersuchung über die Stuttgarter Straßennamen verdeutlicht der Autor zum einen, wie sich die Nazis im öffentlichen Raum präsentierten und wie sich die Stadt mit diesem Erbe auseinandergesetzt hat. Zum anderen macht er deutlich, dass Straßennamen ein Teil unserer kollektiven Erinnerung und Straßenbenennungen ein wichtiger Bestandteil jeder kommunalen Kulturpolitik sind.

Dietmar Schiersner, Volker Trugenberg und Wolfgang Zimmermann (Hrsg.)

Adelige Damenstifte Oberschwabens in der Frühen Neuzeit. Selbstverständnis, Spielräume, Alltag.

(Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 187). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2011.

322 Seiten mit 22 Abbildungen. Pappband €32,-. ISBN 978-3-17-022051-5

Im Mittelpunkt dieses aus einer Tagung des Jahres 2009 entsprungene Bandes stehen Beiträge zur Geschichte und Kultur oberschwäbischer adeliger Damenstifte – allen voran das Stift Buchau am Federsee, dessen Wurzeln bis ins frühe Mittelalter zurückgehen – und anderer, wie



Rainer Barth

Seeberge.

Das Alpenpanorama am Bodensee.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2011. 192 Seiten mit 160 farbigen Abbildungen. Gebunden €29,90.

ISBN 978-3-8062-2505-1

Zu jedem der rund 200 abgebildeten Gipfel der Alpen, die man über den Bodensee hinweg erblicken kann, weiß der Autor und Fotograf Interessantes zu berichten; für Wanderer beschreibt er zudem den von ihm eingerichteten Weg Bodenseekries, der über 111km oder sechs Tagesetappen von Aussichtspunkt zu Aussichtspunkt führt: ein hübscher Bildband mit unterhaltsamem Text.

Matthias Dall'Asta (Hrsg.)

Johannes Reuchlin: Briefwechsel, Band 4: 1518-1522.

Leseausgabe in deutscher Übersetzung von Georg Burkard. Frommann-holzboog Stuttgart 2011. 239 Seiten. Broschur €38,-. ISBN 978-3-7728-2018-2

Auf den vierten und letzten Band der historisch-kritischen Reuchlinschen Briefedition muss man noch warten, doch voraus kommt nun, wie bei den vorliegenden drei Bänden, eine durch den inzwischen leider verstorbenen Georg Burkard ins Deutsche übersetzte Leseausgabe der rund achtzig Briefe dieses Zeitraums, die u. a. eine Distanzierung Reuchlins gegenüber Martin Luther erkennen lassen.

Hermann Kinder

Berthold Auerbach.

«Einst fast eine Weltberühmtheit».

Klöpfer & Meyer Verlag Tübingen 2011. 296 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden €22,-.

ISBN 978-3-86351-005-3

Aus dem umfangreichen Briefwechsel des zu Unrecht vergessenen, einstigen, in Nordstetten bei Horb 1812 geborenen, Bestseller-Autors Bert-

hold Auerbach (Schwarzwälder Dorfgeschichten) mit seinem Namensvetter Jakob hat Hermann Kinder eine pointiert nacherzählte Collage gefertigt und diese mit einem Kommentar versehen.

zum Beispiel die schwäbischen Damenstifte in Augsburg, Edeltetten und Lindau sowie das altbayerische Kloster Frauenchiemsee.

Thomas Freller

Ostalbreisende

in der Postkutschenzeit.

Sutton Verlag Erfurt 2011. 128 Seiten mit 54 Abbildungen. Broschur €17,95. ISBN 978-3-86680-788-4

Die Aufmerksamkeit des Autors galt nicht nur den einstigen Wegen und Reisebedingungen auf der Ostalb im Zeitalter der Postkutsche, sondern vor allem auch solchen Reisenden, die von der heimischen Ostalb aus in eine ungewisse Ferne aufbrachen, sei es zur Wallfahrt über Italien, Kreta und Zypern nach Palästina, sei es zur Kavaliereise durch Europa.

Peter Gürth

Die Schwarzwälder Höhenwege.

Kultur und Natur für Wissbegierige.

Silberburg-Verlag Tübingen 2011. 200 Seiten mit 101 farbigen Abbildungen und einer Übersichtskarte. Kartoniert €17,90. ISBN 978-3-8425-1137-8

Der Autor, lange Jahre Forstamtsleiter im Schwarzwald, führt den Leser informativ, kenntnisreich und unterhaltsam die drei das Mittelgebirge querenden, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Fernwanderwege entlang, die mit bester Infrastruktur ausgestattet sind und gut in Einzel-Etappen bewältigt werden können.

Peter Sandbiller

Baden-Württemberg.

Mit Texten von Wolfgang Alber. Silberburg-Verlag Tübingen 2011. 208 Seiten mit 225 Farbfotos. Fester Einband €29,90. ISBN 978-3-8425-1132-3

Dieser großformatige Prachtband zum Landesjubiläum 2012 lebt von den brillanten Farbaufnahmen des Karlsruher Meisterfotografen Peter Sandbiller, die einen glanzvollen Überblick zu all dem bieten, was Baden-Württemberg ausmacht, ergänzt von kenntnisreichen Beschreibungen des Reutlinger Journalisten Wolfgang Alber.

Karsten Harries

Die bayerische Rokokokirche.

Das Irrationale und das Sakrale.

Hawel Verlag Dorfen 2009. 431 Seiten mit 32 Farbtafeln und rund 100 Schwarz-weiß-Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag €49,-. ISBN 978-3-9810376-4-7

Bei diesem Buch handelt es sich um eine Übersetzung des vom Autor bereits 1983 in Englisch publizierten Werkes, das dem Wesen der bayerischen Sakralarchitektur des 18. Jahrhunderts nachgeht und unter Berücksichtigung auch schwäbischer Kirchen – Buchau, Neresheim, Obermarchtal, Ellwangen, Steinhausen und Zwiefalten – eine Fülle von Anregungen, Beobachtungen und Gedanken bietet.

Wolf-Dieter Hepach und
Wolfgang Adler

Flugpioniere in Ulm 1811-1911.

Hrsg. vom Stadtarchiv Ulm. Klemm & Oelschläger Ulm 2010. 120 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert €17,80. ISBN 978-3-86281-004-8



In diesem Bändchen wird ein spannendes Kapitel der Ulmer Stadtgeschichte aufgeschlagen, das nicht nur von Albrecht Ludwig Berblinger, dem »Schneider von

Ulm», erzählt, sondern auch von frühen Ulmer Ballonaufstiegen, die der Stadt einmalige Luftbildaufnahmen bescherten, sowie von Ludwig Rüb, der zeitweilig bei Graf Zeppelin beschäftigt war und in Ulm spektakuläre Flugapparate baute.

Regina Baar-Cantoni

Religionspolitik Friedrichs II. von der Pfalz im Spannungsfeld von Reichs- und Landespolitik.

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 188). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2011. 364 Seiten. Pappband €34,-. ISBN 978-3-17-022052-2

Diese Analyse der Religionspolitik von Kurfürst Friedrich II. (1482-1556) zeigt überraschend, dass dieser sich in der Reformationszeit vorrangig ge-

gen den schwelenden Religionskonflikt und für den Erhalt von Frieden und Ordnung im Reich einsetzte und in seinem Territorium aus Respekt vor der persönlichen Gewissensentscheidung zur weitgehenden Duldung beider Konfessionen bereit war.

Tilmann Schroth

Die Bursa von Ennabeuren. Studien zur Geschichte und Ikonologie.

(Blaubeurer Geographische Hefte 39). Denkhaus Verlag Nürtingen 2011.

56 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschur. ISBN 978-3-930998-39-5

In diesem Heft wird eine, in ihrer Art für das Gebiet der Schwäbischen Alb einzigartige, kulturgeschichtliche Kostbarkeit, die im 7. Jahrhundert von irischen Mönchen nach Ennabeuren gebracht wurde und sich heute im Rottenburger Diözesanmuseum befindet, beschrieben, erläutert und in einen größeren Zusammenhang eingeordnet: gelehrt, wissenschaftlich fundiert, höchst anschaulich und lesenswert.

Hermann Hesse

Jugendland. Erzählungen.

Herausgegeben von Herbert Schnierle-Lutz. (Eine Kleine Landesbibliothek, Band 20). Klöpfer & Meyer Tübingen 2011. 229 Seiten. Gebunden €14,-. ISBN 978-3-940086-71-6

Für diesen Band hat der Herausgeber, einer der besten Kenner des Lebens und Werks von Hermann Hesse, neun Erzählungen des Dichters ausgewählt, die, sehr anschaulich, Erlebnisse aus dessen Kinder- und Jugendzeit in Calw, Maulbronn und Tübingen thematisieren.

Weitere Titel

Hanno Kluge

Käsreitergeschichta.

Schwäbische Kolumnen.

Silberburg-Verlag Tübingen 2011. 140 Seiten mit 12 Zeichnungen. Fester Einband €12,90. ISBN 978-3-8425-1159-0

Karin Gessler

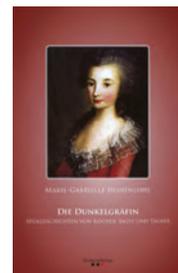
Museumsführer Schwarzwald – Baar – Heuberg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2011. 240 Seiten mit 200 Farbfotos. Kartoniert €12,90. ISBN 978-3-8425-1141-5

Gerd Stiefel

Stiefels Stein. Ein Frauenschicksal von der Schwäbischen Alb.

Silberburg-Verlag Tübingen 2011. 184 Seiten mit 10 Abbildungen. Fester Einband €16,90. ISBN 978-3-8425-1120-0



Marie-Gabrielle Hohenlohe

Die Dunkelgräfin. Spukgeschichten von Kocher, Jagst und Tauber.

Hohenheim Verlag Stuttgart 2011.

119 Seiten. Gebunden €15,99.

ISBN 978-3-89850-218-4

Adrian Zielcke

Unverkennbar Stuttgart.

Eine Liebeserklärung.

Mit Fotografien von Wilhelm Mierendorf. Silberburg-Verlag Tübingen 2011. 120 Seiten mit 80 Farbfotos. Pappband €19,90. ISBN 978-3-8425-1103-3

Knipsende Pfarrer aus dem Württembergischen

Pfarrer gesucht! Für ein bemerkenswertes Buchprojekt ist der Ulmer Autor Eberhard Neubronner auf der Suche nach Pfarrern, die ihr Amt nicht nur auf der Kanzel ausübten, sondern auch hinter der Kamera. Neubronner plant derzeit einen Bildband mit historischen Aufnahmen fotografierender Geistlicher, die im Zeitraum zwischen 1880 und 1950 den Alltag in Stadt und Land, Szenerien aus dem Gemeindeleben, Beiläufiges und Bemerkenswertes auf Zelluloid bannten. Eberhard Neubronner freut sich über jeden Hinweis zu solchen Fotobeständen, auch Portraitbilder der Geistlichen, aus Familien- oder Gemeindebesitz und Archiven. Wer hierüber Informationen hat, wende sich an Eberhard Neubronner, Tel. 0731/66299 oder E-Mail: E.Neubronner@t-online.de.



Friedemann Schmoll neuer Redakteur der «Schwäbischen Heimat»

Wie bereits im letzten Heft der «Schwäbischen Heimat» angekündigt, übernahm mit dem Jahreswechsel Friedemann Schmoll die Redaktion unserer Vereinszeitschrift. Nachdem Martin Blümcke der «Schwäbischen Heimat» 28 Jahre Handschrift und Profil verlieh, geht der Schwäbische Heimatbund damit in einen neuen Abschnitt der Zusammenarbeit.

Für den Heimatbund ist es erfreulich, dass die Interessen und Arbeitsfelder des neuen Redakteurs im Bereich von Naturschutz, Regionalkultur und Denkmalpflege mit jenen des Verbandes harmonieren. Nach seinem Zivildienst Anfang der 1980er Jahre im Naturschutzgebiet «Wollmatinger Ried» studierte Schmoll in Tübingen Empirische Kulturwissenschaft und Germanistik. Das Studium schloss zunächst mit einer Masterarbeit über Aussichtstürme in Württemberg, die sich der Geschichte der Landschaftswahrnehmung widmete und auszugswise 1992 und 1993 auch als Artikelserie in der «Schwäbischen Heimat» erschien.

Nach beruflichen Tätigkeiten im Journalismus wurde der gebürtige

Esslinger 1994 mit einer Studie zum nationalen Denkmalkult in Württemberg promoviert (Verewigte Nation. Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts, Tübingen 1995). Seine Habilitation erhielt er 2001 für eine Arbeit zur Geschichte des Natur- und Heimatschutzes um 1900 (Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich, Frankfurt/M. 2004). Nach Forschungsprojekten und Lehrtätigkeiten u.a. in Zürich, Marburg, Freiburg und Basel vertritt er derzeit den Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde in Augsburg.

Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit entfaltete der Tübinger Kulturwissenschaftler auch rege publizistische Aktivitäten. So ist er Mit Herausgeber der bei Klöpfer & Meyer erscheinenden Buchreihe «Die Kleine Landesbibliothek», die sich zur Aufgabe gestellt hat, Lesenswertes aus der Literaturgeschichte des deutschen Südwestens neu aufzulegen. Hier gab er u.a. die Bände «Latente Talente. Badisch, schwäbisch, fränkisch – ein Lesebuch zu südwestdeutschen Befindlichkeiten» (2010), «Reingeschmeckt. Essen und Trinken in Baden und Württemberg – ein Lesebuch» (2010) und «Freundschaft. Beziehungen und Bekenntnisse» (2011) heraus.

Als weitere Buchtitel aus seiner Feder seien genannt: «abgeschmeckt und aufgedeckt. alles übers essen» (2009, zusammen mit Katja Herzke), in der Reihe «Die Kinder-Uni» das Kinderbuch «Warum feiern wir Geburtstag?» (2007, zusammen mit Katja Herzke) oder der Bildband «Alb-Ansichten. Spaziergänge über das schwäbische Hausgebirge» (2002, mit Fotos von Jürgen Vogt).

Seine Interessen gelten außerdem der Ornithologie, dem Wandern und dem Fußballspiel. Der Schwäbische Heimatbund freut sich auf die Zusammenarbeit mit Friedemann Schmoll. Sein Beitrag über «Schwäbisch – was macht das aus den Menschen?» in diesem Heft wird ihn unseren Lesern noch näher bringen.

Fritz-Eberhard Griesinger

Nachruf auf Gottfried Kiesow

Am 7. November 2011 verstarb Prof. Kiesow im Alter von 80 Jahren. Gottfried Kiesow wurde als Sohn eines evangelischen Pfarrers am 7. August 1931 in Alt Gennin an der Warthe geboren. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschlug es ihn zunächst nach Mitteldeutschland und dann nach Berlin. Das Abitur legte er 1951 ab und studierte danach in Göttingen Kunstgeschichte, Klassische Archäologie, Geschichte und Theaterwissenschaft. Ein Stipendium an der Universität von Florenz ermöglichte es ihm, fünf Jahre lang die gotische Architektur der Toskana zu studieren. Die Baukunst blieb ihm ein Leben lang Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit.

Zurück in der Heimat wurde Gottfried Kiesow Bezirks-Denkmalpfleger für Hannover, dann für Braunschweig. 1966 wechselte er nach Hessen und stieg zum Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege auf. Diesen Posten behielt er bis zu seiner Pensionierung. In dieser Zeit lehrte er als Honorar-Professor das Fach Kunstgeschichte an der Universität Frankfurt am Main. Kiesow gelang es 1985, mehrere Spitzenmanager aus der deutschen Wirtschaft zu gewinnen, um die «Deutsche Stiftung Denkmalschutz» zu gründen. Er wurde Mitglied im Vorstand, übernahm später den Vorsitz und behielt ihn 17 Jahre lang. Danach wechselte er ins Kuratorium.

Nach der Wiedervereinigung erschütterte den Stichwortgeber der deutschen Denkmalpflege der atemberaubende Verfall der Baudenkmale im Osten Deutschlands. Hier wollte Prof. Kiesow mit allen Kräften helfen. Unter seinem Vorsitz verabschiedete eine Expertengruppe die «Neuruppiner Erklärung» vom 28. Mai 1991, um das einmalige Kulturgut zwischen Elbe und Oder zu retten. Sein Einsatz brachte ihm die Ehrenbürgerwürde der Städte Görlitz, Morschen, Quedlinburg, Stralsund, Wismar, Zittau, Romrod und Wiesbaden. Ihm wurden auch das Große Bundesverdienstkreuz und die Bürgermedaille in Gold der Stadt Wiesbaden verliehen.

Anschriften der Autoren

Denise Beilharz, Dr., Landesamt für Denkmalpflege, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen
Martin Burkhardt, Dr., Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Schloss Hohenheim, 70593 Stuttgart
Hans Dieter Flach, Dr., Bergstraße 19, 93173 Wenzelnbach
Fritz-Eberhard Griesinger, Brenzstraße 6, 72766 Reutlingen
Claus-Peter Hutter, Umweltakademie Baden-Württemberg, Dillmannstraße 3, 70193 Stuttgart
Heinz Nienhaus, Ledderkesweg 4, 46242 Bottrop
Fridhardt Pascher, Mörikestraße 14, 72574 Bad Urach
Michael W. Rasser, Dr., Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart, Rosenstein 1, 70191 Stuttgart
Friedemann Schmoll, Prof. Dr., Achalmstr. 26, 72072 Tübingen
Julia Sedda, Dr., Drakestraße 65, 12205 Berlin
Reinhold Weber, Dr., Ruländerweg 10, 71726 Benningen a. N.

Bildnachweise

Titelbild: Städtische Museen Heilbronn;
S. 7: Wolfgang Hesse: Ansichten aus Schwaben. Kunst, Land und Leute in Aufnahmen der ersten Tübinger Lichtbildner und des Fotografen Paul Sinner (1838–1925), Tübingen 1989; S. 8: Carl Theodor Griesinger: Silhouetten aus Schwaben. 3. Aufl., Stuttgart 1863; S. 10: Raimund Waibel, Stuttgart-Vaihingen; S. 11, 12 und 13: Eberhard Neubronner: Nägel am Schuh. Landleben auf der Alb 1890-1950, Tübingen 2009; S. 14 und 16: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt; S. 15, 19, 20, 22 und 23: Claus-Peter Hutter, Umweltakademie Baden-Württemberg, Stuttgart; S. 18: Werner Kuhnle; S. 20: Eva Grubmiller; S. 24: Tourismus-Marketing GmbH Baden-Württemberg; S. 26 und 28 oben: Archiv Branddirektion Stuttgart; S. 27, 28 und 29 unten: privat; S. 31: Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung; S. 32: Dieter Eberth und Gerhard Konold, Gemeinde Königsbronn; S. 33 oben: Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, B 2010, F 46, Stuttgart; S. 34: Festschrift 50 Jahre Württembergische Cattun-Manufaktur AG 1856 -1906, Heidenheim; S. 35: Museum der Würt-

tembergischen Cattun-Manufaktur, Heidenheim; S. 36 oben: Achim Häckert, Heidenheim; S. 36: Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, B 1011, F 751, Stuttgart; S. 38: Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, B 1010, Bü 116, Stuttgart; S. 39: Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, B 2007, Stuttgart; S. 40, 41 und 43: Kreisarchiv Sigmaringen; S. 42: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen; S. 44: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; S. 45, 49: Heinz Nienhaus, Bottrop; S. 46: Andrea Krause, Bottrop; S. 47: Dr. M. Laufenberg, Starzach-Börstingen; S. 48: Familie Pokorny, Empfingen; S. 50: H. Linde, Wannweil; S. 51, 52, 53, 54, 55: Deutsches Literaturarchiv Marbach; S. 56: Albrecht Brugger, Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; S. 57, 58 unten, 59, 61 und 62: Michael W. Rasser, Stuttgart; S. 58 oben: Raimund Waibel, Stuttgart-Vaihingen; S. 60: Staatliches Museum für Naturkunde, Stuttgart; S. 63: Adrian Sassoon, Gillian Wilson: Decorative Arts. A Handbook of the Collection of the J. Paul Getty Museum, Malibu 1986, S. 50; S. 64: Bayerische Privatsammlung; S. 65: Bonhams Chester Auktion 13.1.2010, Los 54; S. 66: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt; S. 67: Gudrun Grossmann; S. 68, 69 und 70: Ortsarchiv Seeburg; S. 73: gettyimages; S. 75: Martin Blümcke (Hrsg.): Abschied von der Dorfidylle?, Stuttgart 1982; S. 76: Archiv des Südwestrundfunks, Stuttgart; S. 77: Schwäbischer Heimatbund (SHB), Stuttgart; S. 78: Dieter Metzger, SHB, Stuttgart; S. 80: Tobias Schwägerle, druckpunkt, Tübingen; S. 82: Ungarisches Tourismusamt, S. 83: O. Braasch, Landshut, Landesamt für Denkmalpflege; S. 84: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen; S. 86: Volker Lehmkuhl, SHB, Stuttgart; S. 88, 90, 93: Siegfried Roth, SHB, Stuttgart; S. 89: SHB, Stuttgart; S. 91: Ulrike Schütze; S. 94: Gemeinde Mundelsheim; S. 95 und 96: Margit Ackermann, Bad Waldsee; S. 97: Jonas Krafft, Wilhelmsdorf; S. 98: Bernd Reißmüller, Aalen; S. 99 oben: Petra Bohnenstingl; S. 99 unten: Beate Fries, SHB, Stuttgart; S. 104: Denkmalstiftung Baden-Württemberg; S. 106: Haus der Geschichte, Stuttgart; S. 107: Stadtmuseum Radolfzell; S. 108: Schwäbische Alb Tourismus e.V.; S. 111: Alpinmuseum Kempten; S. 114: Landesamt für Denkmalpflege; S. 127: Jakob Emperle, Moosling.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 3942-0,
Telefax (07 11) 2 394244
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 3942 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 3942 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 3942 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 3942 21

Veranstaltungen:

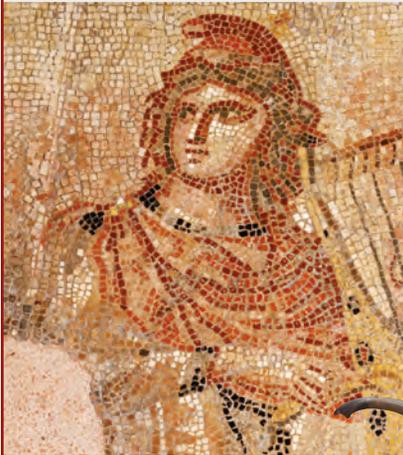
Dieter Metzger (07 11) 2 3942 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

dominikanermuseumrottweil
drei epochen. ein ort.

Zweigmuseum
des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg
und des Landesmuseums Württemberg



Wiedereröffnet im Juli 2011

römisches rottweil
arae flaviae



sakrale kunst des mittelalters
sammlung durchsch



© Romuald Hengstler

kunst raum rottweil
museum der gegenwart

Dominikanermuseum Rottweil | Kriegsdamm 4 | 78628 Rottweil | T (0741) 7662 | F (0741) 7862 | dominikanermuseum@rottweil.de | www.dominikanermuseum.de

**LASSEN SIE SICH
VERFÜHREN.**
Unsere Schlösser stecken voller Überraschungen.

www.jungkommunikation.de

Erfahren Sie die lebendige Vergangenheit des Landes. Freuen Sie sich auf eine ganz besondere Entdeckungsreise durch die 59 Schlösser, Klöster, Gärten und Burgen in Baden-Württemberg.

www.schloesser-und-gaerten.de


Baden-Württemberg


STÄDTLICHE
SCHLÖSSER
UND GÄRTEN



**WIR
SIND
SÜDEN.**



**BADEN-
WÜRTTEMBERG**



DEN GRÜNEN SÜDEN ERLEBEN 2012

Der Süden ist grün. Die Ferienregionen des Landes bieten viele Möglichkeiten, einen umweltverträglichen Urlaub zu verbringen. Von der Übernachtung im klimaneutralen Hotel oder auf dem Bio-Bauernhof über die CO₂-freie Mobilität am Urlaubsort bis hin zum Essen bei den Biosphäregastgebern. Überall kann man naturnah genießen. Und das Land bei einer Demeter-Weinprobe, einer Tour mit dem E-Bike oder einer Naturpark-Wanderung mit dem Schwarzwaldguide erleben. Nachhaltigkeit wird eben groß geschrieben in Baden-Württemberg.

Freuen Sie sich auf das Naturland Baden-Württemberg. Auf in den Süden!

Den aktuellen Grünen Süden-Katalog können Sie kostenlos unter T +49 (0) 7 11/2 38 58-0 oder entspannt online unter prospektservice@tourismus-bw.de bestellen.



**WIR
SIND
SÜDEN.**

**BADEN-
WÜRTTEMBERG**

www.tourismus-bw.de
info@tourismus-bw.de